This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

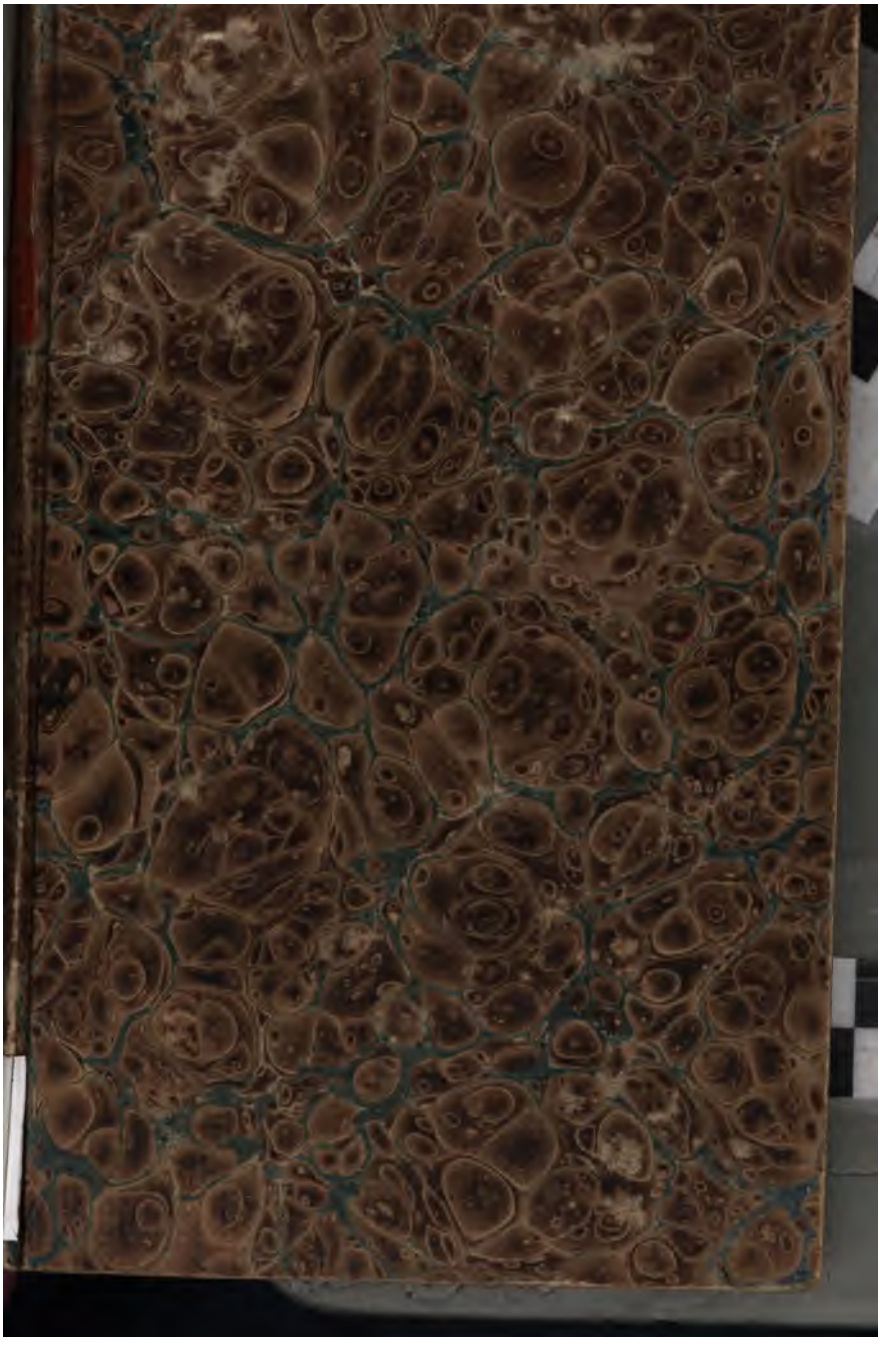
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Sophie Walther
geb: v: Graffenried.

Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

geborne

von

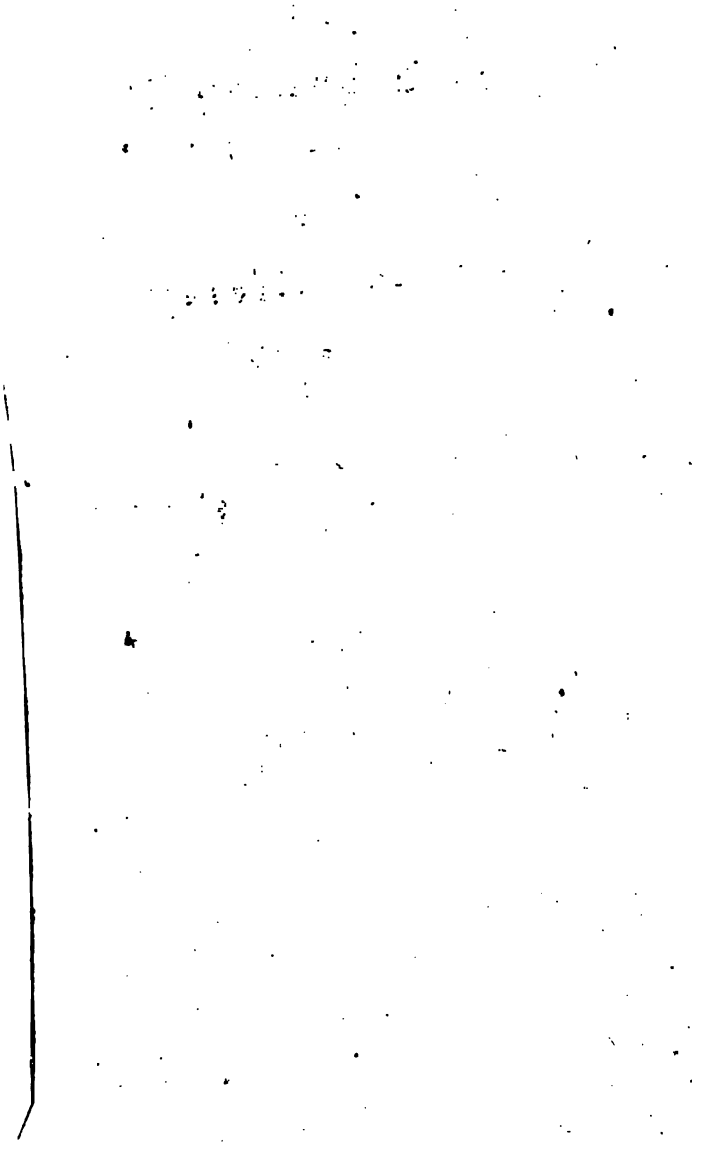
Greiner.

Drey und dreyßigster Band.

Wien, 1824.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

PT2445
P8
1800
v. 33

Pag: 161.



Die Belagerung Wiens.

Von

Caroline Pichler,

geborenen

von

Greiner.

Zweyter Theil.

Wien, 1824.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Die
Belagerung Wiens.

Von

Caroline Pichler,

geborenen

von

Greiner.

Zweyter Theil.

Wien, 1824.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Indeſſen Katharine zu Wien in jenen ſtillen Verhältniſſen lebte, welche ihr Inneres nach und nach entwickelten, und manchen ſchlafenden Keim in ihrer jungen Seele weckten, hatte ihrer Schweſter Geſchick zu Paris auch eine von ihrer anfänglichen Beſtimmung ſehr verſchiedene Richtung genommen; und was jenes Geſpräch im Theater, und Pater Iſidors ſtrenge Äußerungen offen ausſagten, beſtättigten ihr und ihres Gemahls Brief in leiſen Andeutungen nur zu ſehr. Sie war nicht mehr das glückliche, wonne- und liebetrunkne Weib, das, vor einem Jahre ungefähr, am Arm der glühendſten Liebe in die Welt, und in die Welt von Paris unter Ludwig den XIV. getreten war, und wenn gleich in den äußern Verhältniſſen der ſchönen und bewunderten Frau von Villecamp ſich keine Veränderung zugetragen zu haben ſchien, indem ſie noch ſtets mit dem

vorigen Glanz in Paris lebte, viele Menschen bey sich sah, und in gewisser Rücksicht in ihrem Kreise den Ton angab, so fehlte doch viel, daß in ihrem Innern jener heitere Maytag des Glückes geleuchtet hätte, der sich in ihrem ersten Brief sogar mit etwas Übermuth gegen die unscheinbare Schwester ausgesprochen hatte.

Die Umstände, welche ihre Entführung begleiteten, die mit tausend romantischen Zufällen verknüfte, geheimnißvolle Reise durch Ungarn und Deutschland, die Neuheit der Verhältnisse, und der stete Umgang mit dem geistreichen und leidenschaftlich liebenden Jüngling hatten sie schon früher mit einem Zauber umstrickt, dem selbst der Zwang, welchen die gegenseitige Achtung ihnen freywillig auferlegte, neue Reize lieh. Mit der Ergebenheit und zarten Scheu eines Ritters aus der Zeit der Tristane und Lancelotte hatte Zriny das Mädchen, das sich seinem Schutze anvertraut, durch ein Paar Wochen sicher und ehrerbiethig geleitet. Mit der Feinheit und Galanterie eines Höflings von Versailles hatte er sie zu unterhalten und jedem ihrer Wünsche zuvorzukommen gewußt, während verliebte Tändeleyen und süßes Gekose, wie eines arkadischen Schäfers nach Guarini's

oder Taſſo's Schilderungen, nach und nach den ſtrengen Ernſt der Kloſterfrau entwaffneten, und auch in ihre Seele jenes trunkne Entzücken ſtrömten, das ihn ſchon längſt für jede beſſere Beſinnung taub machte.

Doch ſelbſt in dieſem wonnigen Rauſche behauptete Ludmillens Reinheit, ſo wie Zriny's beſſeres Gefühl, ihr Recht, und kein Gedanke als an einen Beſitz durch heilige Bande und den Schwur vor dem Altar Gottes kam in ihre Seelen. So, noch im erſten Taumel der Leidenſchaft, riß ſich Zriny in Straßburg von ihr los, und eilte nach Wien, um hier keinen Verdacht wegen ſeines längeren Außenbleibens zu erregen. Hier wußte er beym Kaiſer, unter einem wahrſcheinlichen Vorwand, Gelegenheit zu einer Reiſe nach Ungarn zu finden, und benützte die kurze Zeit, um nach Munkats zu eilen, Schwager und Schweſter wieder zu ſehn, und ihnen ſeine bevorſtehende Verbindung zu entdecken. Aber die fürſtliche Pracht, welche dieſes Haus ſeitdem angenommen hatte, die Plane, welche Tököly hegte, und die er ſeinem Schwager mittheilte, endlich Helenens Stolz und ein antwortendes Gefühl in ſeiner eignen Bruſt überzeugten ihn, daß wenigſtens jetzt der Zeit-

punct zu einer ſolchen Eröffnung nicht war, und daß es überhaupt nicht gerathen ſeyn würde, ſeine Heirath öffentlich bekannt zu machen.

Ludmilla war indeß nach Paris gegangen. Der Aufenthalt in Frankreich, der Umgang mit gebildeten Menſchen, endlich ihr eigner Sinn für alles Feinere und Höhere hatten bald eine mächtige Veränderung in ihrem Äußern bewirkt, und auch ihr Inneres auf gewiſſe Weiſe umgeſtaltet. Der düſtere Ernſt der Kloſterjungfrau, die Unbeholfenheit des Landmädchens ſtreiften ſich nach und nach von ihr ab. Im Umgange mit feingebildeten Frauen und geiſtvollen Männern, an welche Zriny ſie durch Briefe empfohlen, fing ſie an, die Welt und ſich ſelbſt ganz anders zu beurtheilen. Ihre Liebe für's Schöne, ihr Geſchmack wurde geweckt, ſie übte ſich in Tanz und Muſik, ſie lernte ihren Körper mit Anmuth tragen, ihre natürliche Wohlgeſtalt durch gewählten Anzug erheben, und endlich gaben Lectüre und Geſellſchaft ihr zwar keine gründlichen Kenntniſſe oder ein richtiges Urtheil, aber jene Beweglichkeit des Geiſtes, welche in der großen Welt gar oft für wirklichen Verſtand oder zuſammenhängendes Wiſſen gilt.

So fand ſie Zriny wieder, als er ſechs Mo-

nathe ungefähr, nachdem er ſie in Straßburg verlaſſen, ſie in Paris wieder ſah. Die Verwandlung war auffallend. Eine leichte Anmuth ſchwebte wie ein Frühlingshauch um ihr ganzes Weſen. Ihr hoher Wuchs, ihre bedeutenden Züge waren durch den vortheilhafteſten Anzug gehoben, und wenn dieſe Reize minderer Art ſchon an und für ſich anzogen, ſo geſellte ſich hier eine verborgene Majeſtät der Haltung zu jener Grazie, ſo wie die Leichtigkeit ihres Benehmens von einem gewiſſen Ernſt ihres Geiſtes begleitet war, wodurch ein ſeltſamer Contraſt in den Ausdruck des Ganzen kam, der zugleich anzog, und in Entfernung hielt, ganz ſo wie der ſanfte Zug um ihren Mund, und der ſchmachtend trübe Blick ihrer hellblauen Augen mit den dunkel ſtarken Augenbraunen, die ihrem Geſicht ſo viel ſtrengen Ernſt gaben, auf eine ſeltſame aber reizende Art contraſtirten.

Vielleicht hätte die Ludmilla, die er in Straßburg verlaſſen, es nicht ſo leicht vermocht, als es der Frau von Villecamp jetzt wurde, den liebenswürdigen Flüchtling wieder ganz in die alten Bande zu ſchlingen. Zriny hatte in der Zeit ſeiner Trennung von ihr, wie wir ſchon geſagt, gar Manches geſehen und erfahren, was ihn in

ſeiner Denkart und ſeinen Lebensanſichten auf einen etwas andern Standpunct ſtellte. Zudem war die erſte Gluth ſeiner hoffnungsloſen Leidenſchaft durch die vollſtändigſte Erwiederung, ja durch die leidenſchaftlichſte Hingebung von Seite Ludmillens bereits in etwas geſtillt, und — gekühlt worden, und der Gedanke, ſie zu beſitzen, beherrſchte nicht mehr ausſchließend ſein ganzes Weſen. — Jetzt ſah er ſie wieder — der Zauber, der ſie umſchwebte, war ihm neu, und dieſe Neuheit fachte die alte Liebe wieder ſo ſtark an, daß Ludmille der kleinen Veränderungen, die Statt gehabt hatten, nicht ſo bald inne werden konnte.

Ihre Verbindung vor Gottes Altar durch das Band einer rechtmäßigen Ehe war der erſte Gedanke, der nun beyde beſchäftigte, und Zriny noch verliebt genug, um auch ſeinerſeits dieſen Wunſch mit allem Eifer zu betreiben. Dennoch befremdete und betrübte es Ludmillen ſehr, als er ihr aus Familienrückſichten und vielen andern unabänderlichen Verhältniſſen die Nothwendigkeit vordemonſtrirte, ihre eheliche Verbindung vor der Hand ein Geheimniß für die Welt bleiben zu laſſen. Sie konnte lange nicht an den wirklichen Ernſt dieſer Nothwen-

digkeit glauben, ſie hielt ſie für eine Prüfung, auf welche Zriny die Stärke ihrer Liebe zu ihm ſetzen wollte, und ſie war zu verſtändig und ſchon zu bekannt mit der Welt, um nicht einzuſehn, welches ſeltſame, ja zweydeutige Licht das Geheimhalten ihrer Ehe auf ihren Ruf werfen mußte. Sie machte ihm die ernſteſten, die rührendſten Vorſtellungen deßwegen; aber ſie fruchteten nichts, und glitten alle an dem felſenfeſten Entſchluſſe ihres Freundes, hier nicht nachzugeben, ab. Ja, er war es, der endlich durch alle dieſe Erörterungen, wie durch die Nothwendigkeit, Ludmillens gerechte Bitte abſchlagen zu müſſen, wirklich unglücklich ſchien. Es war ſein feindliches Schickſal, das ihn zu dieſer Grauſamkeit gegen diejenige zwang, der er gern mit ſeinem Leben jede unſanfte Berührung erſpart hätte; es war ſeine wunderbare Stellung zwiſchen dem Kaiſer, ſeinem Vaterland, und ſeiner Familie, die ihn in dieſe feindliche Lage verſetzte; er war es, der am meiſten darunter litt, und er bedurfte nicht noch, Ludmillens Thränen und ihre Kränkung zu ſehn, um ihn beynahe zur Verzweiflung zu bringen.

So ſeltſam dieſe Äußerungen klingen mochten, ſo hätte doch Ludmilla dem Grafen ſehr

Unrecht gethan, wenn ſie Alles für eine gefliſſentliche Rolle, und ihn für einen Doppelzüngler gehalten hätte, der, ſich der Falſchheit ſeines Vorgebens klar bewußt, nur die argloſe Braut zu berücken trachtete. Zrinys ungemeßne Eitelkeit, welche mancher glückliche Erfolg noch höher ſchwellte, der Ehrgeiz ſeiner Familie, ſelbſt ſeine ſeltſame Gemüthsſtimmung vereinten ſich, in ſeinem Geiſte nach und nach ein Gebäude vor halb wahren und halb erträumten Anſichten aufzuführen, vermöge welchen er ſein Haus und vorzüglich ſich ſelbſt berufen glaubte, für Ungarns Befreyung von fremder Herrſchaft zu wirken, und es zu einem ſelbſtſtändigen Reiche zu machen. Dieſer Plan, der den Rückſichten und Pflichten, welche er dem Kaiſer ſchuldig war, gerade entgegenſtrebte, erregte in ſeiner Seele einen fortwährenden Kampf, der ihn mit ſich und ſeinem klaren Bewußtſeyn entzweyte, und ihn nur in der Bewegung ſteter Reiſen, in angeſtrengter Thätigkeit oder in den Augenblicken leidenſchaftlicher Spannung jenes Zwieſpalts für kurze Zeit vergeßen ließ. Darum ſtürzte er ſich gern in den Strudel der großen Welt; ſeine Liebenswürdigkeit, ſein reicher Geiſt machten ihn zu einem geſuchten Gegen-

ſtand für das ſchöne Geſchlecht, und ſeine Eroberung wurde für einen bedeutenden Gewinn angeſehn. Dieſes Beſtreben ergötzte und zerſtreute ihn, aber es befriedigte ihn nicht, und er ſtand im Rufe eines Flattergeiſtes, als Ludmillens Erſcheinung, wie ein ſeltner Comet die gewöhnlichen Bahnen des wirklichen Lebens durchkreuzend, ihn mit bisher ungekannter Gewalt ergriff, und, ſo wie er ſelbſt glaubte, für die Ewigkeit feſſelte.

Er hatte Alles angewendet, was ſein Geiſt erſinnen, ſein Muth und ſeine Gewandtheit ausführen konnte, um ſie zu beſitzen. Er hatte ſie errungen; er mußte ſie auf eine Weile verlaſſen, aber er war ihrer ſicher. Einige Ruhe kehrte in ſein ſturmbewegtes Gemüth ein, mit ihrem Eintreten wurde er ſich jenes unſeligen Zwieſpalts wieder bewußt, der Ehrgeiz erwachte, ſeine Verwandten wirkten auf ſein nur zu empfindliches Gemüth. Groſſe Plane wurden beſprochen, und Zriny ſah bald ein, daß hier von den Angelegenheiten ſeines Herzens, und einer Verbindung mit einem armen deutſchen Fräulein aus einem unbekannten, wenn gleich edlem Hauſe keine Rede ſeyn konnte. Er ſchwieg alſo, er ließ ſich hinreiſſen. Ludmilla trat vor den

Rieſenentwürfen Tökölys und Helenens in Schatten; aber noch liebte ſie Zriny zu warm, noch war ihm ihr völliger Beſitz nicht ſicher genug. Er kehrte in ihre Arme zurück, er wollte ſie zu ſeiner Gemahlinn machen, aber die Welt durfte es nicht wiſſen.

Dieſe Erklärungen und Anſichten machten den Gegenſtand manches angreifenden Geſpräches zwiſchen ihm und Ludmillen aus, und er ſchien ſo viel dabey zu leiden, und litt zum Theil auch wirklich durch die Berührung der ſchmerzendſten Saiten ſeines Herzens, daß endlich Ludmilla ſelbſt jeden Verſuch, ihn zu ihren gerechten Wünſchen zu ſtimmen, aufgab, mit der Hingebung der wahren Liebe ihre Zufriedenheit, ja ihren Ruf ſeinen Planen opferte, und darein willigte, ſeine Gemahlinn zu ſeyn, aber nicht zu heißen. Das allein bedingte ſie ſich aus, daß ſie ihrer Mutter und Schweſter dieß Geheimniß unter dem Siegel der ſtrengſten Verſchwiegenheit anvertrauen dürfe. Ihnen, die ſie durch ihre Flucht ſo tief gekränkt, war ſie dieſe Offenheit und Beruhigung ſchuldig; vor der Welt wollte ſie dann, dem Geliebten zu Gefallen, ertragen, was über ſie und ihren Ruf ergehen mochte, und ſich damit tröſten, daß die

Wirklichkeit beſſer war, als der Schein, und eine Zeit kommen würde, wo der verdächtige Schleyer fallen, und ihre rechtmäßige Vermählung kund werden ſollte.

Nun hatte Zriny erreicht, was er wollte, und nun betrieb er auch die Anſtalten zu ſeiner geheimen Vermählung mit ſeiner gewohnten Heftigkeit. Alles wurde in der größten Stille, aber mit allen nöthigen Förmlichkeiten vollzogen, und die wenigen Perſonen, die nothwendig um dieſen Schritt wiſſen, und bey der Ceremonie zugegen ſeyn mußten, waren von der Art, daß ſie Ludmillen das gerechteſte Vertrauen einflößen, und auch Zriny über ihre Verſchwiegenheit ganz ruhig machen konnten.

Welches himmliſche Leben begann nun für Ludmillen! Sie war ſein, ſein durch heilige Bande, ſein auf ewig, jeder ihrer Gedanken, ihrer Wünſche, jede ihrer Kräfte nur ihm geweiht! Nur in ihm fühlte ſie ihr Leben, aber welches reiche Leben voll der wechſelndſten Gefühle, geiſtigen Genüſſe und tiefen Anklänge im Innerſten ihres Weſens! Selbſt das Geheimniß, welches über ihrer Verbindung ſchwebte, gab ihr einen neuen Reiz, und die kleinen Trennungen und Entbehrungen, welche ſie ſich ge-

fallen laſſen mußte, erhöhten die Freuden der Stunden, wo ſie ihren Gemahl ungeſtört ſehen konnte. Aber nicht ſo gelaſſen ertrug ſein ungeduldiger Geiſt dieſe Schranken, und war ſchon vor der Ehe ſein Betragen gegen Ludmillen nicht ſo vorſichtig geweſen, als es die Klugheit gefordert hätte, ſo wollte er nun von jenen Beobachtungen wenig oder gar nichts wiſſen, und ſeine Liebe, wie ſeine Eiferſucht, ſprach ſich bey jeder Gelegenheit deutlich aus, mochte gegenwärtig ſeyn, wer da wollte.

Indeſſen waren auch im Äußern Glanz und Genüſſe der feinſten Art um Ludmillen verbreitet. Des Kaiſers Großmuth, Helenens reiche Unterſtützungen hatten Zriny in den Stand geſetzt, das Haus der Frau von Villecamp in Paris auf einen ſehr eleganten Fuß einzurichten. Schon früher hatten ſeine Adreſſen ſie mit Menſchen aus den feiner gebildeten Kreiſen der Geſellſchaft bekannt gemacht, und alles geiſtige Leben, alle höhern geſelligen Freuden, alles, was das Zeitalter Ludwig des XIV. an vorzüglichen Geiſtern hervorgebracht, wußte ihres Gemahls eigner reicher Genius, und der Überfluß, welcher in ſeinem Hauſe herrſchte, um Ludmillen zu verſammeln. In dieſen Kreiſen glänzte ſie als

ein bewundertes Geſtirn, dem ſelbſt manches fremdartige und hier nicht gewöhnliche ihrer Erſcheinung einen geheimen Zauber verlieh. Bald ſprach man in Paris nur von der Freundinn des Ungriſchen Grafen, der ſchon längere Zeit in den erſten Cirkeln des Adels, und am Hofe bey ſeinen öftern Anweſenheiten eine glänzende Rolle geſpielt hatte, und die Herren fanden den Gedanken allerliebſt, daß er ſich auf dieſe Art arrangirt und ein glückliches Mittel zwiſchen dem allzunüchternen Junggeſellen-Leben, und dem Zwang einer wirklichen Ehe getroffen habe. Was Anſpruch auf Bildung und feinen Ton machte, beſuchte das Haus der Frau von Villecamp. Hier war man ſicher, Einen oder den Andern der vorzüglichſten Geiſter zu finden, welche damahls von Paris aus ein helles Licht über Wiſſenſchaften und Künſte verbreiteten. Moliere, Racine, Quinault, Boileau u. ſ. w. gingen hier aus und ein, und wenn gleich ſtrenger geſinnte Frauen dieſes Haus mieden, ſo konnte es in Paris, wo eine L'Enclos glänzte, eine Montespan und La Valliere ihren Hof hielten, auch nicht an artigen Frauen fehlen, die den Cirkel der Frau von Villecamp verſchö-

nerten, und den Gesellschaften, welche sich bey ihr versammelten, erst ihre wahre Würze in der damahligen Zeit gaben, wo noch, mit Frauen auf eine liebenswürdige Art umzugehn, sie zu unterhalten, von ihnen zu lernen, und hinwiederum durch den Austausch der Gedanken ihren Geist zu bereichern, für eine Pflicht wie für eine unerläßliche Eigenschaft jedes feingebildeten Mannes gehalten wurde.

So hatte Zriny das äußere Leben seiner Geliebten gestaltet, und wenn sie schon darin mit Recht einen großen Theil ihres Vergnügens finden konnte, so überwog doch das Glück, welches der zwanglose Umgang mit ihrem Gemahl ihr gewährte, noch bey weitem jene Freuden. Sein Geist hatte sich längst des ihrigen bemächtigt, seine Ansichten, seine Urtheile über gewöhnliche Dinge waren die ihrigen geworden. Jetzt fing er an, auch das Ungewöhnliche mit ihr zu besprechen, und freute sich, wenn seines Weibes ernster kühner Sinn dem seinigen zu folgen im Stande war. Nach und nach erweiterte er ihren Gesichtskreis, er erklärte ihr die Stellungen der bedeutendsten Männer am Hofe zu Versailles, die sie zum Theil persönlich kannte, ihre Absichten, ihre Plane gegeneinander,

endlich die Verhältniſſe der europäiſchen Höfe unter ſich. Zuletzt offenbarte er ihr ſein Geheimſtes, die Lage ſeines Vaterlandes, ſeine ſtreitenden Verpflichtungen gegen Leopold und gegen ſein eignes Haus, die Plane, zu welchen er ſich berufen glaubte, und weihte ſo ſein Weib zu ſeiner innigſten und vertrauteſten Freundinn ein.

Ludmillens Geiſt frohlockte über dieſes Vertrauen. Sie fühlte ſich dadurch gehoben, beglückt. Sie hielt ſich für viel mehr, als ein gewöhnliches Weib, und ſah mit Stolz auf ihre übrigen weiblichen Bekannten nieder. Die Sphäre, in welcher dieſe ſich bewegten, ſchien ihr zu gering, und wenn ſie nicht Zriny's Gattinn hätte ſeyn können, des Mannes, den ſie weit über alle ihr bekannten Männer ſetzte, ſo hätte nur das Loos einer Frau, die ihr Schickſal einem Throne ſo nahe geſtellt hätte, wie Madame Maintenon, ihr wünſchenswerth geſchienen. Allmählich aber, wie ſie über die Welthändel anders urtheilen gelernt hatte, fing Zriny an, auch über überſinnliche Gegenſtände mit ihr zu ſprechen. Neben der wahren Frömmigkeit, ja neben der Bigotterie, welche in den ſpätern Zeiten an Ludwigs Hofe herrſchte, begonnen jene

Grundsätze, deren Resultate sich später in den Schriften der ausgezeichnetsten Geister kund gaben, schon in empfänglichen Gemüthern Platz zu greifen. Zriny's Seele, von Leidenschaften bestürmt, von Zweifeln gespalten, hatte längst gestrebt, jene strengeren Meinungen von Pflicht und Recht, jene freywilligen Unterordnungen, welche die Lehren der Religion ihren Bekennern auferlegen, als ein lastendes Band abzuwerfen. Die freysinnigsten Männer seiner Zeit waren sein liebster Umgang, mit ihnen fing er an, über alles zu vernünfteln, und bald kam er dahin, nichts mehr für wahr zu halten, als wovon seine Sinne ihn überzeugten, und was er nicht ganz hinwegstreiten konnte, als ein unzuerörterndes und darum uns Menschen verschlossenes Geheimniß auf sich beruhen zu lassen.

Auch in diesem Puncte ging seine Überzeugung, nur etwas schwieriger als in den andern, auf seine Gemahlinn über. Lange brauchte es, bis ein Gemüth, von Jugend auf in den strengsten Religionsbegriffen erzogen, früher selbst zum Klosterstande bestimmt, und das bisher jeden Zweifel, ja jedes Grübeln über die unberührbaren Wahrheiten seines Glaubens als ei-

nen Frevel betrachtet hatte, zu jenen freyen, kalten, ſo vieles Schöne ertödtenden Anſichten zu ſtimmen war. Aber es waren die Anſichten ihres Gemahls. Dieſer Begriff wirkte mit zauberiſcher Gewalt auf ihr Urtheilsvermögen. Und waren denn nicht manche Zweifel über die Rechtmäßigkeit ihres eigenen Benehmens, und ſo manche Vorwürfe ihres Gewiſſens beſeitigt, wenn das, was ſie bisher als göttlichen Ausſpruch betrachtet, nichts als Menſchenwerk und ein künſtliches Syſtem prieſterlicher Politik geweſen, die Gemüther des Pöbels in Zaum zu erhalten? Die Prüfung fiel daher nicht gar zu ſtrenge aus; Frau von Villecamp gelangte bald dahin, mit den berühmteſten Freydenkern ihrer Zeit gleichen Schritt in ihren philoſophiſchen Anſichten halten zu können.

So war denn nun, und mit verwunderungswürdiger Geſchwindigkeit — denn die Liebe war hier Lehrmeiſter in allem geweſen — auch Ludmillens ganzes Weſen in allen ſeinen Beziehungen verändert, und nur Eines blieb in ihr unwandelbar dasſelbe, ihre Liebe zu Zriny. In dieſer glänzenden Epoche ihres Lebens, die damahls eben ihren höchſten Gipfel erreicht hatte,

war der erste Brief geschrieben, der auf Katharinen eine so unangenehme Wirkung gethan.

Jedes Ding, jeder Mensch, jede Einrichtung auf dieser Erde hat einen solchen Lichtpunct, vor und hinter welchem sich allmählich wieder Schatten verbreiten, und alles dem unbeachteten Dunkel zuschleicht, aus welchem es sich früher langsamer oder schneller gehoben. Auch Ludmillens Glück mußte dieses allgemeine Loos der Menschlichkeit theilen, und allmählich begann sie zu fühlen, daß nicht mehr alles um sie her war, wie ehemahls.

Den Anfang machte eine bisher nicht gewohnte Geschäftslust ihres Gemahls. Der Kaiser, mit dessen Vorwissen, ja auf dessen Befehl er sich in einer diplomatischen Sendung dießmahl in Paris befand, und den er geschickt zu veranlassen gewußt hatte, um ohne Verdacht sich länger bey seinem jungen Weibe aufzuhalten, überhäufte ihn seit einiger Zeit mit mehr Arbeiten, die Trinity noch nie so dringend erschienen wären, als jetzt. Zudem war es nöthig geworden, die Verbindungen mit Ungarn sehr ernstlich zu betreiben, weil dort sich alles zu einer baldigen Entscheidung zu gestalten begann. Geheime Briefe von Tököly, von andern Ver-

trauten kamen auf räthſelhaften Wegen an; ſelbſt aus Conſtantinopel erſchienen Bothen. Zriny fand ſich in einem Kreiſe wichtiger und vielverſchlungener Geſchäfte befangen, und mochte ſeiner Frau auf ihr öfteres und ernſtes Befragen nicht läugnen, daß es ihm nicht unangenehm wäre, weil ja doch Wirken des Mannes eigentliches Leben ſey, und er ſich nun einmahl durch Geburt und Naturanlagen berufen glaube, in einer höhern Sphäre für ſein Vaterland und die Welt thätig zu werden.

Was konnte Ludmilla gegen ſolche Anſichten einwenden, die ſie früher mit einer Art von Begeiſterung, als ſie ihr noch ferner gelegen, ſelbſt umfaßt hatte? Sie konnte nichts erwiedern, aber ſie fühlte deſto mehr, was ſie dabey verlor. Allmählich wurden nun die Stunden, die Zriny ſonſt dem ungeſtörten Umgang mit ſeinem Weibe gewidmet, immer kürzer. Allmählich fing er an, in den Abendcirkeln, die ſich bey ihr ſammelten, auch hier und dort eine andere Frau ſchön oder geiſtreich zu finden. Er konnte ſich lange und angelegen mit ihnen unterhalten, er konnte ſchäckern, ſich mit ihnen in ſcherzhafte Streitigkeiten einlaſſen, und allen Reichthum ſeines Witzes entfalten, während er für Ludmil-

len nur den Ernſt des Lebens hatte, und wenn er ſich mit ihr allein befand, die Plane ſeines Schwagers, ſeine eignen Entwürfe, ſeine dornenvolle Stellung am Wienerhofe, und die Folgen, die das Alles noch haben konnte, der Gegenſtand ſeiner Geſpräche war.

Aus der Heißgeliebten war ein vertrauter, verläßlicher Freund geworden, immer eine ehrenvolle Rolle für die Hausfrau, welche ſie mit Anſtand und der gehörigen Ruhe zu ſpielen weiß, aber viel zu wenig für ein noch glühend liebendes Weib! Schmerzlich empfand Ludmilla den Abſtand; aber ſie dachte zu verſtändig und zu fein, um durch Vorwürfe das Übel ärger, und die ſinkende Flamme vollends verglimmen zu machen. Sie fügte ſich auch in dieſe Entbehrung, wie ſie ſich früher in das Geheimniß ihres Bundes gefügt hatte. Sie hoffte durch dieſe Nachgiebigkeit, durch die Stille, womit ſie entſagte, des Freundes Großmuth zu rühren, ſie hoffte durch ſeine Achtung die ſterbende Liebe zu erhalten. Ach was hofft nicht ein liebendes Weib, das ſich in ihrer Bruſt keines Wandels der Gefühle bewußt iſt!

In manchen Stunden erkannte Zriny den Edelmuth dieſes Benehmens. Ein Schein der

heißen Leidenſchaftlichkeit, mit der er ſein Weib einſt umfaßte, kehrte dann wieder, und ein ſeliger Rauſch des Entzückens ließ die willig Getäuſchte hoffen, es könnte wieder alles werden, wie es war. Aber nur zu bald traten jene Zerſtreuungen, jenes Beſchäftigtſeyn mit ganz andern Gegenſtänden abermahls ein. In gähen Abwechſelungen folgten ſich Kälte und heiße Gluth, und gerade dieſer ſtete Wiederſtreit der Gefühle und die Zweifel, welche er erzeugte, entzündeten Ludmillens Liebe für den Gemahl immer mehr, ſtatt ſie zu mindern, bis nach und nach der kühlen Stunden in ſeiner Liebe immer mehr, jener ſeltnen ſchönen Augenblicke immer weniger wurden, ſeine Plane ſich aller ſeiner Seelenkräfte bemächtigten, und er bald nichts mehr für Ludmillen war, als ein zerſtreuter mit tauſend andern Gedanken und Entwürfen beſchäftigter Geſellſchafter.

Nun war Ludmillens Loos entſchieden; aber jetzt da alles verloren war, brach auch ihre Kraft. Sie fing an zu kränkeln, ſie wurde ſtill und düſter. Ihre Geſtalt verfiel, und obwohl nie eine Klage über ihre Lippen kam, klagten die bleichen Wangen, der erloſchene Blick, die oft wiederkehrenden Störungen ihrer Geſundheit.

Zriny sah das, er konnte sich nicht läugnen, daß es sey, und woher es käme, und er fühlte sich dadurch sehr unglücklich; denn es war abermahls sein böses Geschick, das ihn um seine Seligkeit brachte, ihn durch die Stelle, zu welcher es ihn bestimmt, aus den Armen des liebenswürdigsten Weibes riß, und auch das Glück aller derjenigen zerstörte, mit denen er, der Unselige, in nähere Berührung kam.

Diese Klagen, die er freylich nie ganz deutlich vor Ludmillen aussprach, zerrissen ihr Herz, und brachten endlich einen Entschluß in ihr hervor, der diesem Zwispalt ein Ende machen sollte. Eines Tages, als Zriny wieder ganz verstimmt und düster neben ihr saß, den Kopf in die Hand, den Arm auf die Lehne des großen damastenen Armstuhles gestützt, begann sie mit einer gleichgültigen Frage: Ob er schon lange keine Nachrichten aus Munkats erhalten habe?

„Ich erwarte jeden Tag einen Brief von Emmerich. Es muß sich jetzt bald viel Bedeutendes entscheiden.“

Emmerich hat sich also entschlossen, den türkischen Schutz anzunehmen?

„Es bleibt ihm sonst nichts übrig. Die Schrit-

te, die er gegen Leopold gethan, ſind zu offenkundig, ſo wie ſeine ganze Denkweiſe. Nimmermehr kann zwiſchen uns und dem Kaiſer Friede werden.“

Auch dich zählſt du dazu, dich, den er liebt — dem er vertraut?

„Das iſt meine Qual! rief Zriny heftig aus: Das iſt der Fluch, der mich verfolgt, Alles, was ich liebe, Alles, was mich mit Liebe umfängt, unglücklich zu machen!“

Leopold fühlt davon nichts. Du beſorgſt ihm treulich, was er dir von Geſchäften aufträgt.

„Und mit welchem Herzen? Und wie lange wird es währen? Die Entſcheidung naht, die Umſtände dringen. Kara Muſtapha fängt an, ſeine Heere zu ſammeln. Großes bereitet ſich —“

Und du ſitzeſt hier in unthätiger Ruhe?

Zriny ſtarrte ſeine Frau an. Dieſe Frage kam ihm unerwartet. Was meinſt du? ſagte er endlich langſam.

Ich meine, erwiederte ſie, wenn du ſelbſt in der Nähe, und Zeuge und Theilnehmer an jenen Ereigniſſen ſeyn könnteſt, die dein ganzes Weſen ſo tief bewegen —

„Wie kann ich's? erwiederte er: Mich binden meine Pflichten hier —“

Die du gegen den Kaiſer haſt. Aber deine Miſſion naht ihrem Ende, und es ſteht, das haſt du mich ſelbſt einſehen laſſen, in deiner Macht, ſie abzukürzen, wie ihr Anfang, ja ihr ganzes Entſtehn dein Werk, und der Antrieb deiner Liebe war, um damahls hierher nach Paris zu kommen.

„Was folgt aber daraus?“

Daß dieß Geſchäft ein Ende haben kann, wenn du willſt, das du dich los macheſt, wenn es dich zu ſehr einengt, und nicht über dem Geringern das Wichtigere hintanſetzeſt. Geh nach Ungarn —

Nach Ungarn? rief Zriny betroffen; denn er hörte, was bisher dumpf, aber beunruhigend in ſeiner Seele gelegen, von der Perſon ausſprechen, der es am ſchmerzlichſten fallen mußte.

Ja doch, erwiederte Ludmille mit der ſcheinbarſten Ruhe: Du wirſt dort nothwendig ſeyn, oder doch überall zu thun finden. Das große Werk iſt im Gange, an dem Du bisher im Verborgenen mitgearbeitet. Deines Schwagers Erntetag naht. Der Sultan iſt bereit, ihm die Belehnung mit Fahne und Kalpak als Fürſt von Ungarn zu verleihen. Ohne dich, ohne das, was du hier und in Verſailles durch deine Freun-

de, durch deine eigne Perſönlichkeit gewirkt, wäre es nicht möglich geworden. Aber noch iſt viel zu thun, und Kara Muſtapha erwartet dich kennen zu lernen, du weißt es —

„Was liegt daran! Er iſt ein Barbar, dem, den Hof zu machen, ich eben kein Verlangen fühle.“

Es iſt nicht um des Barbaren willen, es iſt um der Sache Eures Hauſes willen, die durch ihn, als durch das unerläßlichſte Werkzeug gefördert werden ſoll. Das Werkzeug iſt nicht der Zweck deiner Bemühungen, aber es will gehandhabt werden —

„Ich verſtehe dich, Ludmilla! Du biſt ein großes Weib! Und doch — ich verſtehe dich wieder nicht. Du? Du räthſt mir nach Munkats zu gehn?“

Ich ſpreche aus, was dein Geiſt dich längſt im Stillen heißt. Du verzehreſt dich hier.

Zriny ſenkte das Haupt, er antwortete nicht. Sein Bewußtſeyn, der Edelmuth ſeines Weibes, die ihn ſelbſt antrieb, das zu thun, was ihr ſo unendlich ſchmerzlich ſeyn mußte, der Vorwurf, der unausgeſprochen, aber nicht minder fühlbar in allem dem lag, drückten ſeinen Geiſt.

Auch Ludmilla schwieg. Ihre Kraft bedurfte einiger Erhohlung. Das, was sie ihrem Manne mit scheinbarem Gleichmuth vorgetragen, war das Resultat eines langen Kampfes mit ihrem Herzen gewesen. Jetzt war es ausgesprochen; sie schöpfte tief auf Athem, und war froh, stille bleiben zu können.

Wir werden es überlegen, sagte Zriny nach einer Weile, indem er sich erhob, auf Ludmillen zuging, und sie innig aber stumm umarmte. So endete diese erste Unterredung.

Ihr folgten bald mehrere ähnliche. Die Schranke war durchbrochen. Ludmilla hatte es selbst gethan. Es drückte sie minder schmerzlich; denn diese Äußerung ihrer moralischen Kraft gab ihr ein beruhigendes Gefühl, das sie über ihren unendlichen Schmerz erheben half. Sie war es, die ihrem Mann die ängstlich entbehrte Freyheit wieder zu geben, und ein Verhältniß wenigstens zeitlich zu lösen stark genug war, das ihm kein Glück mehr gewährte.

Zriny hätte nicht so feinfühlend und scharfsinnig seyn müssen, als er wirklich war, um nicht zu empfinden, daß er hier gegen seine Frau im Schatten zu stehen kam. Wie sie an ihm von jeher gehandelt, und wie er es ihr vergolten,

mußte ihn beſchämen, und das iſt nicht die Stimmung, in welcher man ſich zu dem Weſen, das ſie erregt, hingezogen fühlt. Aber er hätte auch weniger Stolz und Eitelkeit beſitzen müſſen, wenn er nicht einen Ausweg hätte finden ſollen, ſich vor ſeinem Bewußtſeyn halb und halb zu rechtfertigen. Eben die Ruhe, mit der Ludmilla ſelbſt ihn aufzugeben ſchien, die Größe der Seele, mit der ſie ihn aus ihren Armen an ſeine Plane wies, ſchienen ihn auf einer Seite durch den gern genährten Glauben, daß auch ihre Liebe erkaltet ſey, zu beruhigen, während der Eifer, welchen ſie für die Plane ſeines Ehrgeizes bewies, ihn anſpornte, hierin einer Frau nicht zu weichen. Konnte ſie ihm und dem Glück der Liebe entſagen, warum ſollte er ſich nicht aus dem genußreichen Leben an ihrer Seite loszureiſſen, und in den Wirbel einer gefährlichen aber rühmlichen Thätigkeit zu ſtürzen vermögen?

So beſchönigte er vor ſich ſelbſt, was zu thun er, vielleicht ſich ſelbſt unbewußt, längſt gewünſcht hatte. Ruhe gab ihm dieſe Beſchwichtigung ſeines Gewiſſens nicht. Die geheimen Vorwürfe desſelben unterbrachen ſeine hochfliegenden Träume, aber er gab ſie darum nicht auf. Vielmehr verſenkte er ſich von jetzt an ganz in dieſelben,

beſprach ungeſcheut alle ſeine Vorſätze, und ſchick-
te ſich allmählich an, von der Freyheit, die ihm
gegeben worden, Gebrauch zu machen, indem er
mit großer Thätigkeit arbeitete, ſein öffentliches
diplomatiſches Geſchäft, um deſſentwillen er nun
ſchon faſt acht Monathe lang in Paris war, zu
beendigen, ſeine geheimen Operationen zu ei-
nem erwünſchten Schluß zu bringen, und dann
nach Wien und Munkats zu eilen, wo nun bald
der langbereitete Sturm ausbrechen ſollte.

Ludmilla ſah das Alles, und kämpfte unabläſ-
ſig mit ſich, um jene äußere Faſſung zu erhal-
ten, die ſie ſich nun einmahl zur Pflicht gemacht
hatte; und ſo entließ ſie endlich den Geliebten
aus ihren Armen, als er am Ende des Carne-
vals nach Wien zurück kehrte, mit dem ſtechen-
den Zweifel in dem Buſen, ob ſie ihn je, und
unter welchen Umſtänden ſie ihn wohl wieder
ſehen werde?

Auch ihn ergriff ein tiefer Schmerz, als er
zum letztenmahl mit ihr im traulichen Geſpräche
beyſammen ſaß, und der Gedanke von der un-
zuberechnenden Gewalt der Ereigniſſe, denen
er ſich wie einem uferloſen Meere zu überlaſſen
im Begriff ſtand, von der Zweydeutigkeit der
Rolle, die er in Wien werde ſpielen müſſen,

von den Gefühlen, mit welchen er ſeinem Monarchen und väterlichen Wohlthäter unter die Augen treten ſollte, und endlich von Ludmillens Schickſal, die er einſam im fremden Lande unter fremden Menſchen zurückließ, verbitterte ihm die letzten Tage ſeines Aufenthalts in Paris ungemein. Mit einem trüben Gefühl, das er ſich als Vorahnung kommender Unglücksfälle auslegte, ſah er alle Zubereitungen zu ſeiner Abreiſe machen, und nannte ſich einen vom Geſchick Verfolgten, den ſein böſer Stern aus allen genügenden Verhältniſſen, worin Anderen mit Behagen zu verweilen erlaubt ſey, heraus, und den feindlichſten Stürmen entgegen jage.

Daß er in Wien Katharinen ſehen würde, wußten beyde Gatten, und Ludmilla, deren Herz jetzt mehr wie vormahls mit wehmüthiger Erinnerung an ihrer Familie hing, gab ihm einen Brief an ſie mit; denn ſie zweifelte keineswegs, daß er die Schweſter ſeiner Gemahlinn ſogleich aufſuchen und ihr all die Achtung und Neigung beweiſen würde, welche unter ſo nahen Verwandten ziemlich iſt. Er aber ſorgte indeß mit eben ſo viel Zartgefühl als Freygebigkeit für die ſorgenfreye und angenehme Exiſtenz ſeiner Gemahlinn in Paris während ſeiner Abweſenheit,

empfahl sie wichtigen und angesehenen Freunden, wies ihr Geld im Überfluß an, und schmeichelte ihr und vielleicht sich selbst mit der Aussicht, daß ihre Trennung nicht lange währen sollte.

Ludmilla hörte ihn dieß mehr als einmahl wiederhohlen. Sie glaubte nicht daran, sie zweifelte sogar, ob er selbst davon überzeugt sey. Aber sie erwiederte nichts, und entließ endlich den Heißgeliebten unter gegenseitigen Thränen und Betheuerungen der innigsten Liebe, die Zriny in diesen aufgereizten Momenten auch wohl zu empfinden wähnte.

So kam er nach Wien. Die Dauer und die Einsamkeit der Reise hatten kühleren Überlegungen Raum gegeben. Er fand es fürs erste nicht sehr dringend, sich sogleich nach seiner Schwägerinn umzusehn. Ihn beschäftigten seine Projecte, ihn reizte der Glanz des Hofes; und die Feyerlichkeiten, welche der Ankunft des Pohlnischen Gesandten zu Ehren gegeben wurden, waren eine zu erwünschte Gelegenheit, nach längerer Abwesenheit wieder in den Cirkeln des Österreichischen und Ungarischen Adels zu glänzen, wo der Umstand, ganz neu aus Paris zu kommen, das damahls wie jetzt das Eldorado der großen Welt war, den liebenswürdigen

Mann doppelt anziehend machte. Seine Bewerbungen um die reiche Gräfinn von C** waren indeß nichts als Maske, wodurch er seine weitern politischen Plane zu bedecken suchte. Aber er fand es sehr gerathen, jetzt weniger als je die Vermuthung, daß er verheirathet sey, aufkommen zu lassen; denn wer konnte berechnen, wozu die Meinung, daß seine Hand noch zu vergeben sey, vielleicht bey seinen Absichten nützlich seyn konnte? An eine wirkliche Scheidung von Ludmillen dachte er mit keinem Gedanken; dazu achtete er, ja dazu liebte er sie noch zu sehr. Aber er sah immer deutlicher ein, welche ungeheuern Kämpfe er deßwegen mit seiner Familie, und vorzüglich mit seiner Schwester zu bestehen haben würde, welche auf eine Verheirathung ihres Bruders allerley Plane gebaut, und ihn im Geiste mit der Tochter oder Schwester irgend eines mächtigen Nachbars, irgend eines regierenden Fürsten verbunden hatte, der der vollendete junge Mann aus einem der edelsten Geschlechter immer ein ebenbürtiger Gemahl seyn sollte.

An jenem Abend im Theater hatte er Katharinen sogleich erkannt; aber sein Entschluß, für unverheirathet zu gelten, schien es ihm zur

Pflicht zu machen, ſie vor der Welt zu verläugnen, um jeder möglichen Inconſequenz auch von Katharinens Seite zuvorzukommen. Darum ſuchte er ſie insgeheim auf, und hoffte, ſie ungeſtört einigemahl ſprechen zu können. Ein Brief von Helenen, der ihn dringend nach Munkats beſchied, und der gerade in jenen zwey Tagen zwiſchen ſeiner erſten und zweyten Zuſammenkunft mit Katharinen eintraf, beſtimmte ihn, unter einem wahrſcheinlichen Vorwande vom Kaiſer Urlaub nach Prag zu verlangen. Er hatte gerade noch Zeit den Brief zu ſchreiben, der den ſeiner Frau begleiten ſollte, und Katharinen in der Kirche ein Paar Worte zu ſagen. Vor der Kirchthür hielten die Poſtpferde, und mit Blitzesſchnelligkeit flog er nach Prag, um von da unbemerkt nach Munkats zu ſeinem Schwager zu eilen.

Er fand es um ſo nöthiger, hier mit der größten Vorſicht zu Werke zu gehn, als er ſchon längere Zeit und nahmentlich in Paris ſich von mehreren Seiten beobachtet glaubte. Man ſuchte Erkundigungen über ihn, über ſein wahres Verhältniß zu Ludmillen, über ſeine Verbindungen in Ungarn einzuziehen. Aber auch in Wien, auch in Prag fand er ſich wie von un-

ſichtbaren Netzen umgeben, und eilte daher um ſo eifriger nach Munkats zu kommen, und dort die letzte Hand an ein Werk zu legen, das nun ſeiner völligen Reife nahe war.

Ludmille blieb trauernd in Paris zurück. In der geräuſchvollen Stadt, in dem viel beſuchten Cirkel, der ſie umgab, fühlte ſie ſich einſam, ſeit Zriny nicht mehr um ſie war, ſie überall das reiche Leben, das ſein Geiſt verbreitete, die Fülle der Empfindungen vermißte, die er in ihrer Bruſt in ſteter Bewegung zu erhalten wußte. Die Welt war für ſie ausgeſtorben, und das Schmerzlichſte war, daß ſie nicht, wie bey früherer Trennung, mit Wahrſcheinlichkeit hoffen durfte, ihn bald wieder zu ſehen. Sie wußte, welchen Ereigniſſen er entgegen ging, ſie konnte berechnen, daß in ihrem Gedränge der Einzelne ſelten Herr ſeiner ſelbſt und ſeines Schickſals bleiben kann, und ſie hatte endlich nur zu deutlich erkannt, daß jene Gluth, mit der er ſie in Ungarn umfaßt, ſchon im Anfange ihrer Ehe zum Theil vermindert und nun faſt gänzlich vor den gebietheriſchen Forderungen des Ehrgeizes verſchwunden war.

Mit unendlichem Weh erfüllte dieſe Gewißheit ihr Herz. Jetzt, da der Troſt ſeines An-

blickes ihr entzogen, und zugleich das Bewußtseyn jener Kraftäußerung, womit sie ihm selbst freywillig entsagt hatte, sie nicht mehr über ihren Schmerz erhob, jetzt mangelte der Armen Alles — der Geliebte, die Kraft, die Hoffnung und auch der Trost der Religion, zu welchem doch jeder Unglückliche sonst mit Erfolg flüchtet. Sie konnte nicht mehr mit Vertrauen bethen, denn sie war über den Weltschöpfer, und ihr Verhältniß zu ihm irre gemacht worden — und welcher Trost ließ sich von einem unerbittlichem Geschick erwarten, das blind nach unveränderlichen Gesetzen waltete?

So war denn Ludmilla, indessen Glanz und Eleganz sie umgaben, und ihr Umgang von geistreichen Männern und zierlichen Frauen gesucht wurde, ein unglückseliges Geschöpf, das unter lauter Trümmern ehemahliger Ruhe und Seligkeit mit wundem Herzen da stand, und sich um so bedauernswerther dünkte, als ringsum keine befreundete Seele war, zu der sie ihre Zuflucht hätte nehmen, und ihre Klagen in derselben Brust hätte ergießen können. Wie oft und schmerzlich dachte sie jetzt an Katharinen, und wünschte die liebevolle treue Schwester zu sich, die früher mit so ergebener Seele an ihr

gehangen, und der ſie — auch das war ein Stachel in ihre Seele — ſo ſchlecht vergolten hatte!

Katharine hatte indeſſen noch einen harten Stand mit Pater Iſidor, der am dritten Tag nach jenem erſten Beſuch wieder kam, und ihr meldete, daß er mit der Oberinn des Kloſters geſprochen, und Katharinen die freudige Verſicherung zu geben habe, daß ihre Einkleidung bald nach Oſtern, das nur noch einige Wochen entfernt war, Statt haben könne. Dieſe Nachricht, das Drohende der Gefahr erſchreckte ſie tödtlich; aber ſie hatte im Umgang mit mehreren Menſchen, und durch ihre eigne Überlegung bereits die Klugheit gelernt, den Eindruck, den dieſe Rede auf ſie machte, ſo viel wie möglich zu verbergen, und eben ſo den Widerſtand, welchen ſie dieſem Plane entgegen zu ſetzen feſt entſchloſſen war, vor dem Geiſtlichen nicht in ſeiner ganzen Stärke ſehen zu laſſen. Sie ſuchte ihn daher bloß auf die wahrſcheinlichen gröſſern und kleinern Hinderniſſe aufmerkſam zu machen, die in den Umſtänden lagen; aber Pater Iſidors gewandter Geiſt wußte für die meiſten Rath, und entkräftete die übrigen als nicht bedeutend, ſo daß Katharine ſich einer innern Angſt nicht erwehren konnte, wenn ſie bedachte,

wie nahe dieser Zeitpunct, und wie fern der einzige Freund sey, der ihr im gegenwärtigen Falle mit Rath oder Hülfe beystehn könnte. Als der Geistliche endlich nach einer langen Unterredung sich anschickte fortzugehn, indem er ihr sagte, daß er Wien noch denselben Abend zu verlassen denke, gab sie ihm die wärmsten kindlichsten Grüße an die Mutter auf; denn sie dachte nichts anders, als daß er sogleich nach Clamm zurück kehren werde. Aber Pater Isidor erklärte ihr, daß Befehle seiner Obern ihn nach München, und vielleicht noch weiter beschieden, daß er nicht wisse, wann er wieder nach Clamm oder Wien kommen werde, aber sicher darauf zähle, sie bey seiner Rückkunft bereits in ihrem Asyl zu finden.

Katharine erwiederte nichts, und er fuhr fort: Es thut mir leid, daß ich bey Eurer Einkleidung nicht zugegen seyn kann; ich hatte mich sehr darauf gefreut.

Nun so könnte sie ja verschoben werden, fiel Katharine rasch ein: Ich fühle mich ohnedieß zu dem wichtigen Schritt nicht genug vorbereitet.

Durchaus nicht! An einen längeren Aufschub ist nicht zu denken, antwortete Pater Isidor mit großer Bestimmtheit: Hier ist kein Augenblick

zu verlieren, und jeder Tag Gewinn. Glaubt mir, mein Fräulein, ihr werdet meinen Rath noch ſegnen, wenn ihr hinter heiligen Mauern die Stürme der Zeit werdet ruhig vertoben ſehen. Die Umſtände geſtalten ſich gefährlich.

Wie ſo? fragte Katharine: Was iſt denn zu beſorgen?

Was ich eurer Frau Mutter vor mehreren Monathen vorſagte, trifft nach und nach ein, und ich erwarte den Augenblick, wo euer hochgerühmter Herr — Schwager, wenn ich ſo ſagen ſoll, als offenbarer Rebell auftritt.

Mein Gott! rief Katharine: Sollte es dahin kommen?

Es iſt beynahe nicht daran zu zweifeln. — Doch was mich berechtigt, ſo zu denken, würdet ihr nicht begreifen, oder nicht glauben. Nur dieß glaubt mir, Fräulein! Ihr werdet bald von höchſt unangenehmen Ereigniſſen hören, und dann laßt mir den Troſt, euch in Sicherheit zu wiſſen!

Mit dieſem Wunſch, den der ſonſt ſtrenge Mann zu liebreich ausſprach, um nicht, wenigſtens für ſeine Abſicht, Dank zu verdienen, empfahl er ſich, und ließ Katharinen mit tauſend quälenden Gedanken allein.

Einige Tage vergingen noch ziemlich ruhig, obgleich allerley Gerüchte, wie einzelne Windstöße in der dumpfen Stille, die einem Gewitter im Sommer vorausgeht, auf den nahen Ausbruch stürmischer Ereignisse schließen ließen. Allmählich vermehrten sich diese Gerüchte, und die Generalinn, welche gern mit ihren Besorgnissen zu ihrer Mutter flüchtete, brachte deren jeden Abend andere und beunruhigendere mit sich. Jede Hoffnung, die Mißhelligkeiten mit der Pforte gütlich beygelegt zu sehn, schien zu verschwinden, und der Beytritt des Pohlen-Königs zu dem Bunde des deutschen Kaisers und Reiches den Unwillen des Hofes von Constantinopel nur noch mehr aufgereizt zu haben. Weit entfernt, sich durch diese Allianz schrecken zu lassen, verdoppelte er seine Rüstungen, und das alles vergrößernde Gerücht machte aus der Armee, welche der Großvezier bey Adrianopel zusammenzog, eine Kriegsfluth von mehr als einer halben Million Streiter. Man erzählte die furchtbarsten Dinge von der Tapferkeit und Barbarey dieser Truppen, denen das Häuflein der Österreichischen und Reichsarmee zu widerstehn nimmermehr im Stande seyn würde; man wollte wissen, wann sie sich in Marsch setzen,

und wie lange es dauern könnte, bis sie vor den Mauern Wiens erscheinen würden. Zu gleicher Zeit verbreitete sich ein eben so beängstigender Ruf von den Bewegungen der sogenannten Malcontenten in Ungarn, von den Rüstungen, die Emerich Tököly in Siebenbürgen und Oberungarn auf seine Kosten machte, und hier und da erhob sich eine Stimme des Argwohns, welche auch seinen Schwager Zriny bey dieser Gelegenheit nannte, und den erklärten Liebling des Kaisers geheimer Einverständnisse mit seinen unzufriedenen Landsleuten und einer thätigen Theilnahme an den hochverrätherischen Planen seiner Familie bezüchtigte. Kurz, alles, was Katharine in fernen Andeutungen vor mehreren Monathen von Pater Isidor vernommen hatte, schien nun in Erfüllung zu gehen, und zugleich die Richtigkeit seiner politischen Ansichten, wie seine Kenntniß der gegenwärtigen Lage der Dinge zu bestätigen.

Jetzt nahm sie mehr als einmahl, wenn sie von solchen Abendunterhaltungen in ihr Zimmer zurück kam, ihrer Schwester und ihres Schwagers Briefe vor, verglich und erklärte, und fand zu ihrem Schmerz und Schrecken, wie alles, was das Gerücht und besser Unterrichtete von

dieſem Manne vermutheten, ſich ziemlich deutlich mit ſeinen eignen Worten im Briefe belegen ließ. Da ward es auch ihr klar, daß die ſtrengſte Behuthſamkeit von ihrer Seite ihr zur Pflicht ward, um nicht durch irgend ein entfallenes Wort der Sache eines ſo nahen Verwandten und eines Mannes zu ſchaden, der, trotz allem, was er gegen ſie und im allgemeinen gefehlt, immer einen lebhaften Antheil in ihrer Seele erregte. Nur konnte ſie ſich nach ihrer Anſicht nicht genug wundern, wie er bey ſolchem Bewußtſeyn ſolche Andeutungen einem Brief anvertrauen mochte, wenn er ihn auch ſelbſt in die Hände ſeiner Schwägerinn gelegt hatte, und nur eine tollkühne Eitelkeit, oder eine große Gewißheit glücklichen Ausgangs konnte dieſes Wagniß entſchuldigen.

Der Frühling war indeß herangenaht, und mit ihm langten die Aſiatiſchen Truppen des Großherren, welche nur mit der günſtigen Jahreszeit ihre Sitze zu verlaſſen, und nach Ende derſelben wieder zu denſelben zurückzukehren pflegen, in großer Anzahl nach und nach in Adrianopel an, und ſchwellten das Heer des Großveziers bis zu der bedeutenden Macht von 200,000 Streitern. Jeder Reiſende, der

aus Ungarn kam, vermehrte durch seine Berichte die Furcht, statt sie zu zerstreuen, und es zeigte sich eben so sehr aus den Anstalten, welche der Kaiserhof treffen ließ, daß man sich mit dem Gedanken, der Großvezier könnte bis Wien dringen, und diese Residenz die zweyte Belagerung auszustehen haben, vertraut machte.

Ein kaiserlicher Befehl erging in diesen Tagen, der allgemeine Bestürzung verbreitete. Es wurde nähmlich alles Ernstes und mit großer Thätigkeit an die Ausbesserung der seit vielen Jahren, ja vielleicht an manchen Stellen seit jener ersten Belagerung im Jahre 1529, vernachläßigten Festungswerke geschritten, und rings umher in allen Gegenden das Landvolk aufgeboten, um an diesen Wällen und Verschanzungen zu arbeiten. In Ungarn sowohl, soweit es nicht unter türkischer Bothmäßigkeit stand, als in den deutschen Provinzen wurden Magazine angelegt, die Regimenter ergänzt, und überall solche Anstalten getroffen, welche auf eine große und nahe Gefahr schließen ließen.

So geschah denn bey Katharinen, was sich so oft im menschlichen Leben bewährt, daß Furcht und Hoffnung den kurzsichtigen Sterblichen äffen, und gerade das Widerspiel oder etwas

ganz Verschiedenes von dem einzutreten pflegt, was man entweder mit Freude oder Angst erwartete. Pater Isidors Besuch, die Anstalten, welche er ihrer Aufnahme im Kloster wegen getroffen hatte, hatten sie vor ein Paar Wochen mit Entsetzen erfüllt. Jetzt war keine Rede mehr von der Einkleidung; die Betrachtung großer einflußreicher Begebenheiten, welche das Schicksal von Millionen entscheiden und ein ungeheures Unglück über eine ganze Monarchie bringen konnten, verschlang die Rücksicht auf das Loos der Einzelnen, und es war natürlich, daß mitten in den Anstalten, welche wegen der drohenden Feindesgefahr und der wahrscheinlichen Belagerung der Kaiserstadt gemacht wurden, keine Rede von der Aufnahme einer Novize in einem Kloster seyn konnte, dem vielleicht mit allen übrigen Gebäuden das Schicksal der Stürmung oder Einäscherung bevorstand.

Katharine war also von dieser Furcht erlöset, um sie mit einer andern wenig geringeren zu vertauschen; denn wenn auch das junge Mädchen von den Schrecken des Krieges, und den noch größeren einer Belagerung sich keinen eigentlichen Begriff machen konnte, so hörte sie doch von den Personen, welche das Haus der

Oberſtinn beſuchten, genug Trauriges und Furchtbares, um zu begreifen, daß das, was ihnen allen bevorſtand, ein entſetzliches Unglück ſey. Aber auch dieſe Erfahrung konnte ſie machen, daß in ſolchen Fällen Furcht und Erwartung die Dinge, die da kommen ſollen, noch viel ſchrecklicher geſtalten, als ſie an ſich ſind, und daß die Meinung die Menſchen oft viel mehr, und ſicher viel früher ſchon, empfindlich quält, ehe noch das Unheil wirklich eintritt. Es wurden die unglaublichſten, ja die widerſprechendſten Dinge als ſicher und zuverläſſig erzählt, und eben ſo auch, wie die Furcht ſich bey jedem Einzelnen anders geſtaltete, die widerſprechendſten Maßregeln ergriffen. Einige flohen vom Lande in die Städte, andere glaubten ſich in offenen Orten nicht ſicher genug, oder zitterten in Feſtungen vor den Schrecken einer Belagerung, und ſuchten daher in entlegenen Gebirgs-Thälern eine unnahbare Zuflucht. Überall aber waren Angſt, Verwirrung, und die ſteten Begleiter eines ſolchen Zuſtands, Unbeſtimmtheit der Vorſtellungen, Vergrößerung des Übels, und daher ſehr oft verkehrte Maßregeln.

Von dieſen letzten Übeln erfuhr Katharine

zu ihrem Glück wenig oder nichts im Hauſe der Oberſtinn. Dieſer Frau hatten Alter, Erfahrung und ein Gottergebner Sinn jene ſchöne Gelaſſenheit eingeflößt, die ſie in den Stand ſetzte, nicht allein mit gröſſerer Heiterkeit ihr eigenes Schickſal zu tragen, ſondern auch ſich und Anderen klugen Rath zu geben, und manche unrichtige Vorſtellung, die zu unrichtigen Schritten führen konnte, zu zerſtreuen. Auch in ihrem Hauſe wurde, da die Umſtände ſich immer drohender geſtalteten, Rath gepflogen, was denn für ſie zu thun wohl das räthlichſte ſeyn möchte, ob man bleiben und erwarten ſollte, was da über Wien kommen würde, oder ob man, da es noch Zeit, die Wege offen, und jeder zu erwählende Zufluchtsort erreichbar ſey, lieber ſich irgend wohin, wohin die Feinde nicht folgen könnten, flüchten ſollte?

Und wohin werden ſie nicht kommen? begann die Oberſtinn mit ſtillem Ernſt, als einſt einige jammernde Freundinnen ſich vor ihr in Muthmaſſungen und Vorſchlägen erſchöpft hatten: Wohin werden ſie nicht kommen, wenn ſie Wien überwältigt haben?

Ja, wie meint ihr das, Frau Mutter? antwortete die Generalinn etwas erſtaunt.

Ich meine, daß, wenn es dem Großvezier, deſſen Ehrgeiz die eigentliche Fackel dieſes unglücklichen Krieges war, wirklich gelingen könnte, Wien zu erobern, uns wenig Hoffnung auf Rettung übrig bleiben würde. Es iſt bekannt, daß er, vermöge einer Prophezeyhung, die er von einem Arabiſchen Wahrſager erhalten, überzeugt iſt, nicht allein Wien zu erobern, ſondern bis zum Sitz des Statthalters Chriſti, bis nach Rom vorzudringen.[2]) Glaubt ihr wohl, daß wenn alle die Anſtrengungen des Kaiſers, des geſammten Reichs, und die Hülfe des großen Königs von Pohlen den furchtbaren Streich nicht abwehren könnten, irgend wo beſtimmte Sicherheit vor den türkiſchen Waffen zu finden ſeyn würde?

Hilf Gott! rief eine Andere von den Frauen: Welche ſchreckliche Vorherſagung ſprecht ihr da aus!

Keine Vorherſagung, das verhüthe Gott! erwiederte die Matrone: Im Gegentheil, ich bin, ſo wie Menſchen es ſeyn können, überzeugt, daß der Allmächtige uns nicht verlaſſen wird. Das Haus Öſterreich iſt bisher ſtets unter ſeinem ſichtbaren Schutze geſtanden, er hat es in den drohendſten Gefahren bewahrt, und wo alle

menſchliche Hülfe vergebens ſchien, rettete ein Zufall, der ſich faſt wie ein Wunder geſtaltete, es vom Rande des Abgrunds. Wien iſt ja mehr als einmahl belagert worden. Der große Soliemann, vor welchem der halbe Erdkreis zitterte, lag vergebens davor, und opferte den Kern ſeiner Armee an unſern Wällen, deren Gräben er mit den Leichen ſeiner Janitſcharen nicht ausfüllen konnte. Kaiſer Ferdinand ward von den böhmiſchen Rebellen in der Burg belagert, und die Öſterreichiſchen Mißvergnügten drangen in ſein Gemach, um ihn zur Unterſchrift zu zwingen, als, wie durch einen Zauberſchlag, das Regiment Dampierre im dringendſten Augenblicke auf dem Burgplatz erſchien, und den Kaiſer befreyte.

Ihr habt Recht, Mutter! ſagte die Generalinn: Gott hat wunderbar geholfen.

Ganz wohl, Frau Oberſtinn! erwiederte eine Andere: Aber wiſſen wir denn, ob es auch ferner Gottes Wille ſeyn wird, oder ob nicht dießmahl die ſo oft angedrohte und abgewendete Gefahr ſich in wirkliches Verderben umwandeln könnte?

Wir ſtehn in Gottes Hand! entgegnete Frau von Preyſing: Meine Hoffnung beruht aber

nicht bloß auf jener Zuverſicht, deren Stärke freylich nicht jedem Gemüthe gleich klar einleuchtet. Ich weiß ja auch, welche Macht die Reichsfürſten aufgebothen haben. König Johann von Pohlen hat dem Kaiſer ſeine Hülfe zugeſagt, und macht große Rüſtungen. Unſere eigene Armee iſt immer bedeutend, die Churfürſten von Bayern und Sachſen führen ihre zahlreichen Contingente in eigner Perſon an, und Herzog Carl von Lothringen, den die ganze Welt als einen der erſten Feldherrn rühmt, hat den Oberbefehl.[3]) Und ſo muß ich denn geſtehn, daß ich mich nicht ſo ſehr vor der Übermacht der Türken fürchte, und entſchloſſen bin, hier zu bleiben.

Ach Gott! rief eine von den Frauen: Das Kriegsglück iſt ſo wandelbar, und wenn eine einzige Schlacht verloren geht, ſo ſind die Türken vor Wien.

Sehr wahrſcheinlich, erwiederte die Oberſtinn: Dennoch weiß ich bey allen den Schrecken, welche eine Flucht begleiten, und bey der Ausſicht, ſobald Wien erobert wäre, von den ſiegreichen türkiſchen Waffen vielleicht heimathlos von Stadt zu Stadt getrieben zu werden, nichts klügeres, als hier zu bleiben. Ich rede nur für mich, und kann Niemand vorſchreiben. Aber

ich ſehe Wien als den Platz an, auf welchen mich die Vorſehung gewieſen. Hier umgeben mich die Erinnerungen meiner Jugendtage; hier feſſelt mich die Schwäche des Alters an; hier iſt meine Habe; hier endlich leben die Weſen, denen ich auf der Welt allein noch gehöre, meine Kinder und Enkel. Ich denke alſo, ich ſoll nicht fort von hier, um mich einem ungewiſſen Schickſal in die Arme zu werfen. Und ſollte das Entſetzlichſte eintreffen, und Wien in die Macht der Heiden fallen, nun ſo gehe ich mit allen meinen Mitbürgern zu Grunde, und ſterbe wie ein braver Kriegsmann auf dem Poſten, auf welchen Gott mich hingeſtellt.

So endigte die Matrone ihre Rede. Aber ihre muthige Überzeugung theilte ſich nur ihrer Tochter und Katharinen mit; die Übrigen, obwohl der entſchloßne Sinn der Oberſtinn für einen Augenblick einige Hoffnung in ihren Seelen geweckt hatte, verſanken bey der nächſten ungünſtigen Nachricht in jene unentſchloßne Verzagtheit, die mit jedem kommenden Ereigniß Anſichten und Plane wechſelt, und uns dahin bringt, unter allen möglichen Maßregeln gerade die ſchlechteſten zu ergreifen.

Immer drohender wurden von Tag zu Tag

die Ausſichten, und ſelbſt, was den Entſchloſſenen den Muth erhob, die Thätigkeit und Strenge der Anſtalten, ſchlug die Verzagten noch mehr nieder, beſonders da jetzt Graf Rüdiger von Stahremberg zum Commandanten der Stadt ernennet wurde, eines ſeiner erſten Geſchäfte war, die Vorſtädte zu umreiten, alle Puncte genau zu beobachten, von wo aus die Stadt dem Bereich der feindlichen Kugeln am meiſten ausgeſetzt ſeyn könnte, und gleich darauf der Befehl erſchien, alle Häuſer, welche den beabſichtigten Vertheidigungsanſtalten hinderlich ſeyn könnten, ohne Gnade niederzureiſſen. Weinend, ſchreyend liefen die Bürger, denen dieſe Häuſer gehörten, durch die Gaſſen und beſtürmten faſt die Wohnung des Generals. Er hörte ihre Klagen an, er bedauerte ſie, er verſprach ihnen Schadenerſatz, wenn, wie er nicht zweifelte, die gefürchtete Belagerung entweder gar nicht Statt haben, oder glücklich wieder abgewendet werden ſollte; aber er blieb feſt auf ſeinem Ausſpruch, und die ſchönen Sommerhäuschen, in fruchtbaren Weingärten gelegen, und manches Wohnhaus einer Familie, deren Väter und Großväter in demſelben gelebt hatten, und geſtorben

waren, wurde den höhern Ansichten dringender Kriegespflicht geopfert. [4])

In Ungarn war Emerich Tököly sehr geschäftig, für seinen Bundesgenossen und Schutzherrn, den Sultan, zu wirken. Er erschien in Ofen mit fürstlichem Gepränge, an seiner Seite seine Gemahlinn, die schöne Helene Zriny; und man erzählte sich in Wien, er habe durch den Bassa von Ofen das Versprechen der feyerlichen Belehnung mit Ungarn, und sogar der Krönung, als rechtmäßiger Beherrscher desselben, erhalten, sobald der Großvezier durch die Einnahme von Wien und Preßburg in den Besitz der heiligen Krone gekommen seyn würde; denn ein Zweifel an dem Erfolg einer mit so viel Nachdruck als Klugheit angefangenen, und durch unumstößliche Prophezeyhungen verbürgten Unternehmung kam weder in des siegtrunkenen Veziers, noch des ehrgeizigen Fürsten von Siebenbürgen Seele. Sie sahen im Geiste bereits Ungarn in eine schutzverwandte Provinz des türkischen Reiches verwandelt, Österreich ihrer Willkühr preis gegeben, und den Weg zu nicht zu berechnenden Eroberungen, ja zur Besitznahme von Rom geöffnet, wohin Tököly den Großvezier zu führen versprach. [5]) Ob dieser ehrsüchtige,

aber kluge Fürſt, dem es trotz ſeiner Jugend weder an ruhiger Überlegung, noch an Standhaftigkeit fehlte, das kühn Entworfene mit Weisheit auszuführen, dieſe hochfliegenden Träume getheilt, oder nur die ungemeßne Eitelkeit ſeiner Verbündeten zur Erreichung der eigenen Zwecke benutzt und genährt habe, wer wagt das zu entſcheiden? Genug, Tököly ſpielte eine glänzende Rolle, und immer deutlicher traten die Plane dieſes Hauſes, und die Schritte, die es bisher gethan, um ſie zu verwirklichen, vor die Augen der ſtaunenden Welt. Graf Zriny's Nahmen wurde in dieſer Verbindung immer lauter genannt, man ſagte ziemlich allgemein, daß ſeines Schwagers Erhebung auf den Thron von Ungarn zum Theil Zriny's Plan, und der Gegenſtand ſeiner vielen heimlichen Reiſen und Verhandlungen theils in Paris, theils in Conſtantinopel geweſen, ja daß es nicht unwahrſcheinlich ſey, wie dieſer ehrgeizige Jüngling die Hoffnung nähre, nach dem Tode ſeines kinderloſen Schwagers, der indeſſen ſeine Stiefſöhne, die beyden Rakozy, Helenens Kinder, adoptirt hatte, vielleicht ſelbſt deſſen Stelle einzunehmen, und daß er ſich in dieſer Abſicht jetzt in Geheim-

um die Gunſt des Hospodars der Wallachey, und um die Hand ſeiner Tochter bewürbe.

Katharine vernahm dieſe Gerüchte, und obgleich ſie durchaus an keine Niederträchtigkeit oder gar an ein Verbrechen Zriny's glauben konnte, wie eine zweyte Ehe bey Lebzeiten der erſten Gattinn geweſen wäre, ſo beunruhigten doch dieſe Reden ihr ohnehin beſorgtes Gemüth ungemein; denn wußte ſie gewiß, ob die Ehe ihrer Schweſter auch vollgültig geſchloſſen war, und ob nicht ſelbſt die Großmuth Ludmillens, von Zriny's Überredung beſtürmt, vielleicht ihr eigenes Glück ſeinen Planen und Ausſichten geopfert haben würde, wie ſie ſchon früher ihre Ehre, ja ihr Seelenheil ſeinem ſchmeichelnden Koſen, ſeinem leidenſchaftlichen Dringen geopfert hatte? Und je ernſter ſie den Inhalt von Ludmillens letztem Brief erwog, und mit den jetzt laufenden Gerüchten verglich, je deutlicher ſchien ihr aus manchen geheimnißvollen, oder halb ausgeſprochenen Sätzen die traurige Gewißheit hervorzugehn, daß ihre Schweſter verlaſſen, daß ihr Unglück entſchieden, aber daß doch ihr Herz noch mit tauſend feſten Banden an den geliebten Verführer gebunden ſey.

Mitten in dieſer Zeit der Sorgen und Be-

kümmerniſſe ſandte der Himmel, der ſehr genau die Fähigkeit, zu tragen, die Laſten, die er auflegt, zu berechnen, und, wenn es nöthig iſt, ſeine Tröſtungen zu ſchicken weiß, auch Katharinen einen ſolchen freudigen Strahl, der die ſich immer mehr um ſie häufende Düſterheit zu verſcheuchen, und ihr neuen Muth zur Ausdauer zu geben im Stande war. Es war ein Brief von ihrem treuen Freunde Sandor, der alſo lautete:

... Meine theure Couſine, und vielgeliebte Braut! Deinen werthen Brief hat mir Graf Zalusky, unſers Königs außerordentlicher Bothſchafter am kaiſerlichen Hof, richtig und mit großer Gefälligkeit vorige Woche überbracht. Vieltauſendmahl habe ich die geliebten Zeilen und den Platz geküßt, auf dem deine Hand während des Schreibens geruht. O meine theure Katharine! Du weißt es nicht, wie ſehr mein Herz dir ergeben iſt, und wie dein Bild mich überall hinbegleitet! In der Lage, in welcher wir uns ſeit mehr als zwey Jahren befinden, ward mir nicht das Glück, dir dieß durch meine Handlungen beweiſen zu können, und es bleibt mir nichts anders, als dich auf die Geſinnungen zu verweiſen, welche du, von unſerer beyderſeitigen Kindheit an, an mir

erkannt haben wirſt. Da ich nun weiß, daß du gewiß von meiner Liebe und Treue für dich, überzeugt biſt, wiederhohle ich dir hiermit feyerlich und ſchriftlich den Schwur, welchen ich am Todesbette deines theuerſten Herrn Vaters in ſeine Hand ablegte, dich als meine geliebte Braut und künftige Ehegattinn, mich aber als den dir vom Himmel in ſeiner gnädigſten Meinung beſtimmten Gemahl und Schützer zu betrachten. In dieſem Sinne nun bitte ich dich, recht viel Muth und Freudigkeit zu faſſen, vor allem dich im inbrünſtigen Gebeth an den himmliſchen Vater zu wenden, daß er dir beyſtehe, und dann feſt zu glauben, daß er dich nicht verlaſſen, und dir die Kraft geben werde, dich unter allen den Bedrückungen aufrecht zu erhalten, die jetzt von allen Seiten ſchon auf dich eingeſtürmt haben, und, wie ich nur zu gut weiß, noch einſtürmen werden. Meine theure Katharine! Ich begreife, daß das Dringen deiner Mutter und Pater Iſidors dir viel Angſt machen muß, daß das Schickſal deiner Schweſter Ludmilla dir ſchwer am Herzen liegt; aber das alles iſt, wie ſich aus allen Vorzeichen ſchließen läßt, nicht das ſchlimmſte, was dir bevorſteht. Die Zeiten ſehen kritiſch und

ſtürmiſch aus. Kaiſer Leopold iſt in einer bedrängten Lage, und mein König — erlaube mir, daß ich ihn wenigſtens ſo lange als den meinen betrachte, als ich ſeine Uniform trage! — mein König rüſtet zwar mit großer Macht, und ſeine Truppen haben ſich ſchon zum Theil gegen die Schleſiſche Grenze hin in Bewegung geſetzt; dennoch, ſo wie mir der Stand der Dinge in Ungarn bekannt iſt, (und man iſt am Hofe zu Warſchau ſehr gut unterrichtet) wird es nicht möglich ſeyn, das Unglück, welches eure Stadt und Land bedroht, abzuwenden, ehe es einbricht, wohl aber, wenn es da iſt, es mit Kraft zu bezwingen, daß es nicht ganz zerſtörend werde. Das wird König Johann, und darauf könnt ihr in Wien mit Zuverſicht bauen. Glaube mir, meine vielgeliebte Katharine! es iſt ein Hauptbewegungsgrund meines eifrigen Feſthaltens an dieſen großmüthigen Monarchen, daß ich ihn mit der übrigen Welt für einen geſchwornen und gebornen Feind der Türkiſchen Macht, und für ihre wahre, von Gott beſtimmte Geißel halte, indem er ſelbſt gar ſchwere Unbilden und alte Klagen ſeiner Familie an dieſen Ungläubigen zu rächen hat, und von ihm die Befreyung Wiens, in welchem auch du

unter den Bedrängniſſen einer Belagerung ſchmachten wirſt, erwarte. Übrigens iſt er die Thätigkeit, die Leutſeligkeit ſelbſt, und das alles iſt bey ihm mit einem durchdringenden Verſtande, mit ungemeiner fürſtlicher Würde und großer Tapferkeit verbunden, kurz, er iſt ein vollendeter Herrſcher, und obgleich nicht auf dem Thron, doch gewiß für den Thron geboren. Ich darf es dir wohl ſagen, dir, meine anverlobte Braut, deren Schickſal ich mit dem meinigen für feſtverbunden halte, daß dieſer erhabne Monarch mich einer ausgezeichneten Gunſt würdigt, und manchmahl meine Meinung, obgleich eines jungen Menſchen, anzuhören nicht verſchmäht, ſo daß mir ſchon manchmahl der Gedanke gekommen, mein Dafürhalten, mein inſtändiges Bitten habe etwas zu dem Entſchluß beygetragen, jetzt gleich aufzubrechen, und ſchnurſtraks vor Wien zu marſchiren, ſtatt wie Manche ſeiner Kriegsoberſten und Woywoden im Staatsrath meinten, den Türken durch einen Einfall in Ungarn, eine Diverſion im Rücken zu machen. Vielleicht täuſche ich mich mit einer zu großen Meinung von mir ſelbſt, und dem Werth, den ein König, wie Sobiesky, auf das Urtheil eines fremden Jünglings legen mag;

doch wenn ich in manchen Augenblicken die Art bedenke, wie er mich behandelt, und wie er überhaupt das Paſſende oder Brauchbare einer Meinung, wo er es findet, willig erkennt und ergreift, ſo kann ich mich einer Regung frommer und dankbarer Freude nicht erwehren, indem ich es mir als möglich denke, einen, wenn auch noch ſo kleinen, Theil zu deiner Befreyung, du mein Liebſtes auf der Welt! beygetragen zu haben. Dieſe nähmliche Güte und königliche Gnade, deren ich mich von Seite meines hochverehrten Monarchen erfreue, hat mich auch in Stand geſetzt, mittelſt des Franzöſiſchen Geſandten und mancher Individuen aus dieſer Nation, deren ſich hier in Warſchau immer viele aufzuhalten pflegen, authentiſche Nachrichten über unſere Schweſter in Paris, über Graf Z**'s Treiben und Trachten, und das, was man für ihre Sicherheit thun könnte, einzuziehn. Es iſt nur zu wahr, was du befürchteſt, meine Geliebte, und was die Menſchen ſprechen: es ſteht nicht ſo um Ludmillen, wie es ſtehn ſollte. Ob ſie eigentlich mit Graf Z** getraut ſey, darüber konnte mir Niemand etwas Verläßliches ſagen. Manche glauben es, weil ihr übriger Lebenswandel unbeſcholten und ganz innerhalb den

Grenzen iſt, welche Religion und Sitte einer verheiratheten Frau vorſchreiben. Andere wollen ſie bloß für ſeine Maitreſſe, und ihre Eingezogenheit für eine Wirkung der Furcht vor der anerkannten Eiferſucht des Z** halten, der ſelbſt jetzt noch, wo ſeine Liebe zu ihr, wie man aus allem deutlich ſieht, ganz erkaltet iſt, doch das Gut, welches ihm einmahl angehört, keinem Zweyten gönnen will. Im Ganzen geht aus allem ſo viel hervor, daß Ludmilla nichts weniger als das Glück gefunden hat, welches ſie ſich verſprochen; daß ſie ſich im ſtillen Gram abhärmt, und zwar mit Geld von Z** verſehen, aber übrigens ſchutzlos in Paris zurückgeblieben iſt, ohne beſtimmte Hoffnung, den Grafen je wieder zu ſehn, der wahrſcheinlich jetzt in Adrianopel oder Munkats iſt. Denn auch das kann ich dir nicht bergen, daß jene Gerüchte, welche Z** für einen Theilnehmer, ja einen mächtigen Beförderer der Plane ſeines Schwagers halten, ganz richtig ſind. Du, argloſes Mädchen, haſt wohl keine Ahnung von dem, wie es eigentlich in der Welt zugeht, und gern hätte ich dich mit einer Wahrheit verſchonen wollen, die deinem Herzen in ſo man-

cher Rückſicht weh thun muß; aber worauf ich dich jetzt im Vertrauen vorbereite, wird der Erfolg und die Stimme der ganzen Welt dir nur zu bald und auf eine viel ſchreckendere Art kund thun. Indeſſen faſſe auch hier Muth! Es iſt, ſo ſchmerzhaft Ludmilla dieß jetzt fühlen mag, doch ein Glück, daß ihr Bündniß mit dieſem Manne, von welcher Art es auch geweſen ſeyn mag, gelöſet, und ſie von den Gefahren, in welche er ſich verwickelt, nicht getroffen werden wird. Übrigens habe ich allen Grund zu hoffen, daß einige Anſtalten und Schritte, die ich ihrentwegen bey bedeutenden Perſonen gethan, gute Wirkung haben, Ludmillens Schickſal in Paris erleichtern, und ihr die Möglichkeit geben ſollen, entweder in irgend einem anſtändigem Hauſe eine ſichere Zufluchtsſtätte zu finden, oder vielleicht ſogar zu den Ihrigen wieder zurückzukehren. Sollte ſie ſich zu dem Letzten entſchließen, ſo bin ich bereit, ſobald unſer Feldzug geendet iſt, ſie ſelbſt abzuhohlen, und in die Arme ihrer Mutter zurückzuführen, die ja das reuige, wiedergefundene Kind, wie der Vater den verlornen Sohn im heiligen Evangelio, mit Freuden empfangen, und ihr ein feſtliches Kleid und ein köſtliches Mahl geben wird. Dann,

meine geliebte Couſine, die ich mir nun einmahl nicht anders als wie mein ſicheres Eigenthum und meine künftige Lebensgefährtinn denken kann, dann wird alles gut werden, und dein ſeliger Vater uns noch im Himmel ſegnen. Faſſe Muth! Laß dich zu nichts zwingen oder überreden! Du biſt nicht verlaſſen, wenn Du dich nicht ſelbſt verläſſeſt. Gott ſey mit dir!

Das war Sandors Brief, und ganz geeignet, die betrübte Katharine zu tröſten, ihre Furcht zu beſchwichtigen, und jenſeits eines düſtern und grauenhaften Zwiſchengrundes ihr die Ausſicht in eine heitere Zukunft zu eröffnen. Aber dieſer Zwiſchengrund! Was lag nach reiferem Nachſinnen nicht alles in demſelben! Was konnte ſich zwiſchen Sandors jetzige Hoffnungen und ihre Erfüllung drängen! Wie wenig ſtand der Erfolg großer weltgeſchichtlicher Begebenheiten, in welche Katharine ihr und ihres Freundes Schickſal verflochten ſah, ſelbſt in der Macht der Fürſten, und wie noch weniger in der des einzelnen Menſchen! Indeß Sandor hoffte; er hatte Gründe dazu, auch ſie ſah ſie zum Theil ein, und wenigſtens wurde ihr ſehr klar, daß mit Verzagen und Furcht in ihrer Lage nichts gebeſſert, viel-

mehr das Schlimme noch übler gemacht werden würde. Sie faßte ſich alſo, gelobte Sandorn Folgſamkeit und Muth, und hielt ſich, wenn es noch ſo trüb um ſie ausſah, mit den Hoffnungen ihres Freundes aufrecht.

Was ſie ſeit einiger Zeit mehrfach gehört, was Sandors Brief bekräftigte, daß nähmlich Graf Zriny eine ſehr verdächtige Rolle ſpiele, das glaubten immer Mehrere; nur in des Kaiſers Seele kam kein Verdacht. Er liebte den Jüngling, und dieſen zog, ſo ſehr das mit ſeinen ehrgeizigen Planen ſtritt, doch ein geheimes Band der Dankbarkeit an den Monarchen, der ihn, den Sohn des Hochverräthers, begnadigt, ihm einen Theil der Güter ſeines Vaters zurückgegeben, ihn ſorgfältig hatte erziehen laſſen, und ihn ſo gern um ſich ſah, daß Zriny wohl fühlte, er ſey ſeinem Herrn lieb und nothwendig geworden, und ſchon dieß Bewußtſeyn, indem es ſeiner Eitelkeit und ſeinen beſſern Gefühlen ſchmeichelte, ihn an denſelben band.

Er ſtand neben dem alternden Gebiether, wie deſſen eigne verſchönerte Jugend. Der Reichthum ſeines Geiſtes, die friſche Blüthe ſeines Empfindungsvermögens ließen den Kaiſer in ſeiner Gegenwart nie jene Leere fühlen, die an

Höfen und bey Mächtigen, welchen Alles zu Geboth ſteht, ſo häufig eintritt. Auch war Leopold ſicher, in ſeinen beſten Gefühlen, in ſeinen glücklichſten Gedanken von dem Jünglinge verſtanden zu werden; und wenn ſchon in jenem einfachern Zeitalter das Bedürfniß, eine gleichgeſtimmte Seele zu finden, noch nicht zu jener krankhaften Sehnſucht gediehen war, wie ſie in unſern Tagen Manchen quält, ſo freute ſich doch der durch manche Erfahrung grämlich gewordene Fürſt, jenen Wiederklang ſeiner Empfindungen ſicher, und in verſchönerten Klängen aus des Lieblings Bruſt zu vernehmen.

Vergebens hatten ſich bis jetzt ſowohl billiger Argwohn, als kleinliche Scheelſucht bemüht, den Kaiſer auf die gefährlichen Familien-Verhältniſſe des Grafen aufmerkſam zu machen, und in ſeinen vielen geheimnißvollen Reiſen, ſo wie in ſeinen, theils verliebten, theils politiſchen Verbindungen in Paris Gründe zum Verdacht gegen ſeine Treue zu ſuchen. Leopold, der nichts ſo ſehr fürchtete, als die Möglichkeit, von ſeinen Umgebungen geleitet, und um den freyen Gebrauch ſeines Willens gebracht zu werden, ſah in allen dieſen Beſtrebungen nur den Wunſch, Einfluß auf ihn zu nehmen, und ſeine

Handlungsweise zu bestimmen, und verwarf ohne weitere Prüfung jeden solchen Versuch. Jetzt aber vereinigten sich gar manche Umstände, welche solche Warnungen dringender machten, und mehrere von des Kaisers treuesten Räthen wagten es bestimmter als je, den Argwohn, den sie gegen Zriny hegten, auch in ihres Herrn Seele zu wecken.

Einer von Zriny's erklärten Gegnern war Graf Starhemberg, der Stadt-Commandant. Seine sehr ernste ja strenge Denkart nahm Ärgerniß an dem flüchtigen Übermuth, womit er den Jüngling oft die Geschäfte betreiben sah, oder von ihnen sprechen hörte. Sein reger Ehrgeiz fand Anstoß an der offenkundigen Eitelkeit, womit Zriny die Gunst seines Herrn zur Schau trug, und die unerschütterliche Treue gegen sein Vaterland und seinen Fürsten, die das Haus der Starhemberg von jeher, so wie ihn beseelt, konnte nicht gleichgültig bleiben bey dem verdächtigen Lichte, worin in dieser Zeit der Schwager Tökölys erschien, und bey der Gefahr, die eine solche Nähe dem Kaiser zu bringen im Stande war.

An einem Morgen, wo gerade sehr üble Nachrichten aus Ungarn eingelaufen waren, saß

Kaiser Leopold in seinem Kabinette am Fenster, das die Aussicht auf die nahe Burgbastey und die Arbeiten gewährte, welche Starhemberg zur nöthigen Beschirmung der Stadt daselbst angeordnet hatte, und dieser selbst, so wie der Generalkommissär der Armee, General Rabata, der, um die dringenden Bedürfnisse des Heeres zu betreiben, selbst nach Wien gekommen war, und Bischoff Collonits *) befanden sich bey ihm, um über die höchst nothwendigen Vorkehrungen bey der drohenden Möglichkeit einer Belagerung, und bey dem schlechten Zustand der Armee zu berathschlagen.

Der Stadt-Commandant forderte unter andern, daß einige Häuser auf dem Walle der Stadt selbst niedergerissen werden möchten, weil sie den unumgänglich nothwendigen Vertheidigungs-Anstalten hinderlich wären. Der Kaiser widersprach; er hätte gern jeden Unterthan bey seinem Eigenthum geschützt, und wollte durchaus in diese harte Maßregel, wie er sie nannte, nicht willigen.

Ich gestehe es, erwiederte Starhemberg: Die Maßregel ist hart; aber sie ist nothwendig, ja unerläßlich.

Gemach, gemach, lieber Starhemberg! ver-

ſetzte der Kaiſer: Bis jetzt iſt die Gefahr noch nicht vorhanden, und ohne Noth wollen wir den armen Leuten ihr Eigenthum, ihr Dach und Fach nicht nehmen.

Es iſt aber zu fürchten, daß es bis in Kurzem zu ſpät ſeyn möchte, verſetzte Starhemberg —

Ja, fügte Rabata hinzu, und über den andern höchſt dringenden Arbeiten dann keine Zeit dazu —

Nein, nein! entgegnete Leopold: Laßt mir die ármen Leute ungeplagt! Zu ſolchen Extremen, wie das Niederreiſſen von Stadthäuſern, iſt es immer noch Zeit, und wenn der Türke, Gott verhüthe es! in Preßburg ſeyn ſollte —

Ach! rief Starhemberg: Ew. Majeſtät ſind hier wie immer zu gut, zu nachſichtig!

Was ſoll das? erwiederte der Kaiſer: Es handelt ſich nicht um meine Güte, ſondern um die Maßregeln, die jetzt zu ergreifen ſind. Grauſame und ungerechte will ich nicht — denket auf was anders!

Starhemberg zuckte die Achſeln, und biß ſich in die Lippen.

Aber daß es überhaupt ſo weit gekommen

iſt, daß ſolche Maßregeln genommen werden müſſen, rief der Biſchoff —

Iſt die Schuld der Umſtände, entgegnete der Kaiſer ernſt.

Gewiß, erwiederte Collonits: Aber verzeiht, kaiſerliche Majeſtät! wenn ein alter Diener es wagt, zu erinnern, daß doch Manches, was uns jetzt ſchreckend gegenüber ſteht, mit früher angewandter Strenge vielleicht hätte mögen hintangehalten werden. Ihr waret ſo langmüthig gegen dieſen Tököly, dieſe Fackel des jetzigen Krieges —

Er hatte, rief Starhemberg lebhaft, einen guten Fürſprecher bey Ihro Majeſtät. Das macht es. — Es war für den, deſſen Schwager ſich der beſonderen Gunſt Ew. Majeſtät erfreuen durfte, nicht ſchwer, Nachſicht und Schonung von allerhöchſter Clemenz zu erhalten.

Ach! ſagte der Biſchoff: Ihr habt, Graf Starhemberg, ein kühnes aber ein wahres Wort geſagt. Wie lange haben Ew. Majeſtät treuſte Diener dieſe allzugroße, und unglückbringende Gunſt bedauert!

Wie? rief der Kaiſer, und ſeine ſonſt blaße Wange röthete ſich unmerklich: Wie Collonits? Auch ihr?

Ich bin ein Diener der Kirche und folglich ein Apoſtel des Friedens; dennoch muß ich mit meinem Erlöſer ſagen: ich bin dießmahl nicht gekommen, Frieden zu ſtiften, ſondern zu entzweyen. Ja, Ew. Majeſtät! Mich drängt eine heilige Pflicht, die des Unterthans und Bürgers, Höchſtdieſelben flehentlich zu bitten, dieſen Graf Zriny von Eurer geheiligten Perſon zu entfernen, oder wenigſtens ſeinen Einflüſterungen kein Gehör zu ſchenken.

Und wer ſagt euch, rief der Kaiſer noch lebhafter, daß ich irgend eines Menſchen Einflüſterungen Gehör gebe? Gottlob, noch ſind wir gewohnt ſelbſt zu ſehen, ſelbſt zu hören, und auf eignen Füßen zu ſtehn.

Vergebt, kaiſerliche Majeſtät! verſetzte der Biſchoff in tiefſter Unterwürfigkeit, wenn der Eifer für dero geheiligte Perſon und das bedrängte Vaterland mich hinriß, ein unſchickliches Wort zu gebrauchen! Ich meinte weiter nichts damit, als daß dieſer junge Zriny ſich eurer Gunſt rühmt, die er vielleicht nicht wirklich beſitzt, die aber in den Augen der Welt —

Zriny dankt meiner Gnade alles, was er iſt, erwiederte der Kaiſer: Unter dem Schwert des Nachrichters, das ſeinen verblendeten Vater

zum Tod beförderte, habe ich ihn, so zu sagen, hervorgezogen. Ich habe ihm Vermögen, Ehre, Daseyn geschenkt. Er ist meine Creatur, ich mag es wohl sagen. Und ich kann nicht so schlimm von der menschlichen Natur denken, um einem Argwohn Gehör zu geben, der mir in diesem Jünglinge nicht allein einen Undankbaren, sondern wohl gar einen Hochverräther sehen lassen möchte.

Ich bin weit entfernt, versetzte der Bischoff, einen solchen Gedanken äußern zu wollen. Hochverrath ist ein gar schweres Wort, und wer würde es wagen, irgend Jemanden ohne Beweis desselben zu bezüchtigen! Auch sind wir gewiß alle weit entfernt, dem jungen Grafen ein so schwarzes Laster andichten zu wollen; nur muß jeder von uns, der es mit Ew. Majestät redlich meint, wünschen, daß ein Mensch, der eine so verdächtige Sippschaft hat, in den jetzigen bedenklichen Zeiten —

Ein Mensch — vergeben Ew. Majestät! fiel Starhemberg ein, der die größte Ursache zum Verdacht nicht allein durch jene Familienverbindungen, sondern durch die geheimnißvollen Schritte, die oftmahligen unbekannten Reisen, die ausgebreitete Correspondenz —

Was ihr nicht alles wißt, General! sagte der Kaiser: Ihr scheint ihn ja recht geflissentlich und genau beobachtet zu haben.

Nicht ich, gnädigster Herr! antwortete Starhemberg: Das ist keines Soldaten Sache. Ich wiederhohle nur, was die Welt sagt. Zum Beyspiel, jetzt, wo er unter dem Vorwande einer Erbschaftsangelegenheit von Ew. Majestät den Urlaub ansuchte, nach Prag zu gehn, ist er in Munkats und dann im Lager des Großveziers gesehen worden, und soll von da nach Constantinopel gegangen seyn. Ich kann Ew. Majestät die Person nennen, welche es mir geschrieben, und den Brief vorlegen.

Leopold antwortete nicht. Seine ernsten Gesichtszüge wurden noch ernster, aber in den unbeweglichen Mienen erschien keine weitere Veränderung. Die Minister schwiegen auch, und Starhemberg bereute fast, zu viel gesprochen zu haben, als der Kaiser begann: Sagt, was ihr wollt! Mein Glaube an diesen Jüngling steht fest. Mag er in Munkats und bey Cara Mustapha gewesen seyn! Ich weiß, er liebt mich, und ich habe Proben davon.

In dem Augenblicke zog ein Geräusch in der Anticammer und ein lauteres Gespräch die Auf-

merkſamkeit der Perſonen auf ſich, die ſich im Zimmer des Monarchen befanden. Leopold horchte auf, der dienſtthuende Kammerherr öffnete die Thüre, und meldete, indem er unterthänigſt um Vergebung bath, daß er dem Allerhöchſten Befehl zuwider die Conferenz unterbreche, den Kammerherrn Grafen Zriny, der ſich auf ſein altes Recht, unangemeldet bey Sr. Majeſtät erſcheinen zu dürfen, berufe, und ſich nicht abweiſen laſſen wolle.

Der Kaiſer ſah bey dieſer Meldung Starhemberg ſcharf an, der ein Bißchen betroffen war, daß derjenige, den er in Conſtantinopel glaubte, jetzt plötzlich hier erſchien, und wandte ſich zum Kammerherrn: Sagt dem Zriny, er ſoll hier im Cabinett warten, bis wir fertig ſind; dann ſoll er ſogleich hereinkommen.

Das Geſpräch über den nun Gegenwärtigen war unterbrochen, aber die Kriegsberathungen gingen fort. Der Kaiſer war merklich heiterer als vorher, weil entweder die Ankunft des Lieblings, oder der ſcheinbare Beweis ſeiner Unſchuld ihn beſſer ſtimmte, und entließ, nachdem das dringendſte verabredet war, ſeine Miniſter ſchnell genug, daß in dieſen die Meinung, er könne den werthen Freund nicht zeitig genug er-

blicken, ſehr natürlich Platz fand, und im Heruntergehn über die Treppe bis auf den Burgplatz der Gegenſtand ihrer ſehr mißmuthigen Bemerkungen war.

Nicht ſobald hatten die Herren ſich entfernt, als der Kaiſer ſich erhob, ſelbſt die Thüre des Cabinetts, wohin er Zriny beſchieden, öffnete, und dieſer mit einem Ausdruck innerer Bewegung zu des Monarchen Füßen ſtürzte und ſeine Hand an die Lippen drückte, den für eine bloße Comödie zu halten, der Kaiſer entweder mehr von Zriny's Schuld überzeugt, oder von Natur mißtrauiſcher hätte ſeyn müſſen, als er wirklich war.

Nun, nun, was haſt du? Steh nur auf! Es freut mich, dich wieder zu ſehn.

O mein gütiger, mein großer Kaiſer! rief der Jüngling, indem er faſt ſchwankend aufſtand.

Wo kommſt du denn her? Du ſiehſt ja ganz abgemattet aus? fragte Leopold, ſeines vorigen Geſprächs gedenkend, und blickte Zriny feſt in die Augen.

Ich ſteige ſo eben von der Poſtkaleſche ab, Ew. Majeſtät, und habe mir nicht mehr Zeit erlaubt, als nöthig war, mich umzukleiden. Ich habe in den letzten Tagen mehr als zwey hun-

dert Meilen zurückgelegt, und bin meist Tag und Nacht gefahren.

Wie denn das? Kommst du nicht aus Prag? fragte der Kaiser streng, und ein unangenehmes Gefühl bemeisterte sich seiner.

Unmittelbar aus Adrianopel vom Großvezier, Ew. Majestät! erwiederte Zriny.

Vom — vom Großvezier? fragte der erstaunte Monarch, und starrte den Liebling an.

Verzeihung, Ew. Majestät! rief Zriny, wenn ich zu viel gewagt, wenn ich eigenmächtig einen Schritt gethan, zu welchem ich freylich erst Ew. Majestät Erlaubniß hätte einhohlen sollen. Aber die Dringlichkeit der Umstände, die Kürze der Zeit, und meine innere Unruhe mögen mich entschuldigen. Bey diesen Worten strich sich Zriny mit der einen Hand über die Stirne, indeß er sich mit der andern an der Lehne eines Stuhls, der neben ihm stand, hielt.

Dir wird schlimm! rief der Kaiser erschrocken: Setze dich nieder! Nun so setz' dich, wenn ich dirs befehle! sagte er, und riß an der Klingel. Der Kammerdiener trat ein, er mußte Wasser und Essenzen bringen, Zriny das Halstuch lösen, und sonst Beystand leisten. Der Jüngling hatte sich bald wieder erhohlt, er stand auf,

und dankte dem Kaiſer für ſeine Huld; aber ſein Auge war feucht und eine heftige Bewegung ſchien ſein Inneres zu erſchüttern.

Was iſt dir denn? rief der Kaiſer, nachdem der Diener ſich entfernt hatte: Biſt du krank? Er ſah ihn beſorgt an.

Nein, mein gnädigſter Monarch! nur ſehr, ſehr angegriffen von dem, was ich Ew. Majeſtät zu berichten habe, und ein bißchen erſchöpft von der ſchnellen Reiſe —

Aber was haſt du beym Großvezier gemacht? Und wer hat dich hingehen geheißen?

Niemand, als mein Herz, Ew. Majeſtät! Meine Geſchäfte in Prag waren bald geſchlichtet, als ein Brief meiner Schweſter mich nach Munkats rief. — Des Kaiſers Miene verfinſterte ſich bey dieſen Worten. — Es ſchien ihr ſehr wichtig vor dem nahen Ausbruch des unglückſeligen Krieges mich noch einmahl zu ſehn. Ich folgte ihrem Rufe. Ew. Majeſtät! Es iſt meine Schweſter. Wir ſahen uns vielleicht zum letztenmahl auf dieſer Erde! — Zriny ſchwieg, und ſtand mit niedergeſenktem Haupt —

Weiter, weiter! ſagte der Kaiſer, halb zürnend, halb beſänftigt.

Dort in Munkats, in Ungarn, meinem un-

glücklichen Vaterland, wurden mir die Gräuel des Bürgerkrieges, das drückende Joch barbarischer Schutzherrschaft klar. Mein Vaterland kann nur verlieren, die Pforte mag siegreich seyn oder nicht —

Wie verstehst du das? fragte der Kaiser streng: Schlecht genug, wer bey dem Sieg des Erbfeindes zu gewinnen hofft!

Eure Majestät! sagte Zriny: Ich kenne unsere Pflichten als Unterthanen. Ich insbesondere weiß, daß alles, was ich bin, was ich besitze, ein Geschenk Eurer allerhöchsten Gnade ist. Ich fühle tief, was ich meinem Kaiser für so viel unverdiente Huld schuldig bin. Aber Ew. Majestät! — Es ist weit aus dem tiefen Ungarn, aus Siebenbürgen bis zu Eurem Thron, und nicht Alles, was man sich dort Unbilliges und Hartes in Ew. Majestät Nahmen erlaubt, gelangt zu Euerm Ohr.

Was willst du damit sagen? antwortete der Kaiser ernst, und Zriny stürzte von Neuem seinem Monarchen zu Füßen, und schilderte nun mit jugendlichem Feuer den Zustand der Dinge, wie er sie betrachtete, das Elend seines Vaterlandes, die Bedrückungen, die man sich ohne des Kaisers Wissen, ja gegen seinen Willen er-

laubt, und die harte Nothwendigkeit, in welcher ſich, wie er meinte, die Unterdrückten befanden, entweder unter dieſem Jammer zu erliegen, oder bey der Pforte Schutz zu ſuchen.

Schutz bey den Ungläubigen, dem Erbfeinde meines Hauſes? fiel der Kaiſer ſtreng ein.

Nur die Verzweiflung kann einen ſolchen Schritt entſchuldigen, erwiederte Zriny, wenn er ja entſchuldigt, und nicht vielmehr von des Kaiſers väterlicher Huld verziehen werden ſoll.

Und biſt du deßwegen, um dieſen Schutz zu ſuchen, in Adrianopel geweſen? fragte der Kaiſer mit finſterm Ernſt.

Zriny erhob den Blick furchtlos, und ſchaute dem Kaiſer ins Auge: Ja, Ew. Majeſtät; ich war zum Theil in dieſer Angelegenheit daſelbſt.

Und das wagſt du mir zu ſagen? rief der Monarch entrüſtet, und wandte ſich weg.

Euer Majeſtät zürne Dero Knechte nicht, bevor er alles geſagt, erwiederte der Jüngling mit geſenktem Haupte: Euer Unwille laſtet zu ſchwer —

Nun ſo rede! ſagte Leopold etwas ſanfter, und ſteh auf!

Erlaubt, erwiederte Zriny, daß ich, ſo lange Euer Unwille währt, in einer Stellung ver-

harre, die dem Büſſer ziemt. Es war zum Theil in dieſer Anſicht, um zu erfahren, wie der Groß-vezier geſinnt ſey, und wie die Sachen in dem Türkiſchen Lager ſtünden, daß ich beſchloß, ſelbſt hinzugehn, mich mit eignen Augen zu überzeugen, und meinem Monarchen einen getreuen Bericht abſtatten zu können, ſowohl von der Unterſtützung, auf welche die mißvergnügte Parthey in Ungarn zu rechnen habe, als von der Größe der Macht, welche ſich dort verſammelt.

Und wie kam es denn, fragte Leopold ſehr ſtreng, daß man dich das Alles ſehen ließ? Du mußt gute Empfehlungen gehabt, und eine ſonderbare Rolle geſpielt haben!

Eure Majeſtät, erwiederte Zriny, kennt die unglückſeligen Verbindungen, die, trotz aller Warnungen, mein Schwager Tököly mit der Pforte unterhält. Unter deren Schutz war ich ſicher, von Cara Muſtapha anſtändig aufgenommen zu werden, und ich benutzte, was gegen meinen Monarchen gerichtet war, um ihm zu dienen.

Zriny! Du biſt auf glattem Eiſe gegangen! Soll ich dir glauben, daß du nicht geſtrauchelt biſt? ſagte Leopold mit väterlichem Ernſt.

Meine künftige Aufführung ſoll die Bürg-

ſchaft meiner Treue ſeyn, antwortete Zriny, wie ich mir ſchmeicheln darf, daß es meine frühere bisher war.

Gut, gut! antwortete der Monarch: Es hat zur Meſſe geläutet, und ich muß fort. Steh auf, junger Menſch, geh auf dein Zimmer, und erhohle dich, denn du biſt ſehr angegriffen, ich ſehe dirs an. Wenn ich Zeit habe, werde ich dich rufen laſſen, und das Weitere hören. Bey dieſen Worten ſah er noch mit beſorgten Blicken zu, wie Zriny wirklich ein wenig mühſam aufſtand, und nach einer ehrerbiethigen Verbeugung das Zimmer mit langſamen Schritten verließ. Seltſam, ſeltſam! ſagte dann der Kaiſer bey ſich: Er ſieht verdächtig genug aus; und doch, wie hätte er den Muth, es mir ſelbſt zu geſtehn? Doch wir wollen ſehen, und es muß ſich bald zeigen. Bey dieſen Worten ſeines Selbſtgeſprächs trat der Kammerherr ein, um zu melden, daß der Kapelldiener ihm angezeigt, der Prieſter ſey bereit, an den Altar zu gehn. Der Kaiſer winkte, der Kammerdiener öffnete die Flügelthüren, und der Monarch verließ ſeine Gemächer.

So endigte dieſe Unterredung, nach welcher der Kaiſer ſich in die Kirche, Zriny aber in ſei-

ne Zimmer in der kaiſerlichen Burg begab, welche ihm die Vorliebe ſeines Monarchen zur Wohnung angewieſen hatte, und wo er nun eine Ruhe und Erhohlung ſuchte, welche ihm nach ſo viel körperlichen und geiſtigen Anſtrengungen höchſt nöthig war. Das meiſte, was er dem Kaiſer in dem vorigen Geſpräche geſagt hatte, war reine Wahrheit, und er verſchwieg oder bemäntelte nur, was ihm jetzt durchaus nicht zweckdienlich ſchien, nähmlich die eigentliche Urſache ſeiner Reiſe nach Munkats und Adrianopel, und die Umſtände, welche die ſonderbare Umſtimmung ſeiner Geſinnungen zur Folge gehabt hatten. Bey ſeinem Schwager hatte er die lange gehegten und künſtlich bereiteten Plane zum Ausbruch reif, er hatte aber auch die Geſtalt der Dinge ſeinen eigenen Wünſchen bey Weitem nicht ſo entſprechend gefunden, als er ſich das Bild ſeiner eignen künftigen Größe oft in Paris vorgemahlt, wenn die Reibung feuriger und politiſcher Geiſter in den Cirkeln des Hofes und der Gelehrten ſo manchen philoſophiſchen und kosmopolitiſchen Funken in ſeine empfängliche Seele geworfen, und ein blendendes Ideal, das Geſchöpf theils ſeiner wirklich guten Gefühle und warmen Liebe

für ſeine Mitbürger, theils ſeiner Eitelkeit vor ihm geſtaltet hatten. In Emerich Tökölys Seele, der mitten in dem Getriebe ſtreitender Leidenſchaften, Religionspartheyen und Hofintriguen ſtand, hatten Erfahrung und Gegenwart ein ganz verſchiedenes Bild von dem entworfen, was hier zu erwarten und zu erringen ſtand. Die beyden Männer kamen einigemahl ſcharf aneinander, und Helene hatte nach Frauenart oft die ſchwere Pflicht, das gute Verſtändniß zwiſchen Mann und Bruder zu erhalten.

Aber Zriny fühlte zu ſehr, daß Tökölys Wünſche eine von ſeinen Entwürfen ganz verſchiedene Richtung nahmen, und daß das Bild ſeiner jugendlichen Phantaſie von dem reiferen Mann oft als ein weſenloſer Traum behandelt wurde, um nicht endlich den Gedanken zu faſſen, das, was er für ſein Vaterland zu thun geſinnt war, allein und durch ſich ſelbſt auszuführen. Die Gunſt Leopolds, auf die er ſicher zählen zu können glaubte, der Einfluß, ja die Macht, welche er ſich über deſſen Gemüth zutraute, ſollten die Plane unterſtützen, die ſein kühner Geiſt entwarf, und ſo reiſete er nach Adrianopel, um Cara Muſtapha ſelbſt zu ſprechen, und zu ſehen, was ſich für ſeine Entwürfe hoffen und wirken

ließ. Der Großvezier empfing ihn mit allem Übermuth eines aufgeblasenen Barbaren, der, noch vor dem Siege von seiner künftigen Herrlichkeit trunken, keine Mäßigung wie kein fremdes Verdienst anerkennen wollte. Er sprach mit Geringschätzung von den Bestrebungen der ungarischen Nation, die er als ein bloßes Hülfswerkzeug für seine eigene Größe betrachtete; er erlaubte sich verächtliche Äußerungen über den Kaiser, dessen Persönlichkeit Zriny immer theuer geblieben war, indem dieser spitzfindig genug den Deutschen Kaiser, seinen Wohlthäter und väterlichen Gönner, von dem König von Ungarn zu trennen, und diese Doppelansicht vor seinem eignen Bewußtseyn mit Sophismen zu beschönigen verstand.

Nun bildete sich seine neugefaßte Idee immer bestimmter aus, und während der schnellen und einsamen Reise von Adrianopel bis Wien bereitete er sich auf alles vor, was er dem Kaiser sagen, wie er ihm das Recht und die Schönheit seiner Plane augenscheinlich machen, und den Monarchen zu einer gänzlichen Umänderung seiner bisher befolgten Regierungsgrundsätze, und zu einer Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der Malcontenten stimmen wollte, wel-

che noch im letzten Augenblicke die Pforte um ihre beste Hülfe bringen, und dem drohenden Kriege, vielleicht dem Umsturz der Monarchie vorbeugen sollte. Daß er selbst, Zriny, hierdurch sich um sein Vaterland, um die Menschheit verdient machen, und in welcher Verklärung er in den Tafeln der Geschichte glänzen würde, hatte ebenfalls keinen geringen Antheil an den Berathungen, die er mit sich hielt, und so langte er im Kabinette des Kaisers an, wo jene Unterredung vorfiel, der dann noch viele ähnliche, aber mit eben so geringer Wirkung folgten. So gewandt und feurig auch der Jüngling sprach, so sehr er alle seine Liebenswürdigkeit aufboth, um seinen kaiserlichen Gönner zu seinen Absichten zu stimmen — Leopold blieb, wie das zu erwarten war, unerschüttert bey Grundsätzen, welche er von Kindheit an eingesogen, und durch eine lange Reihe von Regierungsjahren befolgt hatte. Indessen zürnte er doch dem allzukühnen Sprecher nicht; Zriny durfte wagen, was einem Andern nicht so leicht würde hingegangen seyn, und doch der Gunst seines Herrn versichert bleiben.

Während all dieser Bewegungen war der Winter vollends vorübergegangen, und die ewig

treue Natur, welche ſich an das argliſtige oder wilde Treiben der Menſchen nicht kehrt, hatte die milde Frühlingszeit zurückgebracht. Alles fing an zu leben, zu blühen, und ſich ſeines Daſeyns zu freuen. Nur die Menſchen ſannen darauf, ſich gegenſeitig elend zu machen; und je lauer die Lüfte wehten, je ſchöner die Blüthen ſich erſchloſſen, je greller ſtachen gegen dieſe unſchuldigen Freuden die mordluſtigen Beſtrebungen und der kriegeriſche Anblick ab, den alles, in und um Wien gewann; denn während dieſer Tage kam die Nachricht, daß das Heer des Großveziers, das ſich ſchon vor einigen Wochen in Bewegung geſetzt, nun Ofen erreicht habe, wo ſich Tökölys Truppen mit ihm vereinigt, und im Begriff ſeyen, nach Wien zu marſchiren.

Die kaiſerliche Armee ſammt den bis jetzt eingetroffenen Contingenten der Reichsfürſten hatte ſich indeß bey Preßburg geſammelt. Am ſechsten May brach der Kaiſer mit einem glänzenden Gefolge dahin auf, um über dieſelbe bey Kittſee Heerſchau zu halten. *) Ein prächtiges Capellenzelt war am Ufer der Donau aufgeſchlagen, in welchem der Erzbiſchof von Gran, Szelepcheny, Meſſe las, während rings herum auf der weiten Ebene das Heer in andächtiger

Stille ſtand. Der Kaiſer ſammt ſeiner Gemahlinn, viele Deutſche und Ungariſche Große waren bey der gottesdienſtlichen Handlung gegenwärtig, nach deren Beendigung der Erzbiſchof allen jenen, die an dieſem Krieg Theil nehmen würden, vollkommenen Ablaß auf 360 Jahre verlieh, und der Armee ſo wie dem verſammelten Hofe ſeinen Segen ertheilte.

Es war eine feyerliche Scene, welche im frommen Vertrauen auf den Schutz des Allerhöchſten, der die gute Sache nicht verlaſſen würde, den geſunkenen Muth der Meiſten wieder hob. Auch trug der Anblick des wohlgeregelten und nicht ſchwachen Kriegsheeres, das man ſich bey Weitem nicht ſo bedeutend vorgeſtellt, und der heitere Muth der Truppen, die froh den nahen Kämpfen entgegen ſahen, das ſeinige zu der beſſern Stimmung bey, in welcher Hof und Adel das Feld bey Kittſee verließ, und nach Wien zurückkehrte. Überdieß ſchien wenigſtens für den gegenwärtigen Augenblick die drohende Gefahr ſich von Wien zu entfernen; denn Cara Muſtapha gab im Kriegsrathe, von allen ſeinen Baſſen und ſelbſt von Tököly überſtimmt, zum Schein den Vorſatz auf, ſogleich nach Wien

zu gehn, und wendete ſich gegen Raab, das er zu belagern anfing. [8])

Die Wiener ſchöpften wieder friſchen Athem, aber auf dem Lande verbreiteten ſich die traurigſten Berichte. Flüchtige Tartarenſchwärme umkreiſeten, wie es gewöhnlich iſt, das türkiſche Heer. Sie ergoſſen ſich rings durch das Land, und durchzogen ſengend, brennend die unglückſeligen Provinzen. Schrecken und Todesfurcht trieb alles, was fliehen konnte, fort, und wohin dieſe Flüchtigen kamen, verbreiteten ſie das Entſetzen, welches ſie aus ihrer verheerten Heimath gejagt, in die Gegenden, wohin ſie ſich retteten. Die wirklichen Schrecken, welche einen Krieg jener Art und in jenen Zeiten begleiteten, wuchſen im Munde des Gerüchts und der zitternden Landbewohner ins Hundertfältige an. Angſt und Verzagtheit bemächtigten ſich der Gemüther. Viele flohen von Neuſtadt, Neunkirchen und andern offenen Orten ins Gebirg, wo die tiefen Schluchten, die feſten Schlöſſer auf den Anhöhen den Zitternden eine kurze Sicherheit bothen. So waren auch der Paß bey Schottwien, und die Seitenthäler, welche ſich von dort tief ins Gebirge und bis gegen den Schneeberg zogen, eine vielgeſuchte Zufluchts-

ſtätte für die Bewohner des flachen Landes, das ſich von dort an die Ufer der Leytha, und tief hinab jenſeits dieſes Grenzfluſſes in Ungarn ausdehnet. [9])

Frau von Volkersdorf, welche ſeit Katharinens Abreiſe die erſte Hälfte des Winters ſchon ſehr einſam gelebt, und ihre Zeit in der Beſorgung ihres kleinen Haushalts, in Andachtsübungen, und wehmüthigen Erinnerungen an eine ſchönere Vergangenheit zugebracht hatte, war nun durch die Entfernung Pater Iſidors, den ein Befehl ſeiner Obern vor einigen Wochen, wie wir gehört haben, von Schloß Clamm nach Wien, und von da weiter zu geheimen Sendungen gefordert hatte, ganz verlaſſen und rathlos geblieben. In dieſer Lage trafen ſie die Schreckensnachrichten von dem beginnenden Kriege, von der drohenden Gefahr der Hauptſtadt, in welcher ſie ihre Katharine vorher ſo ſicher geborgen zu haben meinte, und endlich nach und nach die angſtvollen Berichte von brennenden Dörfern, plündernden und mordenden Tartarn, und allen Gräueln eines Türkenkriegs. Täglich, ja ſtündlich gelangten andere, bald wahre, bald erdichtete oder doch vergrößerte Erzählungen auf Schloß Clamm, und zu den Ohren der armen

Frau, die, wie das zu geſchehen pflegt, ſich davor im Innerſten entſetzte, und ſie doch begierig anhörte. Um ihre Ruhe, um ihre Beſinnung war es bald geſchehen, beſonders da ſie nach Art ſolcher Gemüther Jedem, der ſich mit ähnlichen Berichten näherte, gläubig zuhörte, Jeden befragte, und ſich von Jedem Rath und Meinung ſagen ließ. Dieſe fielen nun ſehr verſchieden, ja oft geradezu widerſprechend aus, und was der Eine gut hieß, verwarf der Andere als gefährlich. Kein kluger Freund oder Rathgeber war um ſie, der in dieſer troſtloſen Lage der Bedrängten ein feſter Haltpunct hätte ſeyn können, Niemand, der ſich in einer Zeit, wo Jeder für ſich und die Seinen vollauf zu ſorgen hatte, der einſamen Witwe angenommen, ihre Lage reiflich erwogen, und die Führung ihres Schickſals übernommen hätte; denn das war es, was ſie von jeher bedurft hatte. Ganz verwirrt und betäubt von ſo vielen entſetzlichen Gerüchten, von dem Jammer der Geflüchteten, von den Erzählungen ihrer Nachbarn wußte ſie ſich zuletzt keinen andern Rath, als mit den wenigen Koſtbarkeiten, die ſie beſaß, nach Wien zu flüchten, uneingedenk der Schrecken einer Belagerung, die ihrer höchſt

wahrscheinlich dort warteten, und des entgegengesetzten Beyspiels so Vieler, die gerade jetzt aus der bedrohten Stadt flohen, und ihr Heil überall gesicherter glaubten, als innerhalb der Wälle einer belagerten Festung. Der Gedanke, bey ihrem Kinde zu seyn und das kommende Schicksal gemeinschaftlich zu tragen, trug wohl auch das Seine zu diesem Entschlusse bey; hauptsächlich aber war es jene dunkle Angst, welche schwache Gemüther zu bestürmen pflegt, und die sie antreibt, ihre gegenwärtige Lage um jeden Preis aufzugeben.

In dieser Absicht gab sie Befehl, ihre besten Habseligkeiten einzupacken, ließ in der Verwirrung und Eile Manches vom Werth zurück, um Unnützes zu retten, und saß schon am Morgen des folgenden Tages mit zwey ihrer Frauen, und einem ihrer Beamten in dem großen Reisewagen, den so viele männliche Einwohner des Schlosses, als sie wehrhaft und beritten zu machen im Stande war, zu Pferde mit Waffen aller Art, wie der Zufall und die Möglichkeit sie darboth, versehen, begleiten mußten. Es war ein etwas seltsamer Anblick, als sie so die große Straße von Schottwien hinzogen, und um die alte baufällige Kutsche, die, mit schwarzen Le-

der bezogen, mit gelben Nägeln rings herum beſchlagen, und für jetzt hochbepackt daher ſchwankte, fünf bis ſechs eben ſo alte hinfällige Bediente in abgetragenen Livreyen ritten, deren Waffen, Flinten, Hirſchfänger oder Kugelſtutzen ſich über Luft und Sonne wunderten, welche ſie in dem dunkeln Gewölbe auf Schloß Clamm, Rüſtkammer genannt, vielleicht vierzig Jahre nicht geſehn hatten.

In der Neuſtadt, in welcher friſche Pferde ihrer warteten, hörte ſie von Neuem ſo Vieles von der Annäherung des Türkiſchen Heeres, von der geringen Macht, welche der Kaiſer einem ſo furchtbaren Feind entgegen zu ſetzen habe, von Tököly's Gewalt in Ungarn, und wie nur die Städte, die ſich ſeinem Schutz ergaben, von dem Heere des Großveziers verſchont geblieben wären, daß ſie die Türken ſchon in der Nähe glaubte, und, ſo ſehr es ſich mit ihrer Reiſeequipage thun laſſen wollte, nach Wien eilte, wo ſie indeß in einem Gaſthofe abzuſteigen beſchloſſen hatte.

Mit Entſetzen ſah ſie im Näherkommen gegen die Stadt die Anſtalten, welche ringsum zur Vertheidigung getroffen wurden, und auf

welche der Beamte, der ihr zum Geleitsmann und Reiſemarſchall gedient hatte, ſie aufmerkſam machte; einige ſchon abgeriſſene Häuſer in den Vorſtädten, andere, bey welchen man eben in dieſer traurigen Arbeit begriffen war, große Haufen von gefällten Bäumen, die zu Palliſaden behauen wurden, und auf den Wällen eine rege Geſchäftigkeit der Arbeitenden, die mit Schaufeln, Schubkarren, Ziegeln und Mörtel befliſſen waren, die ſchadhaften Wälle und Mauern auszubeſſern. Nun waren ſie ganz nahe am Kärntnerthor, und Frau von Volkersdorf folgte mit ihren Augen dem Finger des Beamten, der ihr all dieſe beängſtigenden Anſtalten zeigte. Mitten unter dem Haufen der Arbeiter, erblickte ſie einen Offizier von hagerer Geſtalt, blaſſer Farbe, und einem Ausdruck von Ernſt, ja Melancholie in den tiefen Zügen. Sein Anſtand, das Gebiethende ſeines Benehmens, und die Ehrfurcht, mit der Alles ſeine Befehle zu erwarten ſchien, fielen ihr auf. Das iſt Graf Rüdiger Starhemberg, der Stadtkommandant, geſtrenge Frau! ſagte der Beamte, der einige Zeit in Wien gelebt hatte: Und ſeht ihr dort den geiſtlichen Herrn an ſeiner Seite? Kennt ihr ihn nicht?

Ach, das iſt ja unſer Biſchof von Neuſtadt, Collonits! rief die Matrone: Was macht der hier unter den Arbeitern?

Der iſt einer der Eifrigſten bey allen Anſtalten, geſtrenge Frau, wie ich mir habe ſagen laſſen, und ſoll überall zu ſehen ſeyn, wo es Aneiferung des Muthes, Unterſtützung der Armen oder Sorge für die Verunglückten gilt. Gewiß hat ihn eine ſolche Urſache jetzt hierher geführt.

Es iſt ein frommer und eifriger Prieſter, erwiederte Frau von Volkersdorf.

Und ein geborner Feind der Türken, ſetzte der Beamte hinzu: Er hat ſchon in ſeiner Jugend als Maltheſer gegen ſie gedient, im Kriege ihre Schiffe geentert, und eine Menge Türken mit eigner Hand erſchlagen.

Der Biſchof? Ach geht!

Nicht doch, geſtrenge Frau! Ich ſage euch ja, als Maltheſer, ehe er noch das geiſtliche Kleid getragen. Daher ſtammt wohl ſeine Thätigkeit und ſein Muth; denn man ſagt, er weiche darin keinem Soldaten.

Unter dieſen Geſprächen war der Wagen durch die beyden Thore und in die Stadt gelangt. Auch hier ſah alles verſtört und kriege-

risch aus. Sie begegneten Kanonen, die auf die Wälle geführt wurden, Wägen voll Flinten, militärische Geräthschaften und Pulverkarren, die die Straße hinab gegen das Stubenthor und den rothen Thurm zogen, um der nahen Armee ihre Bedürfnisse nachzuführen, und auf den freyen Plätzen exerzirten die Bürgerschaft und die Studenten, welche sich zum Dienst auf den Basteyen geschickt machen wollten. Frau von Volkersdorf sank der kaum gewonnene Muth wieder, da sie diese Anstalten sah, und ihr nun deutlich wurde, was sie auf Schloß Clamm nicht begreifen wollte, daß sie hier nur um Weniges sicherer seyn würde als zu Hause, ja daß vielleicht ihre stille Bergschlucht ganz frey von feindlichen Anfällen bleiben konnte, während die Gefahr der Hauptstadt gewiß war.

Kaum im Gasthofe abgetreten, wo das Lärmen der vorbeyfahrenden Wagen und die Unruhe auf den Treppen und Gängen sie beängstigte, sandte sie sogleich zu Katharinen, die halb erfreut, halb erschrocken die unvermuthete Ankunft ihrer Mutter vernahm, und nicht ohne lebhafte Besorgniß irgend eines Unglücks in ihre Arme eilte. Zu ihrem großen Vergnügen erfuhr sie, daß ihre Sorge ungegründet war,

und nur die Ängſtlichkeit der Matrone es ihr unmöglich gemacht hatte, auf dem Bergſchloß zu bleiben, wo ſie ſich ohne hinlänglichen männlichen Schutz, und bey dem ſchlechten Zuſtand des alten Gebäudes ſchon als eine ſichere Beute der nächſten Tartarenhorde betrachtet hatte. Aber was nun beginnen? Wo bleiben? Denn daß bey der drohenden Lage der Stadt hier im Gaſthofe kein daurender Aufenthalt für ſie denkbar war, ſahen Mutter und Tochter ein, und Freunde oder Verwandte hatte Frau von Volkersdorf nicht, da ſie vielleicht ſeit fünf und zwanzig Jahren ihr Schloß kaum verlaſſen hatte, um eben einmahl des Jahres nach Neuſtadt zu fahren. Katharine wußte Rath. Die Oberſtinn, erſchreckt, wie Katharine durch die Nachricht von der Anweſenheit der Frau von Volkersdorf im Gaſthofe, hatte jener ſogleich aufgetragen, ihr eignes Haus der Mutter anzubiethen, ſie zu ihr zu führen und ihr zu ſagen, daß ſie ſich freuen würde, wenn die Mutter ihrer lieben Pflegetochter bey ihr wohnen wollte. Katharine fühlte den Werth dieſes Anerbiethens mit dem lebhafteſten Dank; aber es brauchte einige Zeit, bis die Matrone ſich mit dem Gedanken, bey völlig unbekannten

Menſchen zu leben und ihnen zur Laſt zu fallen, vertraut machen konnte, und nur das dringende ihrer Lage, und Katharinens Verſicherung von der unausſprechlichen Güte ihrer Schützerinn, von deren geräumigem eigenen Hauſe, und völlig ſorgenfreyen Verhältniſſen konnten ſie vermögen, in ihrer Tochter Bitte zu willigen.

So war ſie nun die Hausgenoſſinn der Oberſtinn; aber wie zuvorkommend und achtungsvoll dieſe ſie auch um Katharinens willen behandelte, und wie ſehr die Mutter ſich an der Geſellſchaft der langentbehrten Tochter und ihrer ſichtlich vortheilhaften Ausbildung erfreute, ſo waren doch die beyden Matronen in ihrem ganzen Weſen zu verſchieden, als daß ſie ſich nicht hätten im Grunde fremd bleiben ſollen, und Frau von Volkersdorf ſehnte ſich zuweilen in die bequeme Stille ihrer tiefen Einſamkeit zurück, und bereute dann den Entſchluß, dieſelbe verlaſſen zu haben, bis wieder irgend eine bange Neuigkeit ſie desſelben froh machte.

Auch Katharine hatte jetzt oft einen harten Stand mit der Mutter, wenn ſie in ihren vertrauten Geſprächen, bald voll ängſtlicher Ungeduld von der Beſchleunigung der Einkleidung derſelben ſprach, um wenigſtens die Eine Toch-

ter in heiliger Stille geborgen zu wiſſen, bald Ludmillens und ihrer glänzenden Lage in Paris erwähnte, und ſie gleich darauf wieder als eine Abtrünnige und Gefallene bejammerte. Katharine bedurfte einer großen Umſicht und angeſtrengten Aufmerkſamkeit, um bey ſolchen Unterredungen nicht mehr von dem wahren Stand der Dinge zu verrathen, als ihre Mutter wiſſen durfte, und oft blutete des Mädchens Herz, wenn ſie die gute Matrone ſo überzeugt von den Glücksverhältniſſen ihres geliebten Kindes ſah, während ſie nur zu wohl wußte, daß dieß Glück nicht lange beſtehn konnte, daß es vielleicht ſchon jetzt durch die Hand des Mannes, der es zuerſt geſchaffen hatte, zertrümmert, und Ludmilla einem nahmenloſen Jammer zum Raube war.

Aber auch er, der allen den Kummer über eine ſtille und einſt glückliche Familie gebracht hatte, war jetzt weit entfernt davon, jener Zufriedenheit zu genießen, in deren vollem Beſitz ihn Viele und auch Katharine glaubten, welche mit bitterm Gefühl von allem dem Glanze hörte, womit die Gunſt des Kaiſers den geliebten Jüngling überſchüttete, und dann ihrer von ihm

in einem fremden Lande verlaſſenen Schweſter gedachte.

Lange Zeit hindurch hatte es ihm nicht ſchwer gedünkt, ſeine Pflicht gegen den Kaiſer, als ſeinen Wohlthäter, mit der für das Glück ſeines Vaterlandes zu vereinigen, deſſen Freyheit und Ruhe er durch ſeine Plane zu ſichern meinte. Er glaubte ſich berufen, zu dieſem Zwecke nach Kräften mitzuwirken. Aber nun, da die Frucht ſo langer Bemühungen ihm reif in den Schooß fallen ſollte, wie verſchieden von dem glänzenden Bilde war die gemeine Wirklichkeit! Ein übermüthiger Barbar wollte ernten, wo Zriny für ſein Vaterland geſäet zu haben meinte. Die Öſterreichiſche Macht ſollte vernichtet, ſein kaiſerlicher Wohlthäter einem ſchmählichen Schickſal preis gegeben worden — und Tököly war zu keiner Veränderung ſeiner Plane, Leopold zu keiner mildern Anſicht gegen die zu ſtimmen, welche er als Rebellen betrachtete! Gefangen in den Netzen, die er ſelbſt bereiten geholfen, von allen Seiten mit unüberſteiglichen Hinderniſſen umgeben, ſah er die Entſcheidung immer näher heranrücken, und ihm blieb nur die Wahl zwiſchen dem Untergang ſeines

gütigen Fürſten, oder der Enthüllung von ſeinen und Tököly's Planen übrig.

Von dieſer Stimmung ahnete wohl Tököly und der Großvezier nichts. Unbeſorgt wußten ſie ihren Mitverſchwornen an der Seite des Kaiſers, dem ſie in ihm einen Racheengel beygegeben zu haben glaubten, welcher ſich des Einfluſſes, den er auf ſeinen Gebiether hatte, bedienen würde, um die Abſichten ſeiner Feinde zu befördern. Zu dieſem Zwecke war ein ſteter, geheimer Verkehr zwiſchen Zriny und ſeinen Verbündeten, der bald durch vertraute Mittelsperſonen, bald durch Zifferbriefe geführt wurde, und jene von Allem unterrichten ſollte, was am Wienerhofe vorfiel, was in der Stadt und bey der Armee an Vertheidigungsanſtalten vorgekehrt wurde, und was noch überdieß aus Frankreich von geheimer Unterſtützung und Theilnahme zu hoffen war.

Zriny's Lage war peinlich, und Niemand durfte und konnte ſie ahnen, wenn er in allem Glanz, den ſeine Stellung am Hofe über ihn verbreitete, ſchön, liebenswürdig und von Vielen beneidet, an der Seite ſeines Monarchen erſchien, der, mehr als ſonſt, jetzt den lebenskräftigen Jüngling neben ſich ſehen mochte, deſ-

ſen reicher Geiſt ihm eine unerſchöpfliche Quelle von Erheiterung war, deſſen raſcher Muth die Hinderniſſe ebnete, welche die Bedenklichkeiten Anderer, oder des Kaiſers eigne Anſicht vor ihm aufthürmten, und der, wenn ihm ſein Gebiether Aufträge gab, ſie mit gewandter Thätigkeit ſchon vollzogen hatte, ehe Andere in ähnlichen Fällen nur an ihre Ausführung dachten.

So erſchien Zriny vor dem Kaiſer und dem Hof. Ganz anders aber war es, wenn er allein in ſeinem Zimmer, den Stürmen ſeines Innern überlaſſen, und ein Raub quälender Gedanken, Vorwürfe und Zweifel da ſaß, den Tag verwünſchte, der ihn geboren werden ſah, und in allen wunderbaren Verkettungen der Umſtände, die ihn von Jugend auf mit ſich fortgeriſſen hatten, nichts als eine Tücke des feindlichen Geſchickes zu ſehn glaubte, welche ſein Haus und ihn raſtlos zu verfolgen bemüht war. Undank, Hochverrath waren ihm aufgedrungene Verbrechen, er hatte nur die Wahl zwiſchen Vaterland und Wohlthäter, und er mochte ſich wenden, auf welche Seite er wollte, der Fluch der Mit- und Nachwelt mußte ihn treffen.

Mitten zwiſchen dieſen Gedanken, mit welchen er die freyen Vorſätze ſeines Ehrgeizes und

ſeiner Leidenſchaften den Einwirkungen des Geſchickes zuzuſchreiben bemüht war, machten die Vorwürfe ſeines Gewiſſens ſich Bahn, und zeigten ihm, daß es einen Weg gegeben haben würde, ſich zwiſchen dieſen ſtreitenden Gewalten rein zu bewahren, wenn nicht Leichtſinn, Eitelkeit und Leidenſchaften, die nie des Zügels gewohnt geweſen, ihn in unſeliger Verblendung dahin geriſſen hätten, die Hand nach einem zu glänzenden Ziel auszuſtrecken. Dann erſchien, um ihn noch mehr zu quälen, die bleiche abgehärmte Geſtalt des Weibes vor ihm, welches ſeine Leidenſchaft zuerſt aus ihrem ſtillen Seyn geriſſen, mitten in eine fremdartige Welt geſchleudert, und das er, als ſeine ſchnell verrauchte Gluth ihrer ſatt war, ſie unter hochtönenden Vorwänden verlaſſen, und einem unſichern Schickſal Preis gegeben hatte; und tauſend quälende Erinnerungen zerriſſen dann ſeine Bruſt.

Eines Abends ſaß er in eben ſolche trübe Gedanken verſenkt in dem hohen geräumigen Zimmer der kaiſerlichen Burg, das ihm ſeines Gebiethers Neigung zur Wohnung angewieſen hatte, um ihn ſtets nahe um ſich zu haben. Zwey Kerzen erhellten ſpärlich den weiten mit dun-

keln Niederländertapeten ausgeschlagenen Raum, unbestimmte Schatten schienen um ihn her zu wanken, die Vergangenheit mit manchem Vorwurf, die Zukunft mit ihren Zweifeln schwebten wechselweis vor ihm auf und nieder, Herrschaft, Glanz und Macht auf einer Seite, auf der andern Gewissensqualen, Tadel der Bessern und einen befleckten Nahmen darbiethend. Dann stand Leopold vor ihm mit seiner väterlichen Güte, mit seinem unbesorgten Vertrauen, und jetzt der blutige Schatten seines Vaters, die Forderungen seiner Schwester, seines Schwagers, seines Vaterlandes. Er hatte nach einem in mühsamer Verstellung mit dem Hofe hingebrachten Abend seine lästigen Prachtkleider halb abgeworfen, das künstliche Lockengebäude bey Seite gelegt, und saß oder lag vielmehr halbentkleidet, das eigne reiche Haar um die Schultern verstreut, bleich, verstört, so ganz und gar nicht jener Zriny, der er im Prunksaal seines Monarchen gewesen war, auf dem Sopha, als ein leises Geräusch, das die tiefe Stille um ihn unterbrach, ihn aus seinen wilden Träumen aufschreckte, und seinen verstörten Blick auf die Tapetenthüre richtete, welche den Ausgang einer verborgenen Treppe verschloß,

zu der ſeine Vertrauteſten eigene Schlüſſel hatten. Die Thüre öffnete ſich leiſe, und ein Baarfüßer-Mönch trat ein. Zriny fuhr auf, und ſtarrte den Unerkannten an. Dieſer aber trat lächelnd einen Schritt zurück, warf Kapuze und Mantel ab, und Zriny erkannte den treuen Kolſchüzky, der bey ſeines Vaters Lebzeiten ein Anhänger ſeines Hauſes, und noch jetzt den Kindern ſeines Herrn mit Liebe zugethan war. [10]) Kolſchüzky war ein Grieche, oder eigentlich, was man mit einem beſondern Nahmen nannte, ein Raize. Verſchiedene Schickſale hatten ihn nach des alten Grafen Zriny Tod in der Welt herum geführt, bis endlich ſeine Geſchicklichkeit in mehreren morgen- und abendländiſchen Sprachen und ſeine Gewandtheit in Geſchäften mancherley Art ihm die Stelle eines Dollmetſchers bey der Orientaliſchen Compagnie verſchafften. In dieſer Eigenſchaft hatte er Gelegenheit, viele Reiſen zu machen, mit vielerley Menſchen in Berührung zu kommen, und beſonders viel mit den benachbarten Türken umzugehn. An Tökölv band ihn ſeine Zuneigung für die Familie ſeiner Gemahlinn; mit mehreren Baſſen, die in Ungarn reſidirten, brachten ſeine Geſchäfte ihn zuſammen; und ſo war er oft von dem erſten zu

hochwichtigen geheimen Sendungen, welche eben so viel Kühnheit als Verschlagenheit bedurften, gebraucht worden. Jetzt hatte er längst seine mühsame Stelle niedergelegt, sich mit seinem Vermögen ein Häuschen in der Leopoldstadt gekauft, und lebte dort so ruhig, als ein Mann seiner Art es vermochte, das heißt, er betrieb noch stets im Stillen allerley Geschäfte, ließ sich zu verschiedenen Aufträgen gebrauchen, und war daher dem jungen Zriny, an dem er mit ganzer Seele hing, ein sehr verläßlicher und eben so werther Unterhändler.

Kolschützky! rief Zriny; — Bist du's? Ich habe dich nicht erkannt.

Das habe ich vermuthet, erwiederte der Vertraute, und es ist mir lieb; denn es gibt mir die Versicherung, daß mich auch sonst Niemand erkennen wird, und das ist jetzt sehr gut. Ich habe wichtige Nachrichten, gnädiger Herr! — Bey diesen Worten zog Kolschützky einen Brief, in Chiffern geschrieben, und noch ein Paket aus dem weiten raitzischen Unterkleide, das vorher die Kutte bedeckt hatte, und reichte es dem Grafen dar. Aber was ist euch, gnädiger Herr? setzte er hinzu, indem Zriny sich jetzt den Lichtern auf dem Tische genähert, und sich nieder-

geſetzt hatte, ſo, daß der hellere Schein den von ihm erbrochenen Brief, aber auch ſeine verſtörten Züge, die düſtere Gluth ſeiner Augen beleuchtete: Ihr ſeyd doch nicht krank?

Franz? rief Zriny: Was fällt dir ein! Ich bin nicht krank. Er ſtrich mit der Hand über die Stirn, und ſuchte eine leidliche Faſſung anzunehmen, indem er ſich anſchickte, den Brief mittelſt Bleyfeder, Papier und dem Schlüſſel der geheimen Zeichen, den er aus ſeinem Taſchenbuch nahm, zu entziffern. Kolſchützky ſah ihn beſorgt an. Aber er ſchwieg; denn er erkannte wohl, daß der Graf nicht gefragt ſeyn wollte. Auch mochte er ihn in dem wichtigen Geſchäfte nicht ſtören, das er vor hatte. Aber in des treuen Mannes Augen mahlten ſich warme Theilnahme und Sorge für den geliebten Sohn eines unvergeſſenen Herrn.

Zriny überſetzte emſig fort. Kolſchützky's Blicke waren auf ihn geheftet; er bemerkte, von welchen heftigen Bewegungen ſchon während des unzuſammenhängenden Leſens ſeine Züge verändert wurden. — Nun war der Brief ganz entziffert, und Zriny im Stande, ihn ordentlich zu durchleſen. Gerechter Gott! war ſein Ausruf, als er den Schluß vollendet: Die

Würfel liegen! — Wer hat dir den Brief gebracht?

Iwan, war Kolſchützky's Antwort: Ihr kennt ihn. Euer Schwager hat ihn geſendet, und er kommt in vollem Jagen unmittelbar von der Armee des Großveziers, die im Marſch von Raab hierher iſt.

Du weißt den Inhalt des Briefs?

Zum Theil. Kara Muſtapha hat ſich durch keine Vorſtellung ſeiner Baſſen, nicht durch Euers Schwagers Rathſchläge, noch weniger durch den Herzog von Lothringen, der ſich ihm gegenüber gelagert, mehr abhalten laſſen. [11]) Er iſt mit ſeiner ganzen Armee aufgebrochen, und auf dem geraden Weg hierher. Iwan hat ringsum die Tartaren ſchwärmen geſehen, die alles Land verheeren, und ſchon bis gegen den Neuſiedler-See ſtreifen.

Sonſt weißt du nichts?

Nicht eben den Inhalt des Briefs, aber doch Einiges, was darauf Bezug hat. Man verſpricht ſich im Türkiſchen Heere viel von Euch, Herr Graf! Euer Herr Schwager zählt verläßlich auf Eure Mitwirkung. Das weiß ich. Was man eigentlich verlangt, was ihr thun könnt, und dürft, ſetzte Kolſchützky hinzu, indem er

dem Grafen feſt und beſorgt ins Auge ſah — das müßt ihr beſſer wiſſen, als ich.

Zriny wandte den Blick ab. Sein ſchuldbewußtes Herz vertrug das forſchende Auge des redlichen Freundes nicht. Geh! ſagte er endlich, man könnte uns überraſchen.

Kolſchützky verneigte ſich, und wollte fortgehen — dann kehrte er noch einmahl zurück, und ſagte: Gnädiger Herr! Ich weiß bey Gott nicht, was in dem Brief ſteht; aber wenn es etwas iſt, das euch den Blick eines alten Dieners vermeiden macht, dann — thut lieber nicht, was man von Euch verlangt!

Zriny fuhr auf, er wollte reden, aber er nahm das halb ausgeſprochene Wort zurück, und winkte mit der Hand Kolſchützky, ſich zu entfernen. Dieſer ging, und Zriny blieb, ein Raub der heftigſten und ſtreitendſten Empfindungen, allein.

Der geheime Brief war von ſeinem Schwager, das dickere Paket enthielt einen Franzöſiſchen Brief ſeiner Schweſter Helene. Beydes hatte Tökölyn einem vertrauten Huſſarenoffizier Iwan zur ſchnellſten Beförderung nach Wien und an Kolſchützky übergeben. Auf dieſem Wege waren ſchon manche höchſt wichtige Nachrich-

ten von Ungarn nach Wien und von dort nach Munkats und Raab gelangt. Kolschützky ahnete wohl, was Zriny und Tököly beabsichtigten; sein in Österreich heimisch gewordener Sinn stimmte nicht damit. Aber Gefahr und Kraftäußerung zogen ihn an, und das Haus seines ehemahligen Herrn hatte ein unbedingtes Recht auf seine Ergebenheit, und auf seine Verschwiegenheit. Auf diese Weise war er bisher ein getreuer und verläßlicher Unterhändler gewesen, der manchmahl sein Leben mit Lust gewagt hatte, um irgend einen kühnen Streich für seine Herren auszuführen. Nach und nach aber entwickelte sich vor seinen Blicken das Gewebe des ganzen Plans. Sein Verkehr mit Ungarn und der Türkey ließ ihn Manches durchschauen, was seine Committenten nicht eben zu seiner Kenntniß gebracht haben wollten, und die jetzigen Bewegungen des türkischen und ungarischen Heeres, so wie der Gemüthszustand, in welchem er den jungen Grafen gefunden, und den die Lesung des geheimen Briefes sehr verschlimmert hatte, weckten die ernstlichsten Besorgnisse in seinem Herzen. Er wagte es, seine Warnung auszusprechen, und verließ Zriny endlich mit dem festen Vorsatze, hier nach Möglichkeit ein

Unglück zu verhüthen, und den theuren Sohn ſeines alten Herrn nicht in den Abgrund ſtürzen zu laſſen, an deſſen Rand er ihn irren zu ſehen glaubte.

Als Kolſchützky das Zimmer verlaſſen hatte, durchlas Zriny in heftiger Gemüthsbewegung den Chiffer-Brief noch einmahl. Er enthielt in kurzen Worten die Nachricht, daß der Groſsvezier ſich durchaus nicht von ſeinem Vorſatze, Wien zu erobern, und wo möglich Leopold ſelbſt in ſeine Macht zu bekommen, hatte abhalten laſſen. Er habe die Belagerung Raab's ſchnell aufgehoben, und rücke in Eilmärſchen nach der Hauptſtadt Öſterreichs los. Sein Plan gehe dahin, durch die flüchtigen Tartarenſchwärme, die er voraus ſenden werde, das Land zu verheeren und ſich auch der Perſon des Kaiſers ſelbſt zu bemächtigen, wenn dieſer ſeiner Sicherheit wegen Wien verlaſſen müßte. Bey dieſen Umſtänden, da Tököly ſelbſt es entwürdigend finde, das Haupt der weltlichen Chriſtenheit in die Hände eines übermüthigen Heiden fallen zu laſſen, ſey es ſein und der mit ihm verſtandenen Freunde Vorſatz, dieß ſelbſt auszuführen, und den Kaiſer mit aller Achtung, die ſeiner Perſon wie ſeinem Range gebühre, nach Ungarn

zu führen. Dieſer Gewaltſtreich, der ihnen nicht mißlingen könne, wenn Zriny ihnen dazu die Hände böthe, und den Kaiſer zu der Route beſtimmte, die mit ihren Anſtalten in Übereinſtimmung wäre, würde den Angelegenheiten der Ungriſchen Malcontenten ſchnell eine höchſterwünſchte Wendung geben. Bedenke, ſo ſchloß der Brief, was du deinem Vaterland ſchuldig biſt! Benütze den nie wiederkehrenden Augenblick! Deines Hauſes, deines Vaterlandes Geſchick liegt in deiner Hand. [12])

Dieſe wenigen Zeilen hatten glühende Stacheln in Zrinys Gemüth geworfen. Er, er ſelbſt ſollte ſeinen väterlichen Wohlthäter und Monarchen in die Hände ſeiner Feinde liefern helfen? denn daß dieß, aller ehrerbiethigen Äußerungen ungeachtet, die Malcontenten waren, konnte er ſich nicht verbergen — wo nicht, ſo ſtand er vor Tököly, vor ſeiner Schweſter, vor allen ihren Freunden als Treubrüchiger da! Ein heftiger Sturm erhob ſich in ſeiner Bruſt, Pflichten ſtanden gegen Pflichten, gerechte Neigungen gegen eben ſo heilige Gefühle auf, ſeine Beſinnung verwirrte ſich, er war nicht mehr fähig klar zu denken und zu überlegen; aber noch bebte ſeine Seele vor dem Gedanken des

Hochverraths zurück, und was er in der Ferne oft bedacht, und mit scharfsinnigen Gründen zu bemänteln, ja durch höhere kosmopolitische Ansichten zu rechtfertigen gewußt hatte, stellte sich ihm nun, da die Ausführung nahe war, und auf seinem Willen beruhte, als ein schreckliches, und, was mehr ist, als ein niederträchtiges Verbrechen mißbrauchten Zutrauens und verrathener Dankbarkeit dar.

Er schauderte. Da fiel ihm das Paket seiner Schwester in die Hände. Er erbrach es. Helene schrieb mit allem Feuer und mit aller Kraft, die ihr als Tochter der Zriny, als Witwe des Fürsten Rakozy, als Gattinn Tököly's inwohnte. Mit Gluth waren diese Blätter geschrieben, in welchen sie ihren Bruder zuerst an die Ehre und den alten Glanz des Hauses Zriny mahnte, ihm die wichtigen Dienste vorzählte, die seine Ahnen geleistet, die Vertheidigung von Szigheth, und was ihr Oheim, der Ban von Croatien, für seinen König gewagt und gethan.[13]) Dann aber schilderte sie in eben so lebhaften Farben, was sie, als Gattinn und Tochter ungarischer Mißvergnügten, den Undank des Hofes nannte, die Ungerechtigkeiten, wozu seine Rathgeber den Kaiser vermocht, und welche abzuwehren,

und die Freyheit ihres Vaterlandes aufrecht zu erhalten, endlich ihr unglücklicher Vater sich mit Nadasdy und Frangipani verbündet, wie er in seinem edlen Vorhaben verrathen, seinen Feinden in die Hände gespielt worden, und als ein Opfer seiner Liebe für Freyheit und Vaterland durch Henkershand gefallen war. Hierauf entwarf sie ein glänzendes Gemählde des glücklichen Zustandes, worein Zriny's, ihres Gatten und seiner Freunde Bestrebungen das nun bald befreyte Vaterland setzen würden, den aufblühenden Handel, die Freyheit des Verkehrs, die Entwickelung der von dem Drucke erlösten Geister, die Veredlung des ganzen Stamms der Magyaren, und schloß zuletzt ihre lange und begeisterte Epistel mit einer fast dichterischen Erinnerung an die vielen zusammen zugebrachten Stunden, wo die Ehre ihres Hauses, und das Glück ihres Vaterlands der Gegenstand ihrer warmen Wünsche gewesen, wo sie und ihr Emerich von Zriny das Schönste, das Größte, wozu ihn die Natur und sein Schicksal bestimmt zu haben scheinen, mit Recht gehofft, und ließ ihn im Hintergrunde aller dieser schwesterlichen Aufforderungen den Glanz einer Krone nicht undeutlich sehen.

Zriny war ganz berauſcht, nachdem er dieſen Brief geleſen. Daß Helene nicht wußte, nicht wiſſen konnte, was in ihres Mannes Brief enthalten war, ging leicht aus der Zuſammenhaltung der Umſtände und des Orts hervor, wo beyde Briefe geſchrieben worden, indem der Emerichs aus dem Feldlager vor Raab, und jener ſeiner Gemahlinn mehrere Tage zuvor aus Ofen datirt waren. Aber ſie ergänzten und unterſtützten ſich ſo vollkommen, als wären ſie darauf berechnet geweſen, und vollendeten die erhitzte Stimmung, in welcher ſich Zriny befand, und in der er Recht und Unrecht, wahre und erträumte Pflichten klar zu ſcheiden nicht mehr im Stande war. Die Nacht war gekommen. Er warf ſich auf ſein Lager, aber der Schlaf floh ſeine Augen, denn ſein Gemüth war in der heftigſten Bewegung. Er konnte lange nicht mit ſich über den Entſchluß, den er zu faſſen hatte, einig werden; und endlich ſprang er auf, ehe noch der frühe Sommermorgen tagte, ſetzte ſich an den Schreibtiſch und brachte nach zehn entworfenen und wieder verworfenen Concepten die Antwort an ſeinen Schwager zu Stande. Sie enthielt den Entſchluß, den er nach langem Kampfe mit ſich ſelbſt gefaßt, end-

lich in Tököly's Begehren zu willigen, und den Kaiser zu bestimmen, auf dem rechten Donauufer nach Linz zu flüchten, wo in dem Dickicht des Wienerwaldes, auf dem Rücken des damahls stark bewachsenen Niederberges, das Vorhaben der Rebellen vielleicht nur zu gut gelungen haben würde. Sorgfältig in der geheimen Schrift abgefaßt, siegelte er sie, ließ sich schnell kleiden, und eilte in der grauenden Morgendämmerung durch die noch unbelebten Straßen, wo nur hier und da eine fromme Alte, oder ein früh wacher Greis in die eben eröffnete Kirche schlich, dem rothen Thurm zu, um Kolschützky aufzusuchen, und ihm die Antwort zu sicherer und schneller Bestellung zu übergeben.

Wie er vor's Thor hinaus trat, die frische kühle Morgenluft vom Donaustrome ihm entgegen wehte, und seine von Schlaflosigkeit und Anstrengung erhitzten Wangen kühlte, wie sein Blick auf die reizende Umgebung der Hauptstadt fiel, gerade vor ihm und rechts hinab, die frischbelaubten Auen, linker Hand das waldgekrönte Gebirg, von dem der Strom herab eilte, mit seinen Gebäuden, dem Kalmadulenser-Kloster, und dem Überreste der ehemahligen Wohnung der Markgrafen des Landes, näher

an beyden Ufern die Stadt und Leopoldſtadt, wohlgebaute Häuſer, fruchtbare Gärten, lebendiger Verkehr und Wohlhabenheit einer thätigen und fleißigen Bürgerſchaft, auf dem Strom die vielen Schiffe, wo jetzt das Leben zu erwachen begann, Fiſcherkähne über den glatten Spiegel glitten, den nur der Hauch des Oſtwinds leicht kräuſelte wie nun dieß ganze Bild mit ſeinen Freuden und ſeinen Reizen in des Jünglings empfängliche Seele fiel; da fiel auch der Gedanke ſchwer auf ſein Herz: Wie wird alles dieß vielleicht in wenigen Wochen ausſehen, wenn ein zahlloſes barbariſches Feindesheer dieſe Wälle umlagern, dieſe Gebäude in Schutt und Brandſtätten verwandeln, die ruhigen Bürger ermorden oder in die Sclaverey ſchleppen, und, wo jetzt tauſend und tauſend fleißige Menſchen ihr Leben froh genießen, dampfende Trümmer, blutige Leichen, und unabſehlicher Jammer ſeyn wird! —

Und wer, wer hat beygetragen, dieſen Feind hierher zu locken? wer ihm Unterwerfung, Hülfe zugeſagt? wer ihn die Wege durch Ungarn hierher gelehrt? Der Jüngling ſchauderte. Unwillkührlich blieb er mitten auf der Brücke über dem ruhig hingleitenden Strom ſtehn, ſein

Herz ſchwoll von unendlichem Weh, ſeine Hand zuckte nach dem Brief in ſeinem Buſen, um ihn in den Fluthen der Donau zu begraben; dann regte ſich plötzlich eine wilde Luſt in ſeiner Seele, den Kampf in ſeinem Innern, und die Gluth, die ihn durchtobte, in dieſen ruhigen Wellen zu löſchen. Er nahte ſich dem Geländer, er blickte hinab; der Strom zog majeſtätiſch dahin nach Oſten in ſein Vaterland, in das Land, wo ſeine Lieben lebten, wo ſeine Stammburg ſtand, wo ſeine Väter in Ruhe und Glanz gewaltet hatten, dem er alle ſeine Kräfte, ſein Wirken und Leiden gewidmet hatte. Durfte er ſtille ſtehn mitten auf dem gefahrvollen Wege, ſeine Hand feige zurückziehn, und durch unzeitige Weichheit gegen Menſchen, die ihn gar nichts angingen, ja die er gewiſſermaſſen als die Gegner ſeiner Mitbürger betrachten konnte, ſich von dem begonnenen Werke abhalten laſſen, oder ein Leben eigenmächtig enden, das hohen Zwecken und dem Wohl ſeines Vaterlandes geweiht war?

Wie man einen böſen Traum beym Erwachen abſchüttelt, ſchüttelte Zriny die lähmenden Gedanken von Reue und Bedenklichkeit ab, und eilte raſchen Schrittes durch die Straßen

dem wohlbekannten Hause zu, dessen Eigner ihm sogleich mit ehrerbiethiger Freundlichkeit entgegen kam, und Zriny's Auftrag aufs Beste zu bestellen verhieß, indeß er doch nicht umhin konnte, während er zögernd den Brief nahm, einen Blick voll Sorge auf das Gesicht des Jünglings zu werfen, auf dessen bleichen Wangen eine fieberische Röthe brannte, und dessen trübe unstete Augen von Nachtwachen und innerm Unfrieden sprachen.

In der kaiserlichen Burg war es indessen auch lebendig geworden. Leopold, der früh aufzustehn, und, des lateinischen Sprichworts eingedenk, die Morgenstunden sonst dem Dienste der Musen, das heißt, der Lesung von Classikern, oder literarischen Geschäften in Gemeinschaft mit seinem lieben Hofbibliothekar Lambeccius zuzubringen pflegte, an welchen er häufig kleine Briefe im zierlichsten Latein geschrieben, wovon noch viele aufbewahrt sind; hatte auch an diesem Morgen seinen gelehrten Freund und steten Begleiter auf allen seinen Reisen rufen lassen, doch nicht um über irgend eine streitige Stelle in einem Autor oder etwas Ähnliches zu sprechen, sondern um zu überlegen, auf welche Art wohl der kostbare Schatz von Bü-

chern, Münzen und andern Seltenheiten, welcher der Obhuth des Lambeccius übergeben war, vor der drohenden Feindesgefahr zu retten sey. Lambeccius hatte schon das Meiste eingepackt, und erkundigte sich nun heut bey seinem kaiserlichen Gönner, ob Strom anwärts auf Schiffen, oder auf Wagen diese kostbaren Schätze nach Linz, und im Nothfalle noch weiter zu bringen seyn möchten, als plötzlich der diensthuende Kammerherr mit sehr verstörtem Blicke eintrat, und den Herrn Commandanten Grafen von Starhemberg meldete, der eine dringende Nachricht zu bringen habe, und unterthänigst um Erlaubniß bitte, selbe Sr. Majestät vorzutragen.

Das ist nichts Gutes, Lambecci! sagte der Kaiser, indem er dem Kammerherrn bejahend zuwinkte, und dieser sich entfernte: Du wirst es sehen, der Starhemberg hat üble Zeitungen!

In dem Augenblick trat der General ein. Seine ernsten Züge verkündeten Wichtiges. Kann es der da wissen? fragte der Kaiser schnell, auf seinen Bibliothekar deutend.

Was ich zu melden habe, erwiederte Starhemberg, wird in wenig Stunden ganz Wien wissen; der Großvezier hat die Belagerung von

Raab aufgehoben und rückt in Eilmärſchen gegen Wien vor.

Hat die Belagerung aufgehoben? wiederhohlte der Kaiſer, und ſtarrte etwas betroffen den Grafen an.

So eben langt der Courier vom Herzog von Lothringen an. Er konnte Kara Muſtapha nicht mehr aufhalten, der ſeine Truppen über die Rabnitz ſetzen ließ. Seine Vorpoſten ſtreifen ſchon bis an den Neuſiedlerſee.

Und der Herzog? fragte der Kaiſer —

Der Herzog hat nichts anders thun können, als ſich in gröſter Eile über die Donau und die Inſel Schütt zurückzuziehen, um das linke Ufer zu gewinnen. [14])

Wir ſind in Gottes Hand, ſagte der Kaiſer nach einer augenblicklichen Pauſe: Wien ſteht dem Feinde offen. Jetzt ſieh, Lambeccius, daß du deine ſieben Sachen in Sicherheit bringeſt.

Der erſchrockene Bibliothekar hatte noch keine Worte gefunden. Aber ſo ſchnell? ſtotterte er endlich: Wie wird es möglich ſeyn?

Es wird, weil es muß, erwiederte der Commandant: Auch wollte ich Ew. Majeſtät gebethen haben, ernſtlich auf Dero eigene Sicher-

heit zu denken. In fünf bis sechs Tagen können die Türken hier seyn.

Der Kaiser antwortete nichts, aber in seinen sonst ruhigen Zügen erschien die Erschütterung, welche diese Vorhersagung ihm verursachte. So nahe, so dringend hatte er sich die Gefahr nicht gedacht. Wir werden sehen, sagte er endlich: Zu Extremen ist immer Zeit.

Nicht immer, Ew. Majestät, wenn ich in Unterthänigkeit bemerken darf, fiel Starhemberg ein: Eines Kaisers Reise in solchen Umständen ist nicht das Werk weniger Stunden und einiger Wagen. Manches muß vorbereitet, Manches bedacht seyn —

Ich werde meine Wiener nur dann verlassen, wenn ich keinen andern Ausweg mehr sehe. Glaubt mir, General, an meinem Bleiben oder Gehen ist sehr viel gelegen; und ich bin überzeugt, daß meine Abreise ganz Wien in Consternation setzen wird, erwiederte der Monarch.

Bey diesen Worten trat der Kammerherr noch einmahl ein, und meldete den Grafen Zrini und den Bischof. Sie wurden vorgelassen, und erfuhren, was dem Einen von ihnen keine Neuigkeit mehr war. Collonits erschrack. In

fünf bis ſechs Tagen? ſagte er: Das iſt ſo erſchrecklich, als es unerwartet iſt.

Und woher weiß man denn, fragte Zriny, daß die Gefahr ſo nahe ſeyn ſoll? Es ſind vielleicht vorlaute Schrecken, denen keine Wirklichkeit entſprechen wird, und die bloß geeignet ſind, die Gemüther in Allarm zu ſetzen.

Es ſind keine vorlauten Schrecken, wie Ihr ſie zu nennen beliebt, erwiederte Starhemberg trocken: Der Courier vom Herzog hat ſie gebracht.

Dann müſſen Ew. Majeſtät auf ſchleunige Flucht denken, rief der Biſchof: Kein Augenblick iſt zu verlieren —

Auch Ihr ſtimmt überein? ſagte der Kaiſer: Und ich ſoll Wien in Furcht und meine Unterthanen in die größte Verwirrung ſtürzen? Meine Abreiſe würde das Signal zur allgemeinen Flucht und Auflöſung aller Ordnung ſeyn.

Darf ich es wagen, begann Zriny, indem er, allein gegen den Kaiſer ſich wendend, der Anweſenden nicht zu achten ſchien, Ew. Majeſtät zu ſagen, was ich denke, ſo muß ich geſtehn, daß auch mir der Anſchein der Dinge nicht ſo drohend ſcheint. Vor der Hand glaube ich an keine nahe Gefahr, und auf jeden Fall könnte

Ew. Majestät Entfernung als eine Reise, als etwas Gelegentliches behandelt werden, das eben nicht durch die Umstände des Augenblicks erzeugt —

Erlaubt, fiel Starhemberg scharf ein, daß ich diesen Vorschlag etwas sonderbar, etwas jugendlich finde.

Wie es Ew. Excellenz beliebt, antwortete Zriny mit einem Lächeln, das fast spöttisch war: Ich bin nur ein junger Mensch, und habe die tiefe Einsicht nicht —

Zriny! ermahnte der Kaiser ernst: Bedenke, wo du bist, und mit wem du sprichst.

Verzeihung, mein gnädiger Monarch! erwiederte Zriny. Eine jähe Röthe überflog sein Gesicht, und in seinen Zügen mahlte sich der verbissene Unmuth, indeß er mit niedergesenktem Haupte vor seinem Herrn stehen blieb.

Nun, was wolltest du denn eigentlich sagen? fragte der Kaiser milder: Was meinst du mit der Reise? mit der Gelegenheit?

Es ist wohl voreilig von mir, in Gegenwart solcher Männer sprechen zu wollen. Er wies auf den Bischof und den General.

Rede! entgegnete der Kaiser: Ich befehle es dir.

Ein Zug des Unwillens zeigte sich in Starhembergs Gesicht, aber er schwieg.

Ich meinte in aller Unterthänigkeit, fuhr Zriny fort, wenn Ew. Majestät z. B. unter dem Vorwande, die lärmende Stadt und das Getöse der Arbeiten in der Nähe der kaiserlichen Burg zu vermeiden, sich vielleicht nach dem Lustschlosse Schönbrunn begäbe. Von dort aus könnte unbemerkt, und als gelte es etwa eine Jagd im kaiserlichen Thiergarten, die weitere Reise nach Linz im dringendsten Nothfalle angetreten werden, ohne daß man in der Stadt sobald etwas erführe, so daß daselbst die nöthigen Maßregeln getroffen werden könnten, um den Wirkungen des ersten Schreckens vorzukommen.

Dein Vorschlag scheint so übel nicht; indessen will er näher beleuchtet seyn, erwiederte der Kaiser.

Dann müßte ja die Reise, sagte der Bischof, auf dem rechten Donau-Ufer vor sich gehn?

Natürlich, antwortete Zriny. Es ist der gerade Weg nach Linz. Wenn die Anstalten auf den Stationen gehörig gemacht werden, kann der kaiserliche Hof in Linz seyn, ehe man sich in der Stadt etwas davon träumen läßt.

Und wer wird die Reiſe eſcortiren? wer den Monarchen ſchützen? rief Starhemberg: Die Armee ſteht am linken Ufer. Oder habt ihr nicht vernommen, daß der Herzog ſich in Eile über die Donau zurückgezogen hat?

Und ſollten Ew. Majeſtät, fuhr Zrini, ſtets zu dem Kaiſer gewendet, fort, wohl irgend einer Begleitung in ihrem Lande unter ihren treuen Unterthanen bedürfen, ſo ließe ſich leicht eine Compagnie von den Reſerven aus St. Pölten oder Krems hierher beordern, welche die Wagen begleiten könnte.

Aus St. Pölten oder Krems? fragte Starhemberg höhniſch — wo nur Depots und Invaliden ſind!

Nein, fiel der Biſchof ein; Wenn meine Meinung je irgend Etwas bey Ew. Majeſtät gegolten hat und noch gilt, ſo laſſe ſie ſich beſchwören, ja nicht auf dem rechten Ufer zu reiſen —

Aber was meint ihr denn, was mir für Gefahr drohen könnte? fragte Leopold.

Die türkiſchen Vorpoſten ſtreifen bis an den Neuſiedlerſee, wahrſcheinlich ſind ſie in dieſem Augenblick noch näher, erwiederte Collonits: Wie leicht iſt es möglich, daß ſie ſich in einem

Lande, wo ihnen nicht die geringste Militär-Macht entgegen steht, noch weiter wagen! —

Und wer kann sagen, fiel Starhemberg rasch ein, wie weit sie gehn können, und was daraus für Schreckliches entspringen kann? Ich wage es nicht zu denken, setzte er nach einem augenblicklichen Stillschweigen hinzu, als fürchte er sich auszusprechen, was ihm einfiel; aber ich begreife nicht, wie man wünschen kann, daß Ew. Majestät die Reise auf dieser Seite der Donau mache —

Es kommt, glaube ich, nur darauf an, erwiederte Zriny, immer gegen Leopold gewendet, daß es Ew. Majestät begreife, und unter den Rathschlägen, welche Dero treue Unterthanen in Ehrfurcht wagen, den paßlichsten mit ihrem eignem Scharfblick auswähle.

Ein treuer Unterthan, rief der General, wird nie etwas rathen, dessen Schädlichkeit auf dem ersten Blick einleuchtet. Wenn nicht vielleicht geheime Ursachen —

Was versteht Ihr darunter, Graf Starhemberg? rief Zriny, bey dem der lange verhaltene Zorn nun auf einmahl losbrach: Was sollen diese Andeutungen? Mein gnädigster Monarch kennt mich —

Zriny! rief der Kaiſer warnend.

Er kennt Euch, behauptet Ihr, Graf Zriny? Ja wie Ihr euch von ihm kennen zu laſſen für gut befunden habt. Aber jedes Ding hat verſchiedne Seiten.

Nein, rief Zriny, das iſt zu viel! — Bin ich gleich jung, und Ihr General und Stadtkommandant — ich bin Cavalier wie Ihr, und nur der Ort, wo wir ſtehn, verbiethet mir, eine Genugthuung zu fordern, welche ich an jedem andern Platz —

Zriny! rief der Kaiſer: Ich habe dich gewarnt, du haſt dich doch vergeſſen. Fort aus meinen Augen!

In Zriny's Geſicht wechſelten Todesbläſſe und Purpurgluth, wie der Sturm der Leidenſchaften und das Bewußtſeyn der Schuld mit einander kämpften. Seine Bruſt flog, ſeine Lippen zitterten. Die Demüthigung, vom Kaiſer vor den Übrigen beſchämt zu werden, war mehr, als ſein Stolz zu tragen vermochte. Leopold ſah die heftige Erſchütterung ſeines Lieblings, und wie dieſer nach einer ſtummen Verbeugung ſich raſch entfernte, rief er ihm milder nach: Dank es meiner Gnade, daß ich dich nicht arretiren laſſe!

Zriny wandte ſich um. Eine ehrerbiethige Verbeugung ſollte dem Kaiſer für dieſe Worte danken; aber die Gluth ſeines Geſichtes und der trotzige Ausdruck ſeiner Miene widerſprachen jenem Zeichen der Ehrfurcht.

Der junge Mann hat eine gewaltige Meinung von ſich, begann der Biſchof, als Zriny außerhalb des Zimmers war.

Ein eitler aufgeblaſener Menſch, und wohl ihm, wenn er nicht noch etwas ärgeres iſt! rief Starhemberg in ſeiner Entrüſtung.

General! hub der Kaiſer an: Ich erkenne und danke Euch die Treue, welche euch die jetzigen Reden eingab. Aber laßt uns auch unpartheyiſch ſeyn! Was ihr dem Zriny in Beyſeyn des Monarchen angeſchuldigt habt, iſt doch ein bischen ſtark. Und könnt Ihr denn wirklich glauben —

Ew. Majeſtät! Alles von dieſem Menſchen! Seine Eitelkeit, ſein Hochmuth werden noch ſein Untergang ſeyn; und ich wünſche nur, daß nicht früher Eurer Majeſtät ſeine Undankbarkeit kund werde..

Ihr habt mich neulich auch vor ihm gewarnt. Ihr habt mir ſeine Reiſe nach Munkats und Adrianopel unter einem ſehr verdächtigen Lichte

gewieſen. Wir haben uns ſeitdem überzeugt, daß wir ihm mit dieſem Verdachte Unrecht gethan.

Starhemberg biß ſich in die Lippen: Ich würde mich nicht unterfangen Ew. Majeſtät Penetration vorzugreifen; aber an der Verläßlichkeit meiner Nachrichten zu zweifeln, wird mir ſchwer —

Auf jeden Fall, fiel der Biſchof ein, kömmt es nun wohl nicht darauf an, des Grafen Zriny Treue in ihr gehöriges Licht zu ſetzen, ſondern auf die Maßregeln zu denken, welche bey dem jetzigen ſehr bedenklichem Stande der Dinge zu treffen wären. Wenn nun Ew. kaiſerlichen Majeſtät Scharfſinn, wie nicht zu zweifeln ſteht, den Rathſchlägen dieſes jungen und wenigſtens unerfahrnen Menſchen nicht unbedingt Gehör zu ſchenken, ſondern ſie vorher genau zu prüfen geruhen wird, ſo hoffe ich, ſoll ſeine Anſicht der Dinge von keinem weitern Einfluß ſeyn. Zur baldigſten Entfernung aber von Wien möchte ich in aller Ehrfurcht dringend rathen.

Und gerade dieſer Punct iſt es, zu dem wir uns am ſchwerſten entſchließen können, antwortete Leopold: Bedenket, Biſchof, die Sen-

ſation, die unſere Abreiſe in Wien im ganzen Lande erregen muß!

Und dennoch, Ew. Majeſtät, erwiederte dieſer, wenn nicht ein Wunder geſchieht, und Kara Muſtapha mitten im Lauf ſeiner Unternehmungen freywillig umkehrt, wird dieſer Schritt ein Paar Tage früher oder ſpäter doch unumgänglich nothwendig ſeyn. Dero geheiligte Perſon iſt von zu großer Wichtigkeit, als daß —

Überhaupt warum verſchieben, fiel Starhemberg ein, was nun einmahl als nothwendig erkannt worden iſt? Wer weiß, was für Plane und Verabredungen ſich im Stillen bereiten? Ein raſcher Schritt ſchneidet manche verborgenen Faden durch. Ich erbiethe mich im Einverſtändniß mit dem Oberſtſtallmeiſter Grafen Dietrichſtein, bis morgen früh alle Anſtalten zur Abreiſe Ew. Majeſtät in Ordnung gebracht zu haben.

Morgen früh! Wo denket ihr hin? General! Noch weiß Ihre Majeſtät die Kaiſerinn kein Wort, noch ahnet Niemand in der Burg nur das Geringſte vom Einpacken oder Verſorgen des Zurückbleibenden. Nein, Morgen — das geht durchaus nicht an.

Ach! rief Lambeccius, der während des

ganzen Gespräches sich in einiger Entfernung gehalten, und seinen eignen schmerzlichen Gedanken Raum gegeben hatte: Wie wäre es möglich, die Bibliothek, die Kunstschätze, die kostbaren Seltenheiten bis morgen gepackt zu haben? **Festina lente**, pflegte Kaiser Augustus zu sagen; und solche Eile kann nur —

Ja, Eure lateinischen Sprüche, verehrter Herr Bibliothekar, werden uns jetzt nicht viel nutzen, erwiederte der Commandant lächelnd. Indessen damit ihr seht, daß ich auch etwas aus der Schule behalten habe, mein Wahlspruch ist: **Audaces fortuna juvat**, und somit glaube ich, Ihr geht rasch ans Werk, und bestellt Eure Sachen.

Fürchte dich nicht, Lambecci! sagte der Kaiser freundlich zu dem bestürzten Gelehrten: So eilig, wie der Herr General auf gut soldatisch meint, kann das Ding nicht vor sich gehen. Indessen wirst du wohl thun, so schleunig wie möglich deine Anstalten zu machen. Und somit **Vale**! Er beurlaubte gnädig den Bibliothekar, der sich noch nicht ganz von seinem Schrecken erhohlt hatte, und kam endlich mit Starhemberg und dem Bischof dahin überein, daß indessen in aller Stille die Schatzkammer,

die Caſſen, und was ſonſt noch von Werth mitzunehmen war, gepackt, und die Anſtalten getroffen werden ſollten, daß im Fall noch üblerer Nachrichten der Hof auf der Stelle aufbrechen könnte. Über die Route indeſſen ward noch nichts näheres beſtimmt, und der Kaiſer ſelbſt ſchien nicht ganz abgeneigt, den Weg auf der großen Reichsſtraße dem auf dem jenſeitigen Ufer vorzuziehn, wo minder gute Straßen, und nur ſchlechte Unterkunft zu erwarten ſtand.

Die traurigen Nachrichten, welche am frühen Morgen nur in der kaiſerlichen Burg allein bekannt geworden waren, gingen nur zu bald wie Lauffeuer durch die ganze Stadt, und aller Orten ſah man Schrecken und Angſt auf den verſtörten Geſichtern. Hier ſtanden Einige zuſammen auf der Gaſſe und flüſterten ſich die entſetzliche Nachricht zu; dort überlegten Andere mit niedergeſchlagenen Mienen, was nun wohl zu thun ſeyn würde, während Andere wie beſinnungslos in die Luft ſtarrten, und ſich in dieſer drangvollen Lage weder Hülfe noch Rath wußten.

Dieſelbe Beſtürzung, wie auf den Straßen, herrſchte auch im Innern der Häuſer. Es war aber nichts Neues, und auch nichts, was einen

aufmerksamen Beobachter hätte überraschen können, in diesem plötzlichen Annähern der Türkischen Armee. Vielmehr hatte vor ein Paar Wochen, wie Frau von Volkersdorf sich nach Wien flüchtete, der größte Theil der Wiener, so gut wie diese Dame selbst, dieses furchtbare Ereigniß als Etwas betrachtet, was sehr bald zum allgemeinen Entsetzen über die Stadt und das ganze Land kommen würde. Nur das Zureden Emerich Tökölys und der Widerstand seiner Bassen hatten den Großvezier beynahe gezwungen, sich zum Scheine vor Raab zu lagern, und diese Verzögerung gab den Bewohnern der Hauptstadt eine trügerische Hoffnung, indem sie sie von der augenblicklichen Angst befreyte. Die erleichterten Gemüther athmeten freyer auf, mit der gegenwärtigen Verbesserung ihrer Lage kehrte der Glaube an eine mögliche künftige Hoffnung, mit dieser einiger Muth wieder, und obwohl die Vorbereitungen zur Vertheidigung und alle übrigen Anstalten unter Starhembergs Leitung rasch und thätig vor sich gingen, schmeichelte man sich mit der Möglichkeit, daß sie vergeblich gemacht seyn dürften, fand sie auf jeden Fall zweckmäßig, und ließ sich,

wie man ſich immer mehr an ihren Anblick gewohnte, immer weniger davon ſchrecken.

Ja ſelbſt Frau von Volkersdorf, die damahls voll Schrecken in die Stadt geflohen war, legte nach und nach ihre unausſprechliche Verzagtheit ab; der Umgang mit Frau von Preyſing wirkte in dieſer Rückſicht wohlthätig auf ſie. Sie erhob ſich aus ihrer gänzlichen Niedergeſchlagenheit, ſie fing an zu glauben, daß noch Rettung möglich ſey, und ſo wie nur dieſe Ausſicht ihr geläufiger wurde, ſuchte ſie ſogleich ihr Lieblingsproject, Katharinens Einkleidung, hervor, ſtattete fleißige Beſuche im Kloſter der Himmelpfortnerinnen ab, und fing an, dem Gedanken Raum zu geben, daß doch dieſer ſtille Zufluchtsort mit der ganzen Stadt verſchont, und ihrer Tochter zeitliches und ewiges Heil daſelbſt geſichert werden könnte. Pfingſten war zwar längſt vorüber, und mit ihm der Termin, auf welchen Pater Iſidor, als auf eine große kirchliche Feſtzeit, damahls dieſe feyerliche Handlung beſtimmt hatte. Aber es fehlte in der zweyten Hälfte des Kirchenjahrs nicht an ähnlichen Veranlaſſungen, und Mariä Himmelfahrt in der Mitte des Auguſtsmonaths ſchien der andächtigen Mutter ein gar paſſendes Feſt. So

wie die allerſeligſte Jungfrau an dieſem Tage aller Schmerzen und Leiden des irdiſchen Lebens entrückt und in die Ruhe und Seligkeit des Himmels aufgenommen worden, ſo glaubte ſie auch ihre Tochter durch dieſe Einkleidung allen Stürmen und Sorgen des Weltlebens entziehen, und in ein unnahbares Aſyl voll heiligen Friedens und gottergebner Stille retten zu können. Sie ſprach ernſtlich mit Katharinen, und dieſe wußte oft nicht mehr, was ſie ſagen und beginnen ſollte, um dem drohenden Unglück zu entgehen, nachdem alle ihre Bitten, ſo wie alle Vorſtellungen und vernünftigen Einwendungen, welche die Oberſtinn und ihre Tochter vorbrachten, bey einer Frau vergeblich geweſen waren, deren verzagtes Gemüth in dieſem Schritte das einzige Rettungsmittel vor ewiger Verdammniß ſah.

Da gab plötzlich jene Nachricht von der ſo nahen Feindesgefahr ihren Sorgen, wie ihrem Schickſal, eine ganz neue Wendung, und in den Strom der unerwarteten Ereigniſſe und Ängſten, welchen ganz Wien mit ſich fortriß, ſahen ſich auch Frau von Volkersdorf und Katharine befangen. Es war nun keine Rede mehr

von der Einkleidung. Frau von Volkersdorf sah im Geist das Kloster schon von wüthenden Barbaren gestürmt, die Nonnen herausgerissen, mißhandelt, ermordet. Alles, was sie seit ihrer Kindheit von solchen Mord-, Noth- und Tod-Geschichten gelesen oder gehört, was in den Kalendern jener Zeit stand, stellte sich ihr jetzt als gegenwärtig dar; diese Bilder verfolgten sie unabläßig, und ließen sie mitten in der befestigten menschenvollen Stadt eben so wenig an Sicherheit für ihre und Katharinens Person glauben, wie vorher auf dem einsamen Bergschloße. Diese Unruhe offenbarte sich bald in ihren Gesprächen mit Katharinen sowohl als mit Frau von Preysing, und beyde hatten viele Mühe, sie nur einigermaßen zur Ruhe zu sprechen, und zu verhindern, daß sie nicht jeden Augenblick einen andern zweckwidrigen Entschluß faßte, so wie sich ihr ihre und die allgemeine Lage nach den verschiedenen Gerüchten in einem andern Lichte zeigten.

Ein ganzer Tag war nunmehr seit jener lebhaften Unterredung in des Kaisers Kabinette verflossen, und noch hatte Zriny keinen Befehl erhalten, wieder vor demselben zu erscheinen. Diese Kränkung seiner Eitelkeit verwundete ihn

tief, und trug vieles bey, den Kampf, der in ihm vorging, immermehr zu ſtillen. Schon fing der Gedanke, ſeinen Monarchen, ſeinen Wohlthäter in die Hände der Malcontenten zu liefern, an, ihm weniger grell zu erſcheinen; denn er glaubte ſich von dieſem Fürſten ungerechter Weiſe verurtheilt, und den Rückſichten aufgeopfert, die dieſer für den neu ernannten Commandanten ſeiner Hauptſtadt trug. Hatte doch er, Zriny, nichts geſagt, was den General eigentlich hätte beleidigen können, und war es doch Starhemberg geweſen, der ihn, vom Anfange der Unterredung an, mit Geringſchätzung behandelt, und ihm geradezu zweydeutige Abſichten vorgeworfen hatte! Und das konnte der Kaiſer hören, und durch Zrinys Verbannung des Generals Benehmen rechtfertigen? So glaubte Leopold an Zrinys Verrath? Und wenn er es noch nicht that, was war nicht zu fürchten, beſonders wenn dieſer Starhemberg mit ſeinem eiſernen Willen ſo viel Einfluß auf den Monarchen hatte! Nein, Zriny konnte ſich nicht mehr auf des Kaiſers Gunſt, als auf einen unerſchütterlichen Fels verlaſſen, wie er bisher gehofft hatte. Dieſe Gunſt war ein ſchwankendes Rohr, auf das ſein eigenes Glück

zu bauen Thorheit, dem das Glück ſeines Vaterlandes zu opfern Unrecht wäre. Immer weiter führten ihn dieſe trügeriſchen Einbildungen und vermeßnen Entwürfe in dem Labyrinthe der Gedanken fort, aus welchem ſeine Vernunft keinen genügenden Ausgang fand. Aber wie glänzend auch ſein Ziel ſich vor ihm geſtaltete; wie hoch ſeine Meinung von dem Preiſe war, nach dem ſeine Familie und er ringen durften, dennoch tönte durch alles die Stimme des Gewiſſens durch, das ihm Undank und Verrath an dem gütigen Fürſten vorwarf. Über dieſe Vorwürfe nun ſuchte er ſich durch das Beyſpiel des jüngern Brutus zu erheben, und rang mit aller Macht ſeiner Seele darnach, ſeinen eignen Fall durch den jenes edlen Verirrten zu beſchönigen. Er ſah ſich für das Werkzeug an, das ein unerbittliches Schickſal willenlos dahin riß, um das Große auszuführen, wenn gleich jenes ſelbſt darüber zu Grunde ginge, und dieſe Vorſtellung, in welcher ſein Gewiſſen eine täuſchende Entſchuldigung, und ſeine Eitelkeit neue Nahrung fand, vertrieb nach und nach die allzuängſtlichen Zweifel, und gab ihm ſo viel Feſtigkeit, als er für die kurze Zeit ſeiner noch zu ſpielenden Rolle bedurfte; denn nun

mußte die Entſcheidung mit ſchnellen Schritten herbeykommen, und, was zu thun war, ſogleich gethan werden.

So ſaß er am zweyten Morgen nach jenem Tage, nach einer in Gedanken und Entwürfen durchwachten Nacht, in ſeinem Schlafzimmer, und überdachte das Benehmen, das er nun zu beobachten haben würde, wenn er wieder vor Leopold würde erſcheinen ſollen, und rechnete ſichs zu nicht geringem Verdienſt gegen ſein Vaterland und ſeine Parthey, daß ihn dieſer Betrug und dieſe Doppelherzigkeit ſo viel koſteten. Aber auch ſeine übrigen Verhältniſſe erſchienen in einem Zeitpuncte vor ſeinem Blicke, wo die wichtigſte Entſcheidung ſeines Schickſals ſich bereitete, ſein voriges Daſeyn wie ein unbedeutender Traum hinter ihm verſinken und nun erſt das eigentliche Leben und Wirken in höhern Sphären, und auf dem großen Theater der Welt und Weltgeſchichte beginnen ſollte. Ludmillens Andenken ſtieg vor ſeiner Seele empor, nicht um ihn, wie früher geſchehen war, in ſeinen Entwürfen zu ſtören; der Kampf zwiſchen Liebe und Ehrgeiz war längſt ausgeſtritten, und dieſer hatte den glänzendſten Sieg davon getragen. Aber wie ein ſchönes Bild aus

jenem Traume kehrte die Erinnerung an die Seligkeit, die er in den Armen dieſes glühend-liebenden Weibes genoſſen, ſelbſt an die Schmerzen, die er früher um ſie gelitten, und endlich an die Großmuth zurück, womit dieſe edle Seele ihr Glück willig dem ſeinen aufgeopfert, ſeine hochfliegenden Plane, weil es ſeine Plane waren, mit Liebe umfaßt und ihre ganze Zukunft vor dem Altar ſeines Ehrgeizes freywillig zertrümmert hatte. Ein wehmüthiges Gefühl bemeiſterte ſich bey dieſen Gedanken ſeines Herzens. Nein, Ludmilla durfte nicht ſchutzlos bleiben! Sie hatte groß gefühlt und gedacht; er war verpflichtet, für ſie zu ſorgen. Auch Katharine fiel ihm ein, das ſanfte kindliche Weſen, das mit der Gluth ſeiner Leidenſchaft zu entzünden einſt in ſeiner Macht geſtanden hatte, das ihn noch nicht zu haſſen vermochte, und das er durch den Raub ihrer Schweſter zu dem düſtern Kloſterleben hingeſtoſſen hatte. Er war auch ihr Achtung und Dank ſchuldig.

Er ſprang auf und ging an ſeinen Schreibtiſch, um über Ludmillens Schickſal an ſeine Schweſter Helene, und an einen mächtigen Freund in Paris zu ſchreiben. Dann ſiegelte er die Briefe, ließ ſich ſchnell kleiden, und eilte zu

Kolschützky in die Leopoldstadt, den er von seiner frühern Sendung schon zurück wußte, übergab ihm die Briefe, und bezeichnete ihm Katharinens Wohnung mit dem Bedeuten, wenn nun der große Streich gefallen, die Stadt vom Feinde bedrängt, und hülflose Frauen eines Schützers und Helfers benöthigt seyn könnten, die Schwester einer Frau, der er noch stets mit den Banden der innigsten Dankbarkeit und zartesten Achtung verpflichtet sey, um seinetwillen nicht zu verlassen, und sie, wenn die Stadt eingenommen seyn würde, woran Zriny nicht zweifelte, sogleich dem Schutze seines Schwagers Tökkly, oder eines andern seiner Freunde zu übergeben. Kaum aber war er wieder in sein Zimmer zurückgekehrt, als eine heftige Unruhe die ganze Burg zu bewegen schien. Er hörte schnell über die Corridore gehn, ängstliche, viele Stimmen bald laut, bald flüsternd sprechen, Thüren auf und zu machen, kurz alle Zeichen eines wichtigen und plötzlichen Ereignisses. Er schellte seinem Bedienten, der mit todtbleichem Gesicht eintrat, und seinem Herrn meldete, die ganze Österreichische Armee sey von den Türken bey Petronell geschlagen, und in wenig Stun-

den würde man die erſten Türkiſchen Fahnen vor der Stadt wehen ſehen. [11])

So entſchloſſen ſich Zriny gefühlt hatte, ſo erſchütterte ihn doch dieſe plötzliche Entſcheidung ungemein. Zwar faßte er ſich im nächſten Augenblick genug, um nicht alles unbedingt zu glauben, was Schrecken und Unverſtand im erſten Momente der Beſtürzung für ausgemacht hielten; doch eilte er ſchnell in die Trabantenſtube, um ſich dort bey dem wachhabenden Offizier eine verläßlichere Nachricht zu hohlen. Aber auch, was er hier erfuhr, klang nicht viel anders, und in der Burg, wie in der ganzen Stadt glaubte man mit der Angſt der Verzweiflung an die gänzliche Niederlage der Armee und an die ganz nahe Erſcheinung des Feindes vor den Mauern Wiens.

Die Wahrheit war indeß doch um Vieles von dieſen Gerüchten verſchieden. Der Herzog von Lothringen hatte, wie vorgeſtern der Courier gemeldet, es nimmer möglich gefunden, den Großvezier vor Raab aufzuhalten; er erachtete es alſo für das Beſte, ſich ſchleunig zurückzuziehen. Daher ließ er das Fußvolk über die Donau ſetzen, um am jenſeitigen Ufer durchs Marchfeld nach Wien zu marſchieren; er ſelbſt aber

wollte mit der Reiterey auf dem dießſeitigen über Kittſee und Deutſch-Altenburg die Hauptſtadt ſo ſchnell als möglich zu erreichen ſuchen. Allein überall, wohin er mit ſeinen Schaaren kam, zeigten rings aufſteigende Feuerſäulen, die unglückliche Spur eingeäſcherter Orte, daß der Feind faſt gleichen Schritt mit ihm halte. Er verdoppelte ſeine Eile; aber Kara Muſtapha, der den Zweck ſeines ganzen Unternehmens in der Eroberung von Wien zu ſehen glaubte, und dem ſehr viel daran lag, es ſobald wie möglich und in dem hilfloſeſten Zuſtand zu überfallen, both alles auf, um den kaiſerlichen Truppen zuvorzukommen. Zahlloſe Schwärme von Tartarn flogen theils der Armee voraus, theils umkreiſeten ſie ſie von allen Seiten, verheerten alles, was ſie auf ihrem Wege fanden, zündeten alle bewohnten Orte an, erwürgten, was durch Alter oder Schwäche ihrem ſiegreichen Zug zu folgen verhindert war, und ſchleppten das Übrige in Sclavenketten mit ſich. Weithin loderten in Ungarn und Öſterreich alle Dörfer; nur Bruck, Ödenburg und Eiſenſtadt, die ſich unter Tököly's Schutz begaben, blieben von der allgemeinen Verwüſtung verſchont. Schrecken und Jammer erfüllten das Land, und der gräß-

liche Anblick der allgemeinen Verheerung diente nicht dazu, den Muth der Armee zu beleben, die in einer Eile, welche faſt einer Flucht gleich, ſich der bedrängten Stadt zu nähern ſtrebte, und deren Vortrab ſchon die Gegend von Petronell erreicht hatte, wo der majeſtätiſche Strom zwiſchen waldigen Auen hinabſtrömt, und die Überbleibſel alter römiſchen Gebäude das Daſeyn der ehemahligen Stadt Carnuntum bezeugen. Hier überhohlte ein Trupp Tartarn, der mit der größten Anſtrengung der kaiſerlichen Armee vorausgeeilt war, den Vortrab derſelben, fiel mit wüthendem Allahgeſchrey aus den Gebüſchen am Donauufer, worein ſie ſich im Hinterhalt gelegt hatten, die arglos Dahinziehenden an, und verbreitete ſolche Schrecken, daß die Kaiſerlichen feſt überzeugt waren, die ganze Türkiſche Armee ſtehe ihnen gegenüber. Mit Mühe nur konnte Markgraf Ludwig von Baden die Erſchrockenen ſo weit ermuthigen, daß ſie Stand hielten, dem Angriff der Türken eine entſchloßne Gegenwehr entgegenſetzten, und ſich dann in Ordnung auf die Hauptarmee zurückzogen. So rettete die Geiſtesgegenwart dieſes Befehlshabers das ganze Heer von einer Verwirrung, die von den gefährlichſten Folgen

hätte ſeyn können; dennoch konnte er nicht hindern, daß einige Tartarn ſich über die Bagage des Herzogs von Lauenburg und des Generals Caprara herwarfen und ſie plünderten. Auch mancher ausgezeichnete Offizier verlor ſein Leben bey dieſem Gefecht, und unter dieſen ein Prinz von Croy. [16])

Obgleich nun dieſer ganze Überfall an ſich ſelbſt von keinen weitern Folgen für die Armee war, die ihren Marſch ruhig auf beyden Ufern des Stroms fortſetzte, ſo ereilte doch das Gerücht davon, unendlich vergrößert und entſtellt, ſchnell die Hauptſtadt, und verwandelte die Beſtürzung, in welcher ſich noch nach den letzten Nachrichten Alles befand, in eine Art von Verzweiflung. Man war überzeugt, daß die ganze kaiſerliche Armee geſchlagen, zerſtreut oder vernichtet ſey, die türkiſche Hauptmacht bereits bey Petronell ſich befinde, und erwartete mit Todesangſt jede Stunde die erſten Türkiſchen Fahnen vor der Stadt wehen zu ſehen.

Zriny's ganze Seele war in Aufruhr. — Nun galt es! Leopold oder Ungarn! tönte es in ſeiner Seele. Er rang nach Kraft, den gewaltſamen Entſchluß auszuführen; er wiederhohlte ſich noch einmahl Alles, was er in dieſen letzten Ta-

gen von Beweggründen und Entschuldigungen für sein Vorhaben gesammelt hatte. Des Kaisers Unrecht gegen ihn legte ein großes Gewicht in die Schale dieser Anreizungen und machte gleichsam den Schlußstein des Gebäudes aus, welches Scharfsinn, Hochmuth und aufgeregte Phantasie künstlich in des Jünglings Seele geschaffen hatten. Er sprach sich allmählig ruhig, fühlte sich gefaßt und entschlossen, und dachte jetzt nur an die Möglichkeit, seinen Plan, so schnell er konnte, auszuführen, und sich die Erlaubniß zu verschaffen, mit dem Kaiser zu sprechen, eine Sache, die um so unthunlicher schien, da der Monarch gewiß jetzt von seinen ersten Ministern, Staatsräthen und Feldherrn umgeben, und in die wichtigsten Berathungen vertieft war. Und doch drängte die Zeit, und wenn es ihm gelingen konnte, den Kaiser durch seine Vorstellungen zur Reise auf dem rechten Donauufer zu bewegen, woran Zriny um so weniger zweifelte, da er vorgestern schon damit ziemlich geneigtes Gehör gefunden, so mußte es sehr bald, ja binnen den nächsten Stunden geschehen.

Da stand er nun auf dem Puncte, wo zwey ernste Wege, die für sein Leben entscheiden muß-

ten, ſich theilten, und im Begriff, in die verhüllte Urne der Zukunft eigenmächtig zu greifen, und das Loos ſeiner kommenden Tage, und vieler tauſend Menſchen zu beſtimmen. Noch war der Schritt nicht gethan, und wenn die Ungnade des Kaiſers fortwährte, blieb er unmöglich. Aber es iſt ein Gedanke, der ſich demjenigen, welcher über den Weg des ſittlichen Verderbens im Menſchen nachſinnt, ſehr oft aufdringt, und den auch die Kirche lehrt, daß es nähmlich ein böſes Princip gebe, welches ſein Geſchäft wie ſein Vergnügen darin findet, den Menſchen mit unſichtbaren Netzen, aus ſeinen Schwächen und Leidenſchaften geſponnen, zu umgarnen, und wenn er auch einmahl entrinnen möchte, ſogleich eine Verlockung, eine Gelegenheit bereit zu halten, welche den guten Entſchluß im Keime erſtickt, und den Gefangenen zum Abgrund fortreißt. So erging es auch jetzt mit Zriny. Während er noch mit ſeinem Gewiſſen kämpfte, dieß in einzelnen Momenten den Sieg davon zu tragen ſchien, und er mit Mühe dieſe beſſern Regungen wegvernünftelte, öffnete ſich die Thüre ſeines Schlafgemachs, der kaiſerliche Leiblakey trat ein, und mel-

bete dem Grafen, daß Se. Majestät ihn zu sprechen wünsche.

Zriny fuhr zusammen. Er war nicht gleich im Stande, dem Menschen zu antworten. Die Bläße seines Gesichts, die Verstörung seiner Züge, und der erloschene Blick, mit welchem er den Überbringer der entscheidenden Bothschaft anstarrte, machten diesen glauben, der Graf sey krank. Er sah ihn daher besorgt an, wiederhohlte seine Bothschaft, und fragte zugleich nach Zriny's Befinden. Das gab diesem seine Besonnenheit wieder. Er sprang auf. Ein Strahl wilder Freude brach aus seinen Blicken, ein schnelles Roth färbte seine Wangen. Ich werde die Ehre haben, rief er, mich sogleich Sr. Majestät zu Füßen zu legen.

Ew. Hochgräflichen Gnaden sind also nicht krank? fragte der Leiblakey.

Nicht im geringsten, lieber Joseph! Ich ziehe mich nur an, und bin sogleich in der Anticammer.

Joseph ging, und überbrachte seine Bothschaft. Der Kaiser hatte wirklich gestern Zriny geflissentlich aus seiner Nähe verbannt. Er glaubte diese Genugthuung dem beleidigten General schuldig zu seyn; er glaubte ferner, diese kleine Züchtigung dem gar zu eitlen jun-

gen Menſchen nützlich, den er herzlich liebte, ohne blind für ſeine Fehler zu ſeyn. Nun aber war die Schreckensbothſchaft von der Affaire bey Petronell gekommen, nun mußte augenblicklich ein Entſchluß gefaßt und über die Abreiſe des Kaiſers, ſeiner hochſchwangern Gemahlinn, und aller übrigen Glieder des kaiſerlichen Hauſes in wenigen Stunden entſchieden ſeyn. Mit der größten Haſt wurden die nöthigſten Anſtalten betrieben; Miniſter und Hofchargen waren im Kabinette des Kaiſers verſammelt, in welchem ungewöhnliche Thätigkeit herrſchte, und in dieſen ernſten Momenten, wo der Monarch die Hand der Vorſehung über ſeinem Haupte fühlte, wo ſein ohnedieß frommes Gemüth ſich tief vor dem Könige der Könige demüthigte, der die Herzen der Mächtigen wie Waſſerbäche leitet, ſehnte ſich ſein menſchliches Gefühl nach dem Anblick des Lieblings, von dem er nun wahrſcheinlich auf längere Zeit ſich trennen ſollte; denn das kaiſerliche Gefolge war der dringenden Eile wegen nur auf die allernothwendigſten Perſonen beſchränkt.

Auch war noch ein Punct, um deſſentwillen der Kaiſer Zriny's Meinung zu hören verlangte, nähmlich der unentſchiedne Streit über den

zu nehmenden Weg. Biſchof Collonits, der Oberhofmeiſter Graf Harrach, der Oberſtſtallmeiſter Graf Dietrichſtein, ſtimmten einmüthig für das linke Donauufer. Leopold hatte vor zwey Tagen Zriny's Vorſchlag nicht übel eingeleuchtet, und er wußte, daß ſelbſt die Kaiſerinn Eleonore, der man ſchon früher zufällig eine ſehr abſchreckende Schilderung von dem Zuſtand der Straßen und Gaſthöfe in den beyden Vierteln jenſeits der Donau gemacht hatte, für ſich und ihre Kinder tauſend Unannehmlichkeiten, ja ſelbſt Gefahren auf dieſer Reiſe fürchtete.

Dieſe Rückſicht und ſeine Abneigung, den Weg durch die erſchrockene Stadt und Leopoldſtadt über die Donaubrücken zu nehmen, machten ihn geneigt, über Schönbrunn nach Burkhardsdorf und von dort weiter zu gehn. Der Bürgermeiſter von Wien, Herr von Liebenberg, [17]) der wegen nöthiger Veranſtaltungen in der Stadt zum Monarchen war gerufen worden, war ebenfalls für dieſen Vorſchlag; denn er konnte die Beſtürzung der Einwohner berechnen, und fürchtete Auftritte; und einige Hofleute, da ſie des Kaiſers Stimmung erkannten, waren ſehr bereit, das fürs Beſte zu erklären, wozu ſie ihren Gebiether am geneigteſten ſahen. So waren

die Stimmen bey dieſer Berathung getheilt, als der Kammerherr meldete: Graf Zriny werde ſich den Augenblick ſeiner Majeſtät zu Füßen legen, für ſich aber hinzuſetzte, der Leiblakey habe ihm geſagt, der Graf ſchiene krank zu ſeyn.

Krank? rief der Kaiſer: Das wäre mir ſehr leid! und eine leiſe Stimme regte ſich in ſeinem Herzen, die die Urſache dieſer Unpäßlichkeit in Zriny's Verbannung finden wollte. Aber indem öffneten ſich die Flügelthüren, Zriny trat ein, und die Verſtörung in ſeinen Zügen, und eine nicht gewöhnliche Bläſſe ſchienen des Kammerherren Bericht zu beſtätigen.

Nun wie gehts? rief ihm Leopold freundlich zu: Haſt du gehört, was geſchehen iſt? Wir müſſen fort.

Ich habe gehört, erwiederte Zriny; aber ich kann und will es nicht glauben.

Glaube es immer! antwortete der Kaiſer: Es ſteht ſehr ſchlecht. Die Hand des Herrn iſt über uns, und nun erzählte er mit jener ergebenen Faſſung, welche echte Frömmigkeit gibt, den Inhalt der entſetzlichen Nachricht, die dieſen Morgen eingelangt.

Zriny war innerlich erſchüttert: Und was gedenken Ew. Majeſtät zu thun?

Was ich nicht laſſen kann, abreiſen.

Und ſo ſchnell als möglich, fiel der Biſchof ein: Es iſt kein Augenblick zu verlieren.

Darüber bin ich mit Euch verſtanden, entgegnete der Kaiſer: Nur über Eins ſind wir uneinig, über den Weg. Höre Zriny, fuhr er zu dieſem gewendet fort: Du warſt ja neulich der Meinung, daß wir die Reichsſtraße einſchlagen ſollten. Dieſe Herren da ſind von der entgegengeſetzten Anſicht, indem er auf Dietrichſtein, Collonits und einige andere wies.

Und Ew. Majeſtät? fragte Zriny, und ſein Herz ſchlug gewaltig bey dieſen Worten.

Ich wäre faſt deiner Meinung geneigt; auch glaubt der Herr Bürgermeiſter dasſelbe. Rede er, Liebenberg! Setze er ſeine Gründe auseinander! —

Der Bürgermeiſter entwickelte nun etwas breit und etwas langſam alles das im Zuſammenhange, was er früher aus Ehrfurcht gegen die beſternten Herren nur in einzelnen Sätzen hatte einſchieben können, den Schrecken der Bürgerſchaft, die Verwirrung, welche hieraus entſtehen würde, und die Folgen, die dieß alles, wenn die halbe Einwohnerſchaft aus Angſt ſich dem Hofe auf demſelben Wege nachſtürzen wür-

de, wie zu erwarten ſtand, ſelbſt auf das weitere Fortkommen der allerhöchſten Herrſchaften haben müßte.

Collonits und Harrach beſtritten ſeine ängſtliche Anſicht mit triftigen Gründen, und nun wandte ſich der Kaiſer an Zriny. Du biſt zwar jung, ſagte er, und es ziemt dir eigentlich nicht, bey ſolchen Berathungen ernſter Männer, die die höchſten Würden im Staate bekleiden, mitzureden; aber ich erlaube es dir, ja ich fordere dich auf. Sag deine Meinung!

Zriny erglühte. Ein hoher Purpur bedeckte ſein Geſicht, und die heftigſte Bewegung erſchütterte ſein Innerſtes. Mit jener Überredungsgabe, die er nur zu wohl in ſeiner Macht hatte, wußte er, was Liebenberg trocken und pedantiſch vorgebracht hatte, lebhaft und ergreifend darzuſtellen, und den Kaiſer darauf aufmerkſam zu machen, daß eine geſchlagne, und vielleicht in unordentlicher Flucht begriffene Armee, wie er ſie auf dem linken Ufer nach der letzten Nachricht wahrſcheinlich treffen würde, ſchwerlich geeignet ſeyn würde, ihn gegen etwaniges Nachſetzen der Feinde zu ſchützen; ja daß vielmehr die retirirenden Truppen, der zerſtreute Artilleriepark, das Fuhrweſen u. ſ. w. alle

Wege bedecken, alle Straßen unfahrbar und alle Unterkunft höchſt unangenehm machen würde; daß im Gegentheil Ihro Majeſtäten auf dem dießſeitigen Lande Linz in achtzehn höchſtens zwanzig Stunden erreichen könnten, daß der Großvezier ſich unmöglich mit ſeiner Armee ſo ſchnell bewegen könne, und durchaus alſo keine Gefahr, wohl aber die größte Bequemlichkeit und Sicherheit zu erwarten ſey.

Leopold wankte immer mehr. Alles, was Zriny vorbrachte, ſtimmte mit ſeinen eignen und ſeiner Gemahlinn Wünſchen überein. Auch der Oberſtſtallmeiſter, dem die Hinderniſſe und Beſchwerden durch die retirirende Armee am einleuchtendſten waren, begann ſich auf Zriny's Seite zu neigen; nur Graf Harrach und der Biſchof blieben unerſchüttert bey ihrer Meinung, und der Letzte behauptete ſie um ſo hartnäckiger, ja endlich faſt mit ängſtlicher Dringlichkeit, da er ſich des langgenährten Verdachtes gegen Zriny's Treue nicht erwehren konnte, obwohl er, minder raſch als Starhemberg, ſich in Beyſeyn des Grafen und vieler andern Zeugen keine ſo beleidigenden Vermuthungen zu äußern erlaubte.

Doch ſelbſt dieſe Dringlichkeit, ſo treu gemeint ſie war, gab dem Kaiſer ein unangeneh-

mes Gefühl. Er glaubte einen Zwang zu ſehen, den man ſeiner freyen Entſchließung anlegen wollte, und ſo entließ er endlich die Herren alle, welche um ihn waren, nicht ohne einige Zeichen von übler Laune, indem er ihnen ſeine Befehle in einer Stunde längſtens zu wiſſen zu machen verhieß, und rief nur, wie ſie ſich alle, und Zriny als der Jüngſte zuletzt, entfernten, dieſen an der Thüre wieder zu ſich.

Zriny kehrte ſchnell um. Jetzt war die Stunde der Entſcheidung da, und der Kaiſer ihm allein überlaſſen. Schatten meines ermordeten Vaters! Geiſt meines unterdrückten Landes! Schwebt um mich, rief er in ſeinem Innern, und ſtärkt mein zu ſchwaches Herz in dieſer wichtigen Stunde!

Ich bin froh, daß ſie fort ſind, ſagte der Kaiſer: Mit dir allein will ich jetzt überlegen, was das klügſte iſt. Das Dreinreden von zehn Seiten, die Verſchiedenheit der Anſichten, die Unſtatthaftigkeit ſo mancher Gründe, die dennoch mit Wichtigkeit vorgebracht werden, dienen zu nichts, als den Kopf zu verwirren und die klare Beurtheilung zu ſtören.

Ew. Majeſtät ſprechen als tiefer Menſchenkenner, erwiederte Zriny: Doch möchte ich mich

unterfangen, die treue und aufrichtige Meinung aller dieſer Herren mit meinem Leben zu verbürgen.

O gewiß, gewiß! ſagte Leopold: Aber Quot capita, tot sententiae. Du weißt das alte Sprichwort. Alſo laß mich noch einmahl deine Gründe hören! Sie ſcheinen mir ziemlich vernünftig.

Ew. Majeſtät! Ich bin beſchämt durch dieſe Huld. Ein junger unerfahrner Menſch, der höchſtens, erwiederte Zriny —

Nun, fiel der Kaiſer lächelnd ein, dieſe beſcheidne Meinung muß dir erſt auf der Stelle gekommen ſeyn! Gegen jene Herren hatteſt du ziemlich Muth, deine Behauptungen zu vertheidigen.

„Gegen jene Herren? Ja, Ew. Majeſtät! denn was ſie an Jahren voraus haben, wage ich mit meiner Ergebenheit wett zu machen.“

Er hatte ſagen wollen, mit meiner Treue; aber er war noch nicht in der Falſchheit verhärtet genug, um dieß Wort in dieſem Augenblicke über die Lippen zu bringen.

Ich glaube dir, Zriny, unterbrach ihn der Kaiſer, und es freut mich, wenn das ungeſtörte Nachdenken von zwey einſamen Tagen dir

zu einer richtigen Erkenntniß deiner ſelbſt verholfen hat.

Zriny verneigte ſich, ohne zu antworten, und der Kaiſer ging nun zu den weiteren Erörterungen über die Reiſe über. Alles wurde bedacht, beſprochen. Zriny hatte noch viele, bisher nicht berührte Gründe in Bereitſchaft; denn er hatte ſich nur zu gut vorbereitet. Des Kaiſers eigne Anſicht kam ihnen entgegen, die Anhänger der entgegengeſetzten Meinung waren entfernt, Zriny ſprach mit Lebhaftigkeit, er ſchilderte alles ſo leicht, ſo bequem, er vermied ſo klüglich den geringſten Schatten, der auf ſein Gemählde fallen könnte, der Kaiſer glaubte ſich beynahe ſchon in Linz, ſo viel aber gewiß, daß er die zweytfolgende Nacht daſelbſt ſchlafen werde. Zriny hatte überwunden, der Kaiſer war entſchloſſen, auf dem rechten Donauufer zu reiſen, und nun war ſein Loos, mit ihm das von Millionen Menſchen in des Jünglings Hand gelegt.

Dieſer ſchauderte. Die Erfüllung ſeines lange gehegten Wunſches erſchreckte ihn, als ſie da war — und: Hochverräther! Vatermörder! tönte eine laute Stimme aus ſeinem Innerſten herauf; denn Leopold hatte väterlich an ihm gehandelt.

Der Kaiſer ſchien froh, daß der lange Streit endlich entſchieden, und eine Meinung feſt geſtellt war, die, wenn ſich auch vielleicht noch Einiges gegen ſie einwenden ließ, doch zu einer Sicherheit des Benehmens und einer Gewißheit in Anſehung der zu treffenden Anſtalten führte. Dieß gab ihm eine Art von Heiterkeit, die ſonderbar mit Zriny's immer wachſender Düſternheit und Ängſtlichkeit kontraſtirte, und endlich dieſe dem Kaiſer ſelbſt bemerklich machte.

Er hatte in dem Augenblicke die Klingel gezogen, und dem dienſtthuenden Kammerherrn befohlen, ſogleich zum Oberſtſtallmeiſter zu ſchicken, und zu beſorgen, daß bis heut Abends um ſechs Uhr auf allen Stationen der Reichsſtraße die nöthigen Vorkehrungen wegen der Poſtpferde getroffen ſeyn müßten, indem Se. Majeſtät beſchloſſen hätten, auf dieſer Straße zu reiſen.

Der Kammerherr verneigte ſich, und wollte ſich entfernen. Zriny fuhr auf, und mit einer unwillkürlichen Bewegung ſchien er den Mann zurückhalten zu wollen. Der Kammerherr ſah ihn fragend an. Der Kaiſer ſagte verwundert: Was haſt du denn?

Zriny ermannte ſich: Eine flüchtige Idee, Ew. Majeſtät! Es iſt nichts. Gehen Sie, Baron Guttenſtein! ſagte er, und ſuchte ſich zu faſſen, ſo gut es gehn wollte.

Ich weiß gar nicht, wie du mir vorkommſt, fuhr Leopold fort: Du biſt auf einmahl verſtimmt, ja, ich möchte ſagen, niedergeſchlagen. Was bewegt dich ſo?

Iſt das Unglück eines ganzen Landes, ſind gewaltſame Cataſtrophen, welche die Einrichtungen, die Arbeiten von langen Jahrhunderten erſchüttern, und dem Menſchen die Nichtigkeit ſeines Selbſts, und die Macht des Schickſals zeigen, nicht geeignet, uns ſchwermüthig, ja verzagt zu machen?

„Du haſt wohl Recht. Indeſſen weiß der rechte Chriſt auch hier ſeinen ſtillen Frieden zu behaupten, indem er in dieſen äußerſten Drangſalen ſich unter der Hand Gottes demüthigt, ſeinen Willen dem des Allerhöchſten unterwirft, und feſt überzeugt iſt, daß ohne deſſen Zulaſſung kein Haar unſers Hauptes verloren geht. Mit dem Schickſal aber komm mir nicht! Dieſes Fatum iſt ein heidniſcher Begriff, und ſelbſt die weiſeren Alten erkannten eine göttliche Weltregierung an. Doch laſſen wir das! Es

iſt Zeit zu Ihro Liebden der Kaiſerinn zu gehen. Sie wird jetzt erwacht ſeyn, und es liegt mir daran, daß ſie in ihrem jetzigen Zuſtand die Schreckenspoſt auf keine ungeſchickte Art vernehme.“

Bey dieſen Worten wollte ſich der Kaiſer eben anſchicken, das Kabinett zu verlaſſen, als die Thüre ſich öffnete, und Eleonore ſelbſt, todtbleich, mit verweinten Augen, auf eine ihrer Kammerfrauen geſtützt, eintrat. So iſt es wahr? rief ſie: Die Türken ſind in Fiſchament, und wir müſſen heut noch fort?

Der Kaiſer war betroffen, aus ihrem Munde zu hören, was er ihr anzukündigen erſt willens war. Nicht doch, ſagte er beruhigend: Von Fiſchament weiß ich nichts; aber nahe iſt der Feind allerdings.

Ach, ich weiß, ich weiß. Heut Morgen um fünf Uhr iſt die Nachricht gekommen. Die Armee iſt vernichtet, wir ſind verloren. Ach, Gott züchtigt uns ſchwer für unſere Sünden!

Es war ſehr unvorſichtig von denjenigen, die dieſe ſchreckhafte und dennoch unrichtige Meldung vor Ew. Liebden zu bringen ſich unterſtanden. Ich war eben entſchloſſen, mich zu Ew. Liebden zu verfügen, um meine erlauchte

Gemahlinn mit der traurigen aber gewiſſen Wahrheit bekannt zu machen.

Wie ſollte ich es nicht erfahren haben? Die ganze Burg iſt voll davon, die Stadt in Verzweiflung, ſagte die Kaiſerinn jammernd.

Ich dachte, Ew. Liebden ruhten noch; es iſt kaum ſieben Uhr.

Ach, für Unglückliche iſt keine Ruhe, erwiederte Eleonore, und brach von Neuem in Thränen aus: Und was ſoll mit uns werden? Wohin ſollen wir uns wenden?

Wir gehen nach Linz, Ew. Liebden! antwortete Leopold: Alle Anſtalten ſind getroffen— heut um ſechs Uhr Abends —

Dieſen Abend ſchon! Großer Gott! Die Kinder! Der Erzherzog Joſeph!

Es iſt kein Augenblick zu verlieren —

Ja wohl! Ja wohl! jammerte Eleonore: Und ich in dieſem Zuſtande, und die ſchlechten Wege auf dem andern Ufer!

Fürchten Ew. Liebden nichts! Wir gehen die Reichs-Straße. Es iſt für Ew. Liebden beſte Bequemlichkeit geſorgt, und in Linz können wir mit Sicherheit verweilen.

„Ach, die Türken werden uns auch dort vertreiben. Wohin werden ſie nicht kommen, wenn

ſie Wien haben! Und wie ſoll die Stadt ohne Armee, ohne Beſatzung, mit ſchlechten Feſtungswerken ſich halten!

Dem Kaiſer war nicht wohl bey dieſen Klagen zu Muth, und in dem Augenblicke erblickte er auch Zriny, der noch immer mit allen Zeichen innerer Bewegung in der tiefen Ecke eines Fenſters ſtand: Geh lieber Zriny! Laß uns allein! Zriny verneigte ſich tief und ging. Da rief ihn Leopold noch einmahl: Wer weiß ob und wann ich dich wieder ſehe! Der Jüngling kehrte um, das Herz in ſeiner Bruſt däuchte ihm von ſtreitenden Gefühlen zu zerreiſſen. Darf ich Ew. Majeſtät begleiten? fragte er dumpf.

Wie? Du wollteſt unſerer Flucht folgen? Wir haben wenig Raum! antwortete Leopold.

Darf ich zu Pferde? ſtotterte er kaum hörbar.

Das hältſt du nicht aus, die Wagen fahren zu geſchwind, ſagte der Kaiſer.

Doch, doch! rief Zriny, und dachte an ſeine Plane.

Nein, guter Junge! rief der Kaiſer: Ich danke dir für deine Treue, aber du darfſt nicht, du gingſt zu Grunde, und ich habe dich lieb —

O Gott! O Gott! rief Zriny, überwältigt von des Kaiſers Güte.

Was haſt du? fragte der Kaiſer: Mein Gott, wie ſiehſt du aus? Bewegt dich ſo das Unglück deines Monarchen? Du biſt wohl ein guter Menſch! Behüthe dich Gott und nehme dich in ſeinen heiligen Schutz, und wenn ich dich nicht mehr ſehen ſollte — Er ſtreckte die Hand nach Zriny aus, und dieſer ſah eine Thräne in des Kaiſers Auge zittern.

Jetzt war es um ihn gethan. Außer ſich ſtürzte er dem Kaiſer zu Füſſen.

Der Kaiſer, der keine Ahnung von der wahren Urſache dieſer heftigen Bewegung hatte, wollte ihm aufhelfen. Faſſe dich, mein Kind! ſagte er: Du biſt außer dir.

O, nicht dieſe Huld! rief Zriny mit wilden Tönen: Nicht dieſe kaiſerliche Hand, um einen Verbrecher aus dem Staube zu erheben!

Was iſt das? rief Leopold: Was fällt dir ein? Ich glaube, du biſt nicht recht bey dir.

Zriny lag noch immer, den Kopf auf die Kniee geſenkt, und ein heftiges Zucken bewegte ſeine Glieder.

Kommen Ew. Liebden! rief der Kaiſer erſchrocken, und gab der Kaiſerinn den Arm: Der Anblick iſt nicht für Euch! —Und ſomit führte er ſie in das Nebenzimmer, die Kammerfrau folgte.

Er kehrte ſogleich zurück. Zriny hatte noch ſeine Stellung nicht verlaſſen. Zriny! Lieber Sohn! Ermanne dich! rief er, und verſuchte den Zitternden aufzurichten. Aber Zriny fuhr jetzt wild in die Höhe, ſtarrte den Kaiſer an, und rief: Ich bin ein Hochverräther. Gehen Ew. Majeſtät nicht über Burkhardsdorf!

Wahrlich, du biſt von Sinnen! rief Leopold, dem es immer glaublicher ward, daß irgend ein jäher Zufall krankhaft auf des Jünglings Gehirn einwirke.

Nein, nein! rief Zriny: Ich bin mir nur zu gut bewußt. O um Gotteswillen, um Ew. Majeſtät, um Ihres ganzen Hauſes Wohlfahrt wegen, gehn Ew. Majeſtät nicht die Reichsſtraße! Ich weiß, was ich ſage, dort lauert Verderben auf Alle.

Der Kaiſer trat einen Schritt zurück, und ſah den jungen Menſchen betroffen an, der noch auf den Knieen vor ihm lag, und deſſen verſtörte Züge und wilder Blick von der Verwirrung ſeines Innern zeugten.

Wie ſoll ich das verſtehn? ſagte er endlich langſam und ernſt: Biſt du es nicht geweſen, der mir dieſen Weg als den beſſern und bequemern ſo eifrig angerühmt hat?

Ich war es! rief Zriny dumpf, und ſenkte das Haupt faſt bis zur Erde.

Und jetzt widerräthſt du mirs?

Ich bitte, ich flehe darum! rief der Jüngling mit den Tönen der höchſten Angſt: O nur geſchwind, geſchwind über die Donau!

Wo ich meine geſchlagene Armee finde? rief der Kaiſer in bitterm Schmerz.

Überall beſſer, als auf der Reichsſtraße! Sie ſind im Anzug; ſie kommen. Ew. Majeſtät ſind verloren, wenn ſie hier reiſen.

Wer kommt? rief der Kaiſer, dem allmählich in den Reden des Jünglings zu viel Zuſammenhang zu ſeyn ſchien, um auf einen Anfall von Geiſtesverwirrung ſchließen zu laſſen, und dem zu gleicher Zeit Starhembergs Warnungen einfielen: Sprich, Unglückſeliger! Wer kommt?

Ich kann nicht, ich darf nicht reden. Aber das darf ich — Ew. Majeſtät auf Koſten meines Lebens warnen. Folget dem nicht, was ich ſagte! Geht nicht auf der Reichsſtraße!

Und warum nicht? Ich befehle es dir, rede! rief Leopold ſtreng.

Laſſen mir Ew. Majeſtät den Kopf vor die

Füſſe legen, wie meinem Vater! Ich verdiene es nicht beſſer. Reden darf ich nicht.

Leopold trat einen Schritt zurück: Du ein Verräther? Du, junger Menſch, den ich wie einen Sohn geliebt? — Ein ſchmerzliches Gefühl mahlte ſich in des Kaiſers Zügen.

Zriny brach in Schluchzen aus, zugleich erſchütterte ein krampfhaftes Zittern ſeinen ganzen Körper. — Ich bin ein Ungeheuer! ſtieß er in abgebrochenen Tönen hervor.

Nenne deine Mitverſchwornen! ſagte Leopold ſtreng.

Zriny verſtummte.

Mein kaiſerliches Wort ſichert dir dein Leben. Nenne deine Mitſchuldigen!

Keine Antwort. In Leopolds Gemüth kämpfte Entrüſtung, Schmerz über Undank, und ein Reſt von Mitleid mit dem Unglücklichen, der ſein eigenes Verderben gemacht hatte. Noch einmahl ermahnte er ihn mit milderem Ton. Zriny blieb unbeweglich.

Dein Schickſal komme über dein eigenes Haupt! ſprach Leopold endlich, und zog die Klingel. Der Kammerherr erſchien. Der wachhabende Offizier! rief ihm der Kaiſer entgegen. Zriny blieb in ſeiner Stellung am Boden

liegen. Der Offizier trat ein.—Herr Hauptmann! Hier ist ein Arrestant! sagte der Kaiser, und wandte sein Auge gewaltsam von dem Unglücklichen, dessen Anblick ihm weh that.

Der Offizier stand einen Augenblick bestürzt, er wußte sich diesen Befehl kaum zu erklären; doch näherte er sich dem Grafen. Dieser sprang gäh von der Erde auf, hackte den Säbel los, und reichte ihn bleich und zitternd dem Offizier. Der Kaiser stand abgewendet am Fenster. Zriny zögerte zu gehn; da wandte sich Leopold um, Ew. Majestät! rief Zriny: Ich sterbe gern. Gott erhalte Höchstdieselben! In Leopolds Auge drang eine Thräne, er winkte mit der Hand. Auf sein Zimmer! sagte er: Ihr steht mit Eurem Kopf für den Gefangenen. — Zürnen konnte er in dem Augenblicke nicht, aber sein Herz war tief verwundet. Der Offizier und Zriny verließen das Zimmer.

Noch hatte Zriny seine eignen Gemächer nicht erreicht, welche ihm seines Monarchen Gnade indeß zum Gefängniß angewiesen, als ein Wagen in den Burghof rollte, und General Caprara, aus demselben schnell die Treppe hinaneilend, um Gehör bey Sr. Majestät bath. Er kam unmittelbar von der Armee, und wurde auf

der Stelle vorgelaſſen.[12]) Seine Meldung berichtigte und minderte die Schreckensbothſchaft, welche dieſen Morgen ſo übereilter Weiſe in die Stadt gelangt war, um Vieles, und der Kaiſer erfuhr zu ſeiner großen Beruhigung, daß nicht allein ſein Fußvolk wohl behalten am linken Donauufer herauf marſchire, ſondern daß auch von der Reiterey nur ein kleiner Theil ins Gefecht gekommen war, und ſich brav gehalten hatte. Zwar hatte Caprara ſelbſt ſeine Bagage eingebüßt; aber der Verluſt erſchien ihm gering gegen das, was man verloren geglaubt, und was doch nun erhalten war. Sogleich ſendete der Kaiſer ſeiner Gemahlinn dieſe erfreuliche Nachricht; die Abreiſe ſelbſt aber blieb auf dieſen Nachmittag feſtgeſetzt, und Capraras geheime Mittheilungen ergänzten Zriny's abgebrochne Winke. Man hatte Spuren, daß Tököly ſowohl als der Großvezier ihre kühnen Hoffnungen ſo weit erſtreckt hatten, um Anſchläge zu entwerfen, ſich der Perſon des Kaiſers zu bemächtigen, und ſo war nun plötzlich entſchieden, daß die Reiſe des Hofes übers Waſſer gehn ſollte, wo die Armee ſich in beſter Ordnung aufſtellen konnte, und auf keine Weiſe Gefahr für die Perſonen des Kaiſerhauſes zu fürchten war.

Schnell ſandte Leopold nun den Widerruf an den Oberſtſtallmeiſter. Reitende Bothen wurden voraus geſchickt, in den kaiſerlichen Ställen und Wagenremiſen herrſchte die lebendigſte Thätigkeit, in allen Kammern und Antikammern der kaiſerlichen Burg wurde gepackt, und obwohl Capraras Bericht der erſten Verzweifelung wehrte, ſo blieb doch noch genug Grund zur äußerſten Beſtürzung übrig. Die ſichtliche Niedergeſchlagenheit des Kaiſers, in deſſen Augen man nach Capraras Entfernung Spuren von Thränen geſehen haben wollte, die Bewegungen bey Hofe, welche trotz der ſeynſollend beſſern Nachricht auf eine ſchnelle Abreiſe deuteten, wurden nur zu bald in der ganzen Stadt bekannt, und, was Leopold vorhergeſehen hatte, trat ein. Die Nachricht von der Abreiſe des Hofes verſetzte die Stadt in die gänzlichſte Muthloſigkeit, man glaubte den Feind an den Thoren, und Jeder dachte nur daran, zu retten, was möglich war, ſollte es auch nichts weiter als das nackte Leben ſeyn.

Noch einen Befehl hatte Leopold gegeben, der ſeinem Herzen unendlich viel koſtete, den aber Staatsrückſichten ihm zur Pflicht machten. Er wußte zu viel durch Zrinn ſelbſt und durch Ca-

prara, um auf halbem Wege ſtehen bleiben, und des einſt geliebten Jünglings Verbrechen mit dem Mantel verzeihender Großmuth zudecken zu dürfen. Hier mußte der Regent klar ſehen, wenn auch der väterliche Freund lieber im Dunkel geblieben wäre. Der Oberſthofmarſchall erhielt den Auftrag, Zriny's Papiere ſogleich zu ergreifen, und ſie dem Kaiſer zu überliefern. Graf Martinitz folgte dem Offizier, der jenen hinüber geleitete, auf dem Fuße nach, und fand den Unglücklichen in einem bedauernswerthen Zuſtand an der Grenze einer völligen Geiſtesverwirrung. Maſchinenmäßig lieferte er die Schlüſſel aus, und ſein zerſtörtes Ausſehn flößte Martinitz Mitleid ein, ſo daß es ihm nicht möglich war, ihn mit der bey ſolchen Gelegenheiten gewöhnlichen Strenge zu behandeln, und er, als er die Papiere dem Kaiſer überlieferte, hinzuſetzte, er erachte es für nothwendig, einen Arzt zu dem Gefangenen zu ſchicken.

Leopold nahm die Papiere, ohne zu antworten; aber der Oberſthofmarſchall glaubte ſeine Hand zittern zu ſehen, und wußte nicht, ob Zriny's Lage oder die nahe Gefahr den Monarchen ſo ſehr erſchütterte. Aber kaum hatte er das Zimmer verlaſſen, ſo erhielt der Leibarzt

Befehl, den Grafen zu besuchen, und Sr. Majestät sogleich Bericht über dessen Befinden zu erstatten.

Während diese schmerzlichen Bewegungen bey Hofe vorgingen, both auch die Stadt das Bild der höchsten Bestürzung dar. Die Muthigsten fingen an zu verzagen. In allen Häusern wurde das Kostbarste gepackt oder versteckt oder vergraben; man wartete nur auf die Abreise des Hofes, die das Unglück entschieden machen würde, und Frau von Volkersdorf war vor Vielen andern in einem Gemüthszustand, der jede Vorstellung fremder Klugheit oder Erfahrung zu nichts machte. Nur Ein Gedanke beherrschte sie, fortzureisen, die Stadt zu verlassen, mochte auch außerhalb derselben geschehen, was da wollte; ärger, glaubte sie nun einmahl, werde es nicht seyn können, als was ihr hier bevorstand. Vergebens redete ihr Katharine zu; vergebens stellte ihr Frau von Preysing alle Beschwerlichkeiten und Gefahren vor, welche ihrer unausbleiblich warteten. Sie hörte und sah nichts als Türken, und diesen zu entgehen, meinte sie, wären selbst die Fluthen der Donau noch ein erwünschtes Rettungsmittel.

So trieb sie es den ganzen Tag, und ver-

mehrte durch ihre Unruhe die Pein, die ohnedieß Jeder durch ſeine eigene Lage empfand, als plötzlich Nachmittags ihre alte Kammerfrau mit todtbleichem Geſicht hereinſtürzte, und die Nachricht brachte, der Hof reiſe ab, ſchon ſetzten ſich die Wagen in Bewegung, der Zug gehe durch die ganze Stadt über die Schlagbrücke und das Waſſer nach Korneuburg, Alles ſtehe weinend und heulend auf den Straßen, und es ſey, als ſähe Jeder ſeine letzte Hoffnung, ſeinen letzten Troſt ſcheiden, die Kaiſerinn ſäße mit verweinten Augen blaß und niedergeſchlagen im Wagen, der Kaiſer aber bemühe ſich, heiter zu ſcheinen, und ſeinen verzweifelnden Unterthanen eine ruhige Miene zu zeigen.

Nun war kein Halten mehr, weder bey Frau von Volkersdorf, noch bey vielen hundert andern Menſchen. Katharine mußte alle Anſtalten treffen, packen, ordnen, und die Leute anweiſen; denn die Mutter hatte keine Beſinnung mehr. An Poſtpferde war nicht zu denken. Schon am Morgen dieſes Tages waren alle, die noch zu haben waren, von den adelichen und reichen Familien, welche eben ſo, wie Frau von Volkersdorf, dachten, in Beſchlag genommen. Ein Theil mußte dienen, die Effekten des Hofes und des

Ärariums zu führen. Wer konnte, wollte fort; alle Fuhrleute, die ſich von ihrem Dienſt bey den Feſtungswerken abmüßigen konnten, wurden beſprochen, und bis gegen Abend war kein Pferd in ganz Wien mehr zu haben. Wie glücklich pries ſich die arme Katharine und ihre Mutter, daß ſie die alten vier Pferde, die ſie vor ein paar Wochen nach Wien gebracht, hier behalten hatten! Dieſe ſowohl als der baufällige Wagen wurden ſchleunig, ſo gut ſichs thun ließ, in den Stand geſetzt, Katharine führte die Aufſicht, und es ſchien, als ob an der Beſinnungsloſigkeit der Mutter ſich die klare Beſinnung des Mädchens ſtärkte. Im Grunde wäre ſie viel lieber in Wien geblieben; was Frau von Preyſing über die Wahl eines ſolchen Entſchluſſes geſagt, hatte ihrem Verſtand eingeleuchtet. Ihr graute vor dem Unbekannten und Unzuberechnenden, was ihr auf der Flucht mit einer hülfloſen alten Frau, und ein Paar eben ſo betagten Dienſtbothen bevorſtand. Aber ſeit ſie einſah, daß die Mutter nicht zu halten war, wollte ſie die Vorwürfe nicht auf ſich laden, ſich ihrer Sicherheit widerſetzt, und ſomit vielleicht irgend Etwas Böſes, das ſie bey ihrem fernern Bleiben in Wien treffen konnte, veranlaßt zu

haben. Mit einem vertrauensvollen Gebeth ergab sie sich in den Willen Gottes, dessen Fügung sich in dem unwiderruflichen Entschluß ihrer Mutter, die ihr hier auf Erden das Theuerste und Heiligste war, deutlich auszusprechen schien, und war gefaßt, alles, was diese Flucht Schreckliches über sie bringen konnte, so starkmüthig als sie könnte, zu ertragen, ihrer Mutter aber davon zu ersparen, was nur immer möglich war.

Als sie sich diesen Weg mit Gottes Hülfe vorgezeichnet, fühlte sie eine ungemeine Beruhigung in ihrem Innern. Eine bisher nicht gewohnte Kraft, ja eine Anstelligkeit, über die Frau von Preysing sich wunderte, schien in ihr erwacht; das sonst schüchterne Mädchen, wußte sich zu fassen, wußte zu ordnen, anzuweisen, kurz sie stellte einen recht geschickten Reisemarschall vor, und sorgte für Alles mit Ruhe und stiller Entschlossenheit, während die Mutter sich in Klagen abmühte, und alle Augenblicke entweder von ihrer Tochter oder von Frau von Preysing, die ihr mit großer Geduld zur Hand ging, in ihren Anordnungen gemeistert werden mußte.

Während diese unerfreuliche Thätigkeit das Haus der Oberstinn in Bewegung setz-

te, war es ſpäter Abend geworden; die Sommerſonne verſchwand hinter den waldichten Bergen. Draußen um die Stadt lag noch die Gegend freundlich und hell in goldenem Abendglanz, indeß es in den engen Straßen zwiſchen den hohen Häuſern bereits dämmerte, das düſtere Kloſter gegenüber, das ſchon einen ſo trüben Schatten auf Katharinens Leben geworfen hatte, nun die Finſterniß noch früher zu bringen ſchien, und Frau von Volkersdorf in unausſprechlicher Angſt die Nacht anbrechen ſah, ohne daß ihre Reiſeanſtalten geendigt waren. Da trat, wie es ſchon dunkelte, die Generalinn Dünewald bey ihrer Mutter ein, und die Miene dieſer ſonſt immer gefaßten Frau war dießmahl ſo trübe, daß ihre Mutter betroffen das Strickzeug hinlegte, mit dem ſie noch in der ſpäten Stunde die Finger zu beſchäftigen gewohnt war, und Katharine, welche eben die Chatouille ihrer Mutter gepackt hatte, plötzlich inne hielt, und die Generalinn mit ängſtlichen Blicken anſtarrte. Dieſe gab ihr einen unmerklichen Wink, ihre Mutter, die ebenfalls mit kleinen Beſorgungen beſchäftigt war, zu entfernen. Katharine, im Innerſten erſchrocken, machte ſich im Vorzimmer beym Ordnen der Koffer etwas zu thun,

rief dann die Mutter, um ihr gleichſam dieß Geſchäft zur Oberleitung zu übergeben, und ſchlüpfte geſchwind wieder ins Zimmer, um zu hören, was die Generalinn zu ſagen hatte.

Mein Kind! rief ihr die Oberſtinn entgegen: Wir haben keine guten Nachrichten.

Das dachte ich wohl, entgegnete Katharine, wie ich die Frau Gräfinn anſah.

Es ſteht viel ſchlimmer als wir glaubten, fuhr dieſe fort: Die feindlichen Vorpoſten ſind ſchon in Öſterreich über der Leytha. Von den Thürmen der Stadt kann man die Flammen und Rauchſäulen der angezündeten Dörfer ſehn, und bis morgen oder übermorgen iſt der Feind vor Wien.

Gerechter Gott! rief Katharine: Was wird aus uns werden!

Und was noch ſchlimmer iſt, ein Trupp flüchtiger Tartarn ſtreift ſchon bis Burkhardsdorf. Dort würgen und verheeren ſie weit und breit das ganze fruchtbare Land, und die ſchönen Orte. Jede Stunde kommen üblere Zeitungen an den Hofkriegsrath.

Das war zu erwarten, ſagte die Oberſtinn: Es iſt entſetzlich, aber es ſollte uns nicht überraſchen.

Auch noch eine Neuigkeit habe ich Euch zu erzählen, liebes Fräulein, die Euch etwas näher angeht, und Euch nicht angenehm seyn kann.

Mein Gott! Ist eine Nachricht aus Krakau — Doch verzeiht, gnädige Frau, ich wollte sagen —

Die Generalinn mußte trotz ihrer Bestürzung lächeln: Nein, liebe Katharine! Von Pohlen weiß ich nichts, dort steht vermuthlich alles gut.

O das gebe Gott! seufzte Katharine; denn sie gedachte, wie lange sie schon einer Nachricht von dorther harrte.

Nein, Liebe, das ist es nicht. Es betrifft Jemanden, der euch wohl nicht unmittelbar angeht, euch aber sehr wohl bekannt ist. Man sagt, die Ungrischen Malcontenten, und Kara Mustapha hätten jeder ihrerseits den schrecklichen Plan entworfen, sich durch vorausgeschickte Leute der Person Sr. Majestät zu bemächtigen, wenn der Hof Wien verließe.

Herr Jesus! rief Katharine zitternd. Und das ist geschehn? —

Gottlob nicht! sagte die Generalinn mit gefalteten Händen, und den Blick zum Himmel gerichtet: Der Allmächtige hat das unglückliche Land vor diesem Entsetzlichen bewahrt, und nicht zugelassen, daß der fromme Monarch in die Hän-

de ſeiner Feinde falle. Aber es hat wenig gefehlt. Falſche Menſchen wußten ſich ſeines Zutrauens zu bemeiſtern, und er wurde überredet, auf dem dießſeitigen Land die Reichsſtraße nach Linz zu gehn. Hier waren die Anſtalten zur Ausführung des gräßlichen Vorhabens bereits getroffen, und die auffallende Nähe der Tartariſchen Schwärme, während hier und ringsumher noch alles in ziemlicher Ruhe ſcheint, beweiſen wohl, daß jenes Gerücht nur zu wahr iſt. Auch räth man unſchwer auf denjenigen, der dieſe Sache hier im Einverſtändniß mit ſeinen Mitverſchwornen leitete. Es iſt derjenige, den der allgemeine Verdacht ſchon längſt als einen geheimen Verräther bezeichnete, und den nur der allzugütige Monarch nicht als ſolchen anerkennen wollte.

Mein Gott! rief Katharine: Es wird doch nicht Graf Zriny? —

Er ſelbſt, entgegnete die Generalinn: Er iſt ſeit dieſem Morgen arretirt, man hat ſich ſeiner Papiere bemächtigt, und noch ein auffallender Beweis für dieſe Behauptung iſt die ſchnelle Änderung der Reiſeroute. Binnen zwey Stunden war Ordre und Contreordre da, alles mußte nun anders veranſtaltet werden, und wahr-

ſcheinlich iſt der Hof jetzt ſchon über Korneuburg hinaus.

Und Zriny? fragte Katharine, der ein tiefer Schmerz um den einſt ſo theuern Mann das Herz bewegte. —

Iſt auf ſeinem Zimmer arretirt. Zwey Mann ſtehen inner, zwey außer der Thüre. Es darf Niemand zu ihm, nicht einmahl ſein Bedienter. Die Leute des Grafen Martinitz ſind zu ſeiner Pflege beſtimmt.

Pflege? fragte Katharine: So iſt er krank?

Er ſoll in einem Zuſtande ſeyn, der an ein hitziges Fieber, oder an Geiſtesverwirrung grenzt.

O Gott! Und ſo verlaſſen, ſo allein! Sie rang die Hände, ließ ſie dann gerungen ſinken, und ſtarrte vor ſich hin: Das hat heut an dieſem unglückſeligen Tage noch gefehlt! — Ludmilla, ihr Schmerz, ihr künftiges Schickſal ſtand vor Katharinens Augen. Und was wird mit ihm geſchehn? fragte ſie nach einer Weile.

Das weiß Niemand, erwiederte die Generalinn: Der Kaiſer iſt fort, und hat die Unterſuchung dem Oberſthofmarſchall übergeben. Doch ſagt man, er ſey ſehr bewegt geweſen, und habe Martinitz die möglichſte Schonung des Unglücklichen anbefohlen.

Die verdient er auch gewiß, rief Katharine: Ich ſage es euch, gnädige Frau! Zriny kann nicht ſchlecht ſeyn, was man ſo unter ſchlecht verſteht, — kein Verbrecher! Gewiß nicht!

Nennt ihr den Hochverrath kein Verbrechen? Er wollte den Kaiſer in die Hände ſeiner Feinde liefern, und nur ein Zufall mag dieß Vorhaben gehindert haben, ſagte die Generalinn.

Aber wie wurde es denn entdeckt? fragte das Mädchen.

Wer kann das mit Gewißheit behaupten? erwiederte Jene: Mein Mann ſagt, Zriny ſelbſt habe dem Kaiſer das Geſtändniß im letzten Augenblicke gemacht. Er hat es von dem Sekretär des Oberſthofmarſchalls gehört, der es aus ſeines Grafen eignem Munde haben will.

„Und kann es Graf Martinitz wiſſen?“

Natürlich. Sein Hofmarſchallamt macht ihn zur erſten und einzigen Gerichtsbehörde in der kaiſerlichen Burg. Er ſoll den Kaiſer in der größten Gemüthsbewegung gefunden, und von ihm den Hergang der Sache erfahren haben.

„Alſo hat ihn Niemand angegeben?“

Nach dieſer Erzählung — nein. —

„Da ſeht ihr alſo, daß er nicht ſo böſe und durchaus verdorben iſt, wie ich ihn von Man-

chen ſchildern hörte. Verirrt, verführt mag er ſeyn. Aber ſein Herz iſt nicht verhärtet; er vermochte es nicht, das Böſe auszuführen, was man ihm auftrug, und gab ſich lieber ſelbſt an.“

Fräulein! Fräulein! ſagte die Generalinn: Scheint es doch faſt, als hätte dieſer Zriny unſer ganzes Geſchlecht zu bezaubern gewußt. Ihr ſeyd nicht die erſte, die ich heut in tiefer Betrübniß über den allzuintereſſanten Staatsverbrecher fand. Seine Geſchichte macht entſetzlich viel Aufſehen.

„Und was meint ihr denn, was der Kaiſer thun wird?“

Das läßt ſich wohl nicht beſtimmen. Es wird auf die Verhöre ankommen, den Grad der Schuld, die Mitſchuldigen —

„Aber da er ſich ſelbſt angegeben, ſo ſollte ihm der Kaiſer verzeihn.“

Verzeihn — einem Menſchen, der ſich zu ſolchen Entwürfen von ſeiner Familie brauchen ließ, der auch künftig ein bereites Werkzeug in Tököly's Hand ſeyn würde?

„Ja was kann der Kaiſer mit ihm thun?“

Was er könnte? Liebes Kind! Was er muß, was die Geſetze fordern — ihn zum Tode verurtheilen, wie ſeinen Vater.

O mein Gott! Mein Gott! rief Katharine, und brach in helle Thränen aus: O meine arme Schweſter!

Ich verſtehe euch, liebe Katharine, und ich trage das innigſte Mitleid mit Frau von Villecamp, und auch mit dem unglücklichen Zriny. Er war immer ein Menſch, den Natur und Umſtände zu etwas Beſſeren beſtimmt zu haben ſchienen. Nun iſt ſeine Laufbahn im erſten Anfang gebrochen. Und wenn das Gnädigſte geſchieht, ſo ſieht er doch die Freyheit nie wieder.

„Der Kaiſer wird ihm doch wohl das Leben ſchenken!“

Möglich — er liebte ihn — wenn nicht ſelbſt dieſes Gefühl den Stachel des Undanks ſchärft! Doch eure Frau Mutter kommt. Laßt ſie nichts merken!

Es hätte dieſer Ermahnung nicht bedurft; denn Katharine wußte nur zu wohl, daß dieſe Neuigkeit nicht geeignet war, ihrer Mutter mitgetheilt zu werden. Aber jetzt glaubte ſie auch kaum die Laſt des eignen und fremden Kummers mehr ertragen zu können; und wäre Frau von Volkersdorf nicht ſo beſchäftigt mit ihrer eigenen Angſt geweſen, ſo hätte ſie die Veränderung in Katharinens Benehmen bemerken müſſen.

Die ſtille Faſſung, mit welcher ſie vorher alles verrichtete, ſchien verſchwunden zu ſeyn, und einer tiefen Wehmuth Platz gemacht zu haben. Ihre Thränen floſſen, wenn ſie ſich unbemerkt glaubte, und Zriny hatte eben ſo wohl ſeinen Theil daran, als ihre Schweſter.

Indeſſen war doch, trotz aller Befehle, Gegenbefehle und Störungen, welche Frau von Volkersdorf in die Reiſeanſtalten gebracht hatte, endlich gegen acht Uhr Abends bey Fackelſchein der groſſe Wagen beſpannt, bepackt, und die Stunde der Abreiſe rückte heran. Katharine war eben noch einmahl unten am Wagen geweſen, um etwas zu ordnen; ſie kam jetzt die Wendeltreppe herauf, und ſtand in dem hohen weiten Vorſaal, deſſen Wände Schränke, und allerley altes Hausgeräth einnahmen, und in welchen der Schein der unten auf der finſtern Straße ſich bewegenden Fackeln grell durch die Stäbe der Fenſtergitter fiel, die ſchwarzen Kreuzſchatten auf die Mauern und die gewölbte Decke mahlte, und in Katharinens bewegter Seele das Bild eines Gefängniſſes entwarf, eines Gefängniſſes, in welchem der Gemahl ihrer Schweſter ſein junges Leben vertrauern ſollte, das wie eine endloſe Wüſte vor dem Blicke des Jüng-

lings liegen mußte. Ihre Thränen fingen wieder an zu fließen; ſie ſah den Unglücklichen, wie er in der finſterſten Ecke eines ſolchen Aufenthalts am Boden gefeſſelt lag, ſie dachte den Schmerz ihrer Schweſter, deren ganzes Erdenglück an dieſem Manne hing, und ſie zitterte vor dem Augenblicke, wenn dieſe das Unglück ihres Gemahls erfahren würde — vielleicht durch das öffentliche Gerücht auf die ſchrecklichſte Weiſe — vielleicht wenn ſein Haupt bereits auf dem Schaffott gefallen war! Gern hätte ſie recht bedeutende Opfer gebracht, um jenen Schreckniſſen zuvorzukommen, um die Lage des Bedauernswerthen zu erleichtern; denn zu retten, ach Gott! zu retten war er nicht, das erkannte ſie klar.

Mit bang gerungenen Händen, auf welche ihre Thränen unabläſſig floſſen, ſtand ſie am Fenſter. Alles beklemmte ſie, alles vereinte ſich, ihr Herz bis zum Zerſpringen mit Schmerz und Angſt zu füllen, dieſe Flucht, die drohende Gefahr der Stadt, Sandors Entfernung, Zriny's Unglück, ihrer Schweſter Schickſal; da hörte ſie leiſe Tritte hinter ſich, und eine unbekannte Männerſtimme, welche flüſternd fragte: Habe ich die Ehre, das Fräulein von Volkersdorf zu ſehen?

Katharine wandte ſich erſchrocken um. Ein Mann von mittleren Jahren, von kräftig gedrungener Geſtalt in der Kleidung der Neugriechiſchen oder Raitziſchen Nation, welche unter dem Mantel, den er um ſich geſchlagen, ſichtbar ward, und mit einem mächtigen Schnurbart ſtand vor ihr.

Ich bin Katharine von Volkersdorf, ſagte ſie zitternd: Aber wer ſeyd ihr? Und was wollt ihr?

Ihr habt meinen Nahmen nie gehört; doch werde ich ihn euch nennen, mein Fräulein! Vor allem aber, ſind wir unbehorcht?

Katharine wurde immer ängſtlicher; furchtſam ſah ſie ſich um: Mein Gott, was könnt ihr wollen? Wir ſind allein. Sie ſagte das mit geheimem Grauen, denn die Gegenwart dieſes Fremden ſchien ihr unheimlich.

Ich heiße Kolſchützky, und bin ein alter Diener des gräflich Zrinyſchen Hauſes.

Zriny? O Gott! Welchen Nahmen nennt ihr! ſagte Katharine ſchmerzlich.

„Einen unglückſeligen, aber ſehr theuern—“

O ihr redet wahr! Aber was wollt ihr von mir? Kennt ihr des Grafen Zriny Schickſal?

„Beſſer, als ihr glaubt, mein Fräulein!

Vielleicht beſſer als er ſich ſelbſt kannt. Hätte der Graf einem treuen Menſchen gefolgt, es wäre nicht geſchehn, was heut Morgens alle, die es gut mit ihm meinen, in die äußerſte Beſtürzung geſetzt hat!“

Es iſt alſo wahr? fragte Katharine, die allmählich mehr Zutrauen zu dem Fremden zu bekommen ſchien: Er iſt als Hochverräther angeklagt und verhaftet?

„Angeklagt, Fräulein, hat er ſich ſelbſt. Sein Herz war zu gut zum Verbrechen, und zu ſchwach zur Tugend. Das iſt ſein Unglück.“

Katharine war tief bewegt. Ja er iſt gut, ſagte ſie nach einer Weile, wo ſie ihre Thränen trocknete. Aber er hat ſich und andere unglücklich gemacht.

„Leider, leider! Und darum bin ich hier, mein gnädiges Fräulein! Wiſſet, daß mein armer Herr — ich nenne ihn noch immer ſo, obwohl ich längſt das Brot ſeines Hauſes nicht mehr eſſe; aber ſo lang ein Zriny lebt, betrachte ich mich als ihm mit Seel und Leib verpflichtet — Alſo mein Herr, der junge Graf, war dieſen Morgen bey mir — ich wohne in der Leopoldſtadt unweit der Taborbrücke — und brach-

de mir einen Brief an seine Frau Schwester und einen Auftrag an Euch.“

An mich? Und heute erst?

„Es scheint, als sey ihm sein unglückseliges Schicksal vorgegangen. Oder hatte er vielleicht den Vorsatz schon gefaßt, sich dem Kaiser zu entdecken? Gott weiß es. Er bezeichnete mir eure Wohnung, nannte mir euern Nahmen in einer sehr theuern Beziehung, und befahl mir, wenn das Unglück der Belagerung einträte, und Ihr vielleicht Beystand oder guten Rath von einem Manne brauchen könntet, der sich in Welthändeln herumgetrieben, zu euch zu gehn, und euch als der Schwester der Frau von Villecamp meine Dienste anzubiethen“

Das hat Zrinh gethan? Er hat noch in den letzten Stunden seiner Freyheit für mich gesorgt! rief Katharine innig gerührt.

Es war mein Vorsatz, heute Vormittag zu euch, mein Fräulein, zu gehn, fuhr Kolschützky fort, und mich euch vorzustellen; denn ich wußte, daß die Zeit drängt, und wer weiß, was mit uns Leopoldstädtern geschieht! Aber so wie ich in die Stadt trat, kam mir die Schreckensbothschaft von des Grafen Arretirung mit hundert schlimmen Vergrößerungen entgegen. Ich

lief in die Burg, ich erkundigte mich bey seinen Bekannten; ich hätte Himmel und Erde bewegen mögen, um ihn noch zu sehn. Es ist unmöglich, er wird aufs strengste bewacht, und der Befehl Sr. Majestät ist schon da, ihn morgen nach Kuffstein abzuführen.

O mein Gott! rief Katharine, Auf die Festung!

„Da wollte ich denn nun bey euch, mein Fräulein, mich erkundigen, ob ihr Befehle für mich hättet, ob ihr dem Grafen etwas zu wissen thun wollt.“ — Er sagte das Letzte sehr leise.

Dem Grafen? Wäre das denn möglich?

„Ach, dem festen Willen und der muthigen Treue ist nichts unmöglich.“

Nein, Herr Kolschützky! Ich habe Zriny nichts sagen zu lassen, als meine wärmsten Wünsche für seine Rettung, und meinen Dank für seine Vorsorge. Aber wie wird meine Schwester diese Unglücksnachricht erfahren, und wie ertragen! Könntet ihr wohl einen Brief ihr sicher zukommen machen?

„Das soll mir nicht schwer fallen. Die Adresse habe ich vom Grafen selbst; denn ich mußte manche Sendung an das Hotel der Frau von Villecamp besorgen.“

Nun gut, ich werde ſogleich ſchreiben. Könnt ihr warten, Herr Kolſchützky?

„Das möchte wohl nicht angehn, erwiederte dieſer: Aber ich weiß, gnädiges Fräulein, ihr fahrt vielleicht in einer Stunde von hier ab. Am rothen Thurm unterm Schwibbogen wird euch ein Bettler anreden; dem gebt ſtatt eines Almoſens den Brief, und Frau von Villecamp erhält ihn durch Courier-Gelegenheit ſo geſchwind, als nur ein Brief von hier nach Paris kommen kann.“

Wie ſoll ich aber wiſſen? Ein Zufall könnte —

„Ihr werdet die Stimme erkennen, und zum Zeichen wird man euch im Nahmen der allerheiligſten Jungfrau Maria um eine Gabe anſprechen. Doch es kömmt Jemand. — Lebt wohl, gnädiges Fräulein!“

Kolſchützky war verſchwunden, Katharine ging ins Zimmer zu ihrer Mutter, und wußte, bis alles auf und im Wagen geordnet war, ſich eine freye halbe Stunde zu machen, in welcher ſie dann unter Thränen, aber ſo beſonnen und ſchonend als möglich, ihrer Schweſter Alles meldete, was ſich zugetragen, und es wagte, ſogar einige Hoffnung einer denkbaren Rettung durchſchimmern zu laſſen; denn ſie kannte Ludmil-

lens Herz, das ſich nur zu leicht der grenzenloſeſten Traurigkeit überließ, und ſie ſelbſt vermochte jenen Ausſichten nicht ganz zu entſagen, die denn doch, wenn ſie trügeriſch waren, von ſelbſt verſchwinden mußten. Nachdem ſie den Brief ſorgfältig klein gefaltet und geſiegelt hatte, kehrte ſie zu den Reiſeanſtalten zurück, die indeß ihrer Beendigung nahe gekommen waren.

Nun war alles fertig, alle Schachteln, alle Kiſten und Käſtchen waren an ihren Plätzen. Die zwey alten Bedienten, wie bey der Hierherreiſe bewaffnet, und zur Bemannung des Wagens beſtimmt, ſtanden an dem Kutſchenſchlage. Katharine nahm einen thränenvollen, Frau von Volkersdorf einen entſchloſſenen, eiligen Abſchied von den Damen des Hauſes; denn ſie hatte ohnedieß mit Angſt die Nacht, die keines Menſchen, und am allerwenigſten eines Reiſenden Freund iſt, kommen geſehen, ehe das ſchwere Geſchäft des Packens vollendet werden konnte, und nun ſtieg ſie mit Katharinen und der Kammerfrau in den Wagen, wo die drey Frauenzimmer kaum vor all den Schachteln und Bündeln Platz fanden. Die zwey Bedienten kletterten auf den Bock, der treue Thomas trieb die Pferde an, und der Wagen wankte ziem-

lich eilfertig für ſeine Beſchaffenheit auf dem unebnen Stadtpflaſter der Kärntnerſtraße zu.

Hier ging es einige hundert Schritte lang ganz leidlich, bis ſie in die Nähe des St. Stephans-Freydhofes kamen, wo damahls nicht, wie jetzt, ein ziemlich breiter Raum von allen Seiten den majeſtätiſchen Dom umgab. Zu jener Zeit beſtand die vordere Reihe von Häuſern noch, entzog den Vorübergehenden den Anblick der Façade und des ſo genannten Rieſenthores, und überhaupt machten mehrere Thore, welche den freyen Platz um die Kirche bey den darauf ſich endenden Straßen ſchloßen, den St. Stephans-Freydhof zu einem abgeſonderten und geſperrten Raum. Hier fanden ſich ſchon einige Hinderniſſe, mehrere Wagen, die, um in gleicher Richtung mit dem unſerer Reiſenden den rothen Thurm zu erreichen, aus den Nebenſtraßen heraus kamen, Fußgänger, die mit Bündeln und Mantelſäcken desſelben Weges zu ziehen ſchienen, und deren immer wachſende Anzahl bey dem Scheine der Fackeln, die hier und dort einen herrſchaftlichen Reiſewagen begleiteten, oder bey dem Licht, das irgend aus einem Fenſter leuchtete, ſichtbar wurde; denn an eine

Straßenbeleuchtung war damahls in Wien nicht zu denken.

Langſam ging durch alle dieſe Hinderniſſe die Fahrt weiter, und ſchon fing Frau von Volkersdorf an, ſich neuen Beſorgniſſen zu überlaſſen, wenn ihre Reiſe ſo wenig gefördert werden, und ſie vielleicht vor Mitternacht nicht nach Korneuburg, wo ſie die Nacht zuzubringen gedachte, gelangen ſollte. Katharine, die früher, als ſie noch bequem und ſicher im Hauſe der Frau von Preyſing bleiben konnten, ihrer Mutter dieſe ganze Flucht ſehr widerrathen hatte, war jetzt eben ſo bemüht, da doch nichts mehr zu thun war, der Ängſtlichen Muth einzuſprechen, indem ſie, bald links, bald rechts aus dem Wagen ſehend, ein baldiges Ende der Verwirrungen, welche ihre Fahrt hemmten, verſprach. Aber dieſes Ende wollte nicht kommen. Immer enger wurde die Straße, und immer mehr der Wagen, die aus allen Seitenſtraßen, von der Wollzeile, den Bäckerſtraßen, dem Hohenmarkt u. ſ. w. in großer Haſt und ohne Ordnung, wie es jedem einfiel — denn wer hätte in jenen Stunden der allgemeinen Beſtürzung und Flucht an polizeyliche Anſtalten gedacht! — ſich in die Reihe der ſchon fahrenden Kutſchen und Frachr-

wagen zu drängen ſuchten. Dieſe, welche ſchon im Faden der Reihe waren, wollten die Eindringenden nicht dulden, jene ſich nicht zurückweiſen laſſen; die Kutſcher fluchten, die Bedienten ſchalten, die Finſterniß vermehrte die Unordnung, jene einzelnen Lichter dienten nur dazu, das verworrene Gewühle auf die unangenehmſte Weiſe zu zeigen. Endlich, wo der Weg ſich zu ſenken anfängt, und zwiſchen den uralten Gebäuden, die wohl noch vom erſten Anbeginn der Stadt da geſtanden haben mochten, die Straße am allerengſten wird, nicht fern von dem eigentlichen rothen Thurm, der den ohnedieß ſchmalen Ausgang noch mehr hemmte, war es ſchlechterdings unmöglich, daß ein Wagen ſich weiter bewege. Die ganze lange Reihe ſtockte, und ſtand bereits gegen eine halbe Stunde ſtill, während welcher das Lärmen, Fluchen und Zanken, das Geſchrey Einzelner, die entweder in ihren Kutſchen eine nahe Gefahr fürchteten, oder zu Fuße ſich zwiſchen den Wagen in ängſtlicher Klemme befanden, betäubend auf Jeden wirkte. Hierzu kamen die Fragmente von Geſprächen, welche in der Dunkelheit draußen um den Wagen hörbar wurden, wenn gerade ein Augenblick der Stille eintrat, und die nicht ge-

eignet waren, den Reiſenden von dem, was ihrer vor der Stadt wartete, eine angenehme Erwartung zu erwecken. Katharine vernahm von mehr als einer Seite, wie eben einige von draußen Zurückkehrende den Begegnenden erzählten, daß in der Leopoldſtadt, und zwiſchen den Brücken eine Verwirrung und eine Noth ſeyn ſollte, von der man hier in der Stadt ſich keinen Begriff machen könnte. Sie hörten von zerbrochenen Wagen, geſtürzten Reitern, verletzten, gequetſchten und getödteten Perſonen, endlich, was ihr das Schrecklichſte ſchien, von flammenden Dörfern, verheerten Feldern; denn die Türken ſtreiften ſchon bis gegen den Kahlenberg, und Neuſtift, Grünzing, und alle Orte bis gegen das Waſſer loderten in Feuer auf.

Bey dieſen Berichten verlor ſich auch Katharinens Faſſung, die ſie bisher mitten unter fremdem und eignem Kummer bewahrt hatte; dennoch bemühte ſie ſich, ihrer Mutter, die mehr todt als lebendig neben ihr ſaß, ſo viel als möglich war, von dieſen Geſprächen zu entziehn, indem ſie ihre Aufmerkſamkeit auf andere Gegenſtände leitete, und mit aller Anſtrengung, derer ſie fähig war, dieſer einen Troſt, eine beſſere Erwartung einzuflöſſen, an welche ſie ſelbſt

nicht glaubte. Indeſſen war es ganz ſpät geworden. Noch ſtanden die Wagen wie eingerammelt feſt. Die Thurmuhr bey St. Stephan gab zehn Uhr Nachts an. Wohl mehr als eine Stunde war über den Termin verfloſſen, den der hülfreiche Unbekannte, der ſich ihr heute dargeſtellt, als die Zeit beſtimmt hatte, wo er ihrer am rothen Thurm harren wollte.

Und wenn er, müde des langen Harrens, ſich entfernt hatte? Wenn er in der Finſterniß, in dem Gewirre der Wagen und Menſchen den ihrigen überſah? Alle dieſe Möglichkeiten ſtellten ſich ihr beängſtigend dar. Der Brief brannte in ihrer Hand, ſorgenvoll ſchaute ſie aus dem Fenſter des Wagens in die Nacht, in das Getümmel um ſie, hinaus, in deſſen Verwirrung ſie kaum die Gegenſtände zu unterſcheiden vermochte. Da trat eine dunkle Geſtalt an den Wagen, und bath um der heiligen Jungfrau Maria willen um eine kleine Gabe für einen Geplünderten, den die Türken ſeiner ganzen Habe beraubt hatten. Wie Muſik klangen dieſe Worte in Katharinens Ohr; ſchnell ſtreckte ſie die Hand aus, um ihre Gabe zu reichen. Die Mutter wollte es eben verbiethen, eine unbeſtimmte Furcht machte ſie vor jedem denkbaren

Aufenthalt bange. Doch Katharinens Hand war geſchwind geweſen, ſich ihrer kleinen Bürde zu entledigen; der Bettler hatte ſeinen Brief, und gleich als hätten die Wagen nur hierauf gewartet, fing der verſchlungene Knäuel ſich an zu löſen, der Zug bewegte ſich wieder und Katharinen war viel leichter um's Herz. In der Erfüllung des Einen heißen Wunſches, welche der Himmel ihren ſtillen Seufzern gewährt hatte, glaubte ſie eine Bürgſchaft ſeiner wiederkehrenden Huld zu erblicken, und auch Frau von Volkersdorf meinte, die Wohlthat, einem Armen erwieſen, habe ihr ſichtlich Segen gebracht. So erreichten ſie den Bogen, über welchen der Thurm ſich erhob. Jetzt waren ſie außerhalb der beengenden Straße, wenn gleich noch nicht außerhalb der Stadt, und über die niedrige Mauer der Baſtey konnte der Blick einen freyern Horizont umfaſſen. Da leuchtete ein blutiges Feuerzeichen an dem Nachthimmel hinauf. Es war irgend in der Nähe eine Feuersbrunſt. Frau von Volkersdorf kreiſchte laut auf, Katharinens Herz ſchlug in bangen Schlägen. Ach wie mochte es draußen ausſehen, wo ſie nun hin ſollte, und wo ihr alles, ſelbſt die Umgegend völlig unbekannt war!

Unter beſtändigem Aufenthalte gelangten ſie nach einer Weile vor die Stadt hinaus, und nun lag auf einmahl die weite Ausſicht, der Strom, die Leopoldſtadt, das Gebirge im Schein des Vollmondes, der ſich eben über den Wogen der Donau in Oſten erhob, vor Katharinens erſtaunten Augen. Der Anblick überraſchte ſie. Dieſe heilige Ruhe der Nacht, dieſer tief blaue Himmel, der majeſtätiſche Strom, der im Silberlicht flimmernd hinunter zog, dort gegenüber Häuſer und Gärten, links die beyden heimiſchen Berge mit den Gebäuden auf ihren Spitzen, die im Mondenlicht zum letztenmahl friedlich glänzten, und nun unten am Fuß des Berges die lodernde Gluth mehr als Eines unglücklichen Dorfes, in deſſen feurigen Schlund ſie ſich die erwürgten Säuglinge, die jammernden Mütter, die ſterbenden Greiſe, denken konnte! Denn wer anders, als der barbariſche Feind, der ſeine Verheerung ſchon bis an den Fuß des Kahlenberges ausdehnte, konnte dieſe Flammen erregt haben? So ſah die Gegend in der Entfernung aus. Um ſie, an der Brücke und auf derſelben war Verwirrung, Geſchrey, und betäubender Lärmen, noch ärger als in der Stadt; denn ſo wie der Zug der Wagen weiter gelangte, ka-

men von allen Seiten neue Flüchtlinge hinzu, und die Maſſe der Fußgänger, der Reitenden, glich einem Strom, der, während ſeines Laufes von vielen hineinfließenden Bächen geſchwellt, endlich ſeine Ufer überſchreitet.

Was fliehen hatte können, war geflohen. Die Abreiſe des Hofes, und die Nachricht, daß die Türken ſchon weit über Schönbrunn hinaus bis gegen das Gebirg ſtreiften, hatten das Signal zur allgemeinen Flucht gegeben. Wie jeder es vermochte, hatte er ſich auf den Weg gemacht, zu Pferde, zu Wagen, zu Fuße; Summen wurden bezahlt, um ſich eines oft elenden Fuhrwerks zu verſichern, die koſtbarſten Geräthſchaften mit unbrauchbarem Hausrath vermiſcht, wie Angſt und Beſtürzung ſie den Erſchrockenen in die Hand gaben, auf jene mehr geworfen als gepackt, und ſo die Flucht durch die beengten Straßen angetreten, wo das langſame Fortkommen den Mangel des tüchtigen Fuhrwerks minder bemerklich machte. Anders ging es nun im Freyen. Der Wunſch, in der ſchon vorgerückten Nacht ſobald als möglich eine Herberge zu erreichen, die bey der Anhäufung der Flüchtlinge nur die Früherkommenden ſich zu finden verſprechen konnten, trieb Alle zu unüberlegter

Eile, und wie der Wagen der Frau von Volkersdorf erst aus der Leopoldstadt hinaus gegen die ersten Auen kam, sahen sie mit Schrecken umgeworfene Wagen, am Boden zerstreute Fahrnisse, und ächzende, schreyende Frauen, die sich in der Nacht und der ungewohnten Lage nicht zu helfen wußten. Das Schwanken und Rütteln ihrer eignen schwer bepackten Kutsche ließ Katharinen ein ähnliches Schicksal befürchten; und dennoch trieb die Mutter zu steter Eile an, und trachtete, nur Korneuburg noch sobald als möglich zu erreichen.

Während sie so unbequem und geängstet durch die Auen und über den zweyten Donauarm fuhren, und die Schönheit der stillen Sommernacht ihren befangenen Blicken keine Aufmerksamkeit abgewinnen, und keine Ruhe in die bangen Seelen strömen konnte, erschien auf einmahl auf den Spitzen der beyden letzten Berge, dem Kahlen- und Leopoldsberge, eine gräßliche Feuersbrunst. Tartaren-Schwärme, hatten in der Nacht die Höhe der Berge erreicht, und das Kamaldulenser-Kloster auf dem einen, die Kapelle des heiligen Leopold auf dem andern Berge in Brand gesteckt, und wie nun bey einer Krümmung des Weges die Auen sich öffneten und

ihnen einen freyen Ausblick gewährten, erschien das furchtbare Schauspiel in seiner ganzen Größe. [19])

Helle Flammen loderten zum dunkeln Himmel empor. Das Gepraſſel des Feuers, der dumpfe Laut einstürzender Mauern, das wilde Allahgeschrey der Barbaren trug der Nachtwind über den Strom zu den Ohren der erschrockenen Reisenden herüber. Manche glaubten beym Schein des Feuers fliehende Mönche in ihren schneeweißen Gewändern aus dem brennenden Kloster eilen zu sehen; andere glaubten die Tartaren an den Umrissen ihrer Gestalten zu erkennen, wie sie jene zurückwarfen in die Flammen, oder sie mit dem Mordstahl niederstießen. Jene Gräuel auf den Berggipfeln, die weithin in die Nacht leuchteten, und das verworrene Wehgeschrey der Zuschauenden auf der Brücke und in den Auen raubten den Fliehenden noch den letzten Rest der Besinnung. Jeder dachte nur an sich, nur wie er seine Person, und seine Habe bey diesem schrecklichen Anblick, der ein nahes ähnliches Loos für Jeden erwarten ließ, retten, und ohne Rücksicht auf seine Unglücksgefährten, ja wenn es nicht anders ging, auf ihre Kosten sichern wollte. Darum, so wie die Wagen über die letzte Brücke hinüber waren, fing

Jeder an, was nur die Thiere laufen mochten, in jeder Richtung ſich durch die verworrene Menge hinzuarbeiten, um fortzukommen, und den möglichſt größten Raum in der kürzeſten Zeit zwiſchen ſich und jene Schrecken zu ſetzen. Auch Frau von Volkersdorf war von dem allgemeinen Schwindel ergriffen. Nur fort, nur fort! rief ſie dem armen Thomas zu, ſo oft ihr ſcheuer Blick links auf das brennende Kloſter fiel; und Thomas mochte ſagen was er wollte, daß die alten Thiere den ſchwerbepackten Wagen nicht ſo eilig fortziehen könnten, daß der Weg ſchlecht ſey, und er umzuwerfen fürchten müſſe — ſeine Gebietherinn hörte und ſah nichts in dieſem Augenblick, als den dringenden Wunſch, weiter zu kommen.

Noch einige hundert Schritte ging es leidlich; aber mitten in einer Au, wo der Weg zwiſchen den nahen Gebüſchen keinen Raum für die vielen Fuhrwerke both, die ſich einander um die Wette vorzudrängen ſtrebten, fuhr Thomas, von dem Angſtruf ſeiner Gebietherinn getrieben, an einen kleinen Karren, der, querüber ſtehen geblieben, den Durchgang hemmte, mit ſolcher Gewalt an, daß das morſche Gebäude der alten Staatskutſche, im Innerſten erſchüttert,

erſt mächtig zu ſchwanken begann, dann ſich auf die ſchwerbeladne Seite neigte, und während Mutter und Tochter und Zofe ein Angſtgeſchrey ausſtießen, mit Gepäck, Schachteln, Koffern und Kiſtchen auf den Weg hinſchlug, daß alles über und über und weit hin auf die Straße kollerte.

Da war nun der Jammer vollkommen. Doch glücklicher Weiſe hatte ſich Niemand beſchädigt, und nachdem Eins um das Andere ſich unter Gepäcke und Wagentrümmern hervorgearbeitet hatte, fanden ſich zu Katharinens großen Troſt alle wohlbehalten, und außer einigen unbedeutenden Verletzungen völlig im Stande, die Reiſe fortzuſetzen, wenn nur der Wagen nicht gebrochen geweſen wäre. So aber war keine Möglichkeit dieß zu bewerkſtelligen, und troſtlos ſtand Frau von Volkersdorf, beſtürzt Katharine bey den am Boden liegenden Habſeligkeiten, ohne zu wiſſen, was mit ihnen in ſpäter Nacht auf freyem Felde werden ſollte, indeß die übrigen Flüchtlinge, welche ſich durch den umgeſtürzten Wagen in ihrem Weiterkommen ſehr aufgehalten ſahen, die Verunglückten, ſtatt ihnen zu helfen, mit Vorwürfen und Scheltworten übertäubten, an dem Platz, wo der Unfall Statt

gehabt hatte, sich Menschen und Fuhrwerke anhäuften, und Katharine sich, so allen Blicken ausgesetzt, in der peinlichsten Lage befand.

Liebe Mutter! begann sie endlich, nachdem sie alles überlegt, und das, was ihr das Thunlichste schien, erwählt hatte: Wie wäre es, wenn wir nach Wien zurück kehrten?

„Nach Wien? Um Gotteswillen! Was fällt dir ein? Die Türken sind in der Stadt —“

Mit nichten, Mutter! erwiederte Katharine: Ihr habt vergessen, daß die Stadt befestigt ist, und der Feind nicht sogleich beym ersten Anlauf hinein kommen kann.

„Nun so kommt er morgen oder übermorgen.“

Auch das nicht; die Stadt kann sich eine Weile halten, das sagen alle Vernünftigen.

„Ich gehe nun einmahl nicht zurück; das ist vorbey.“

Aber was soll mit uns geschehen? Korneuburg sind wir nicht im Stande zu erreichen, und in Langenenzersdorf ist auf keine Unterkunft zu rechnen.

„Ach, das ist ja mein Elend, ich weiß keinen Rath!“

Hört mich an, Mutter! sagte Katharine, so ruhig sie es vermochte, und führte diese ein Paar

Schritte seitwärts von den Leuten: Hört, was ich mir ausgedacht habe! Lassen wir die Leute hier bey dem Gepäcke, das nun einmahl nicht fortzuschaffen ist. Balthasar kann im Wagen schlafen, der Kutscher und der andere Bediente müssen sich behelfen, wie sie können, es sind treue Leute, auf die wir uns verlassen können —

Und wir zwey? rief die Mutter zweifelnd —

Wir nehmen Sabinen mit, das Kistchen mit euerm Schmuck, das Geld, und die Nachtkleider, und gehn nach Wien zurück.

„Wer wird das Alles schleppen? Unmöglich!“

Ich Mutter, ich und Sabine; die Last wird nicht so schwer seyn, und der Weg ist doch nicht sogar weit. Morgen in der Früh kann dann der Wagen sachte in die Leopoldstadt gefahren, da ausgebessert, und von Neuem gepackt werden. Uns aber hohlt Balthasar ab, sobald alles fertig ist, wir steigen draussen ein, und verlieren so am wenigsten Zeit.

„Nein, nein! rief die Mutter: Ich gehe nicht in die Stadt.“

Aber was soll geschehn? Hier bleiben? Die Nacht auf freyem Felde zubringen?

„O Gott! jammerte die Mutter: Erbarme dich unser!“

Katharine seufzte tief, und empfahl sich gleichfalls dem Schutz des Himmels, denn sie wußte nichts mehr zu thun oder zu rathen. In dem Augenblicke hörten sie einen Wagen gegen sich herkommen. Es fiel ihnen sonderbar auf; denn es war das einzige Fuhrwerk, welches ihnen bis jetzt in dieser Richtung begegnet war, da der Strom der Flüchtigen ganz allein die Straße eingenommen hatte. Es war eine leichte offene Caleſche, in der ein einzelner Reiſender in ſeinen Mantel eingeſchlagen, und eine Pohlniſche Mütze auf dem Kopfe, ſaß. Auch dieſer Wagen, ſo leicht er war, hatte Mühe gehabt, durch das ihm entgegen ziehende Gewirr durchzukommen; doch jetzt, wie er an den Platz kam, wo die umgeſtürzte Kutſche, die zerſtreuten Koffer und Kiſten lagen, war es nicht möglich weiter zu fahren. Er ließ anhalten, der Augenſchein ſagte ihm, was geſchehen war, und daß er ſich wie die Übrigen in einige Geduld faſſen müſſe. Es war ihm ungelegen, denn er hatte Eile; wie er aber drey Frauenzimmer in anſtändiger Kleidung erblickte, welche da mitten in der Nacht auf freyem Felde bey ihrem herumgeworfenen Gepäcke ſtanden, fand er es ſei-

ne Pflicht, auszusteigen, und zu sehen, ob er Jenen nicht etwa Hülfe leisten könne.

Katharine sah den Unbekannten auf sich zu kommen, und erschrack innerlich; denn sie fürchtete auch hier Klagen oder Vorwürfe wegen des Aufenthalts zu hören. Er hatte seinen Mantel im Wagen gelassen, auf welchem sein Speer mit der Fahne daran ruhte, und kam näher, eine jugendliche schlanke Gestalt, in pohlnischer Uniform. Jetzt war er ganz nahe, der Mond strahlte hell auf sein Gesicht, und: Katharine! Sandor! flog von den Lippen der Überraschten. Er war es, der lang und heiß Ersehnte, der geliebte Sandor!

Freude und Erstaunen hemmten in den ersten Minuten die weitere Sprache der Liebenden. Katharine hatte ihre Arme geöffnet, um ihn zu umfassen, sie ließ sie sinken, wie sie sich besann, wo sie war; sie reichte ihm die Hand, sie sah ihm sprachlos ins Auge, und der Mond spiegelte sich in den Thränen der freudigsten Rührung, die ihr unbewußt über die Wangen rollten. Auch Sandor vermochte nichts, als ihre Hand an seinen Mund, an sein Herz zu drücken; aber in seinen Augen las die Glückliche die Versicherung seiner unwandelbaren Liebe und Treue.

Die Mutter fand am erſten Worte: Ach Gott! Sandor! Zu welchem Unglück biſt du gekommen, und wo kommſt du denn her?

Von Stockerau und Sr. kaiſerlichen Majeſtät zunächſt. — Doch davon nachher. Mutter! — Tante! verbeſſerte er, indem er mit der andern Hand, ohne Katharinen loszulaſſen, die der Frau von Volkersdorf ergriff und küßte: Gott ſegne Euch! Aber wie kommt ihr, liebe Tante, hieher?

Ach, kennſt du denn unſer Unglück nicht? Die Türken ſind in Wien —

In Wien? Die Türken? rief Sandor, heftig erſchrocken: Das wird Gott nicht wollen!

Nein, nein! ſagte Katharine: Sie ſind nicht in Wien, und ſie werden auch ſobald nicht hineinkommen.

Gewiß nicht! rief Sandor feurig: Die erſte Stadt, die Vormauer der Chriſtenheit wird nicht in heidniſche Hände gerathen, ſo lange ein treuer Ungar oder Pohle den Säbel halten kann.

Sandor! rief Katharine erſtaunt: Du ſprichſt ja ganz ſoldatiſch.

Ich bin Soldat! rief er fröhlich: Ich bin Rittmeiſter unter den Uhlanen bey König Johanns Leibregiment.

Du dienſt dem Pohlenkönig? rief Frau von Volkersdorf entrüſtet: Du biſt deinem Kaiſer untreu geworden?

Was fällt euch ein? Tante! Wir dienen alle Einem Gott und einer Sache, der gerechten und guten nähmlich. Aber ſagt mir nur um's Himmelswillen, wie kommt ihr hierher, zu Fuße, mitten in der Nacht, und in der Aue?

Ach liebes Kind! rief Frau von Volkersdorf: Das iſt ja eben unſer unerhörtes Unglück! Und nun fing ſie ſehr breit und ſehr verworren an, die Geſchichte des heutigen Tages mit allen ſeinen Schrecken und Begegniſſen zu erzählen. Doch wenn Katharine nicht berichtigend dazwiſchen getreten wäre, Szalatinsky würde eine ſehr uneigentliche Vorſtellung der Dinge erhalten, und die Wahrheit kaum aus allen dem Gewirre von halbverſtandnen, oder falſch aufgefaßten Berichten haben erkennen können. Endlich war er ſo weit unterrichtet, daß er begriff, wie ſie hierher gekommen, und nun war auch ſeine erſte Frage: Ja, liebe Tante, was denkt ihr zu thun?

Ich weiß mir keinen Rath, rief ſie: Ich bin eine unglückliche Perſon!

Wißt ihr was, Tante? Ich habe meinen

Wagen hier, freylich nur eine Courierchaiſe, und für Damen nicht eingerichtet; aber ihr kennt das alte Sprichwort: lieber ſchlecht gefahren als ſtolz gegangen. Setzt euch mit Katharinen in mein Wägelchen, laßt eure Leute bey dem gebrochnen Wagen und Gepäck, und fahrt mit mir in die Stadt zurück!

Nimmermehr! ſchrie Frau von Volkersdorf: Ich ſage dir ja, die Türken ſind darin —

Ach beyleibe nicht, Tante! Sie ſind nicht darin, und daß ſie nicht hineinkommen, dafür wird geſorgt werden. Die Armee des Kaiſers ſteht wohl behalten zum Theil auf dieſem, zum Theil auf dem andern Land. König Sobiesky iſt mit ſeiner Macht in vollem Anzug, die Churfürſten von Bayern und Sachſen kommen mit beträchtlichen Contingenten; es iſt nicht zu denken, daß nicht ganz Deutſchland, ja ganz Europa alles aufbiethen werde, um die größte Schmach, die es für die Chriſtenheit geben könnte, abzuwenden, und Wien gegen die Türken zu vertheidigen und zu halten. Kehrt alſo in Gottes Nahmen um, Tante! Ihr habt innerhalb der Mauern Wiens viel weniger zu fürchten, als hier, wo ihr ſchutz- und freundlos her-

umirren, und mitten unter die Bewegungen der Armeen gerathen würdet.

Frau von Volkersdorf hatte ihren Neffen zuerst sehr ungläubig angesehn; als er aber mit dieser Zuversicht sprach, als er ihr die Streitkräfte herrechnete, die sich für die Befreyung Wiens in Bewegung setzten, konnte sie zwar nicht recht beurtheilen oder begreifen, wie es eigentlich damit zugehen könnte, aber der ruhige Muth des Jünglings theilte sich ihr sympathetisch mit. Ja, wenn es so ist, sagte sie zuletzt, und wenn du meinst, wir könnten vor den Türken in Wien sicher seyn, so glaube ich selbst, daß wir umkehren sollten.

So sicher, wie im Himmel! sagte Sandor, der indeß nicht eben gar zu genau auf die Reden seiner Tante Achtung gegeben, sondern in Katharinens feuchten, vom Mond beglänzten Augen, in dem innigen Ausdruck ihrer Züge, ein Glück gelesen hatte, an das er nach so langer Trennung, und bey so geringem Anschein von Hoffnung kaum mehr zu glauben gewagt hatte. Sie hatte nur wenig gesprochen, mit ihren beyden Händen hielt sie die seinige umfaßt, sah ihm unverrückt in die treuen Augen, und schöpfte nach so langer Angst und Kummer neuen Muth,

und innige Freude daraus. Sie hatte ihn wieder, und er liebte sie! Mehr verlangte sie in diesem genügenden Augenblicke nicht zu wissen. Frau von Volkersdorf war zu sehr mit ihrer eignen Lage beschäftigt, und hatte zu wenig Vorstellung von dem, wie es zwischen den beyden jungen Leuten stand, um hier etwas zu bemerken; vielmehr eilte sie, ihren Bedienten die nöthigen Befehle zu geben, mit Katharinens Hülfe das Nothwendigste und Beste von ihren Sachen auszuwählen, und sich dann mit ihr und Sandor in seinen Wagen zu setzen. Hier saßen sie eng beysammen, Katharine in der Mitte, so daß Sandor das geliebte Mädchen athmen hören konnte, ihr Arm an den seinen streifte, und diese Nähe, diese vertrauliche Berührung seinen Freudenrausch vollkommen machte. Leise wagte er es, ihren Arm mit dem seinen zu umschlingen, seine Finger in die ihren zu falten, und, da die Gegenwart der Mutter jedes heimliche Sprechen verboth, ihr durch Blicke und Händedruck das Gefühl seines Herzens zu erkennen zu geben.

Mein Gott! rief er, als sie so einige Minuten gefahren waren: Wer mir das heute Mor-

gen geſagt hätte, daß ich dieſen Abend noch ſo glücklich werden ſollte!

Wo warſt du denn heut Morgen?

Auf der Heerſtraße, liebe Tante; auf dem Wege aus Schleſien zu unſerm Kaiſer.

Nun ſieh! Jetzt ſagſt du wieder unſer Kaiſer. Du biſt ja ſein Unterthan nicht mehr, du dienſt einem fremden Potentaten.

Wie oft ſoll ich euch denn ſagen, daß das jetzt einerley iſt! König Johann rückt mit ſeiner Hülfsarmee heran, ich diene in derſelben, ſo diene ich ja unſerm Monarchen.

Aber warum nicht unter einem kaiſerlichen Regimente? fragte Katharine.

Du erinnerſt dich wohl nicht, daß mein Vater auch Güter in Pohlen hat von ſeiner Mutter, die die Tochter des vorigen Kronmarſchalls war. Auf dieſe Art bin ich auch ein Pohlniſcher Unterthan. Mehr aber als dieſes Land zieht mich mein Herz, meine innigſte Verehrung an den großen Sobiesky. Das iſt ein Mann, Katharine, Menſch und König zugleich im vollen Sinn des Wortes!

Nun, daß er kein Unmenſch iſt, will ich glauben, antwortete die Tante: In Chotym ſoll er aber grauſam genug gehandelt haben, wie ich

mir von meinem ſeligen Mann habe ſagen laſſen.

Das iſt vielleicht der einzige dunkle Flecken auf dieſem klaren Heldenbilde. Und auch hier läßt ſich noch Vieles entſchuldigen. Die Türken hatten unmenſchlich an Sobiesky's Familie gehandelt. Es waren die Manen ſeines Vaters, ſeiner Nächſten, Liebſten, denen er dieß blutige Rachopfer brachte; daher auch ſein unauslöſchlicher Haß gegen die Türken.

Dem wir jetzt ſeine Hülfe verdanken! ſagte Katharine: Ach, ſo weiß die gütige Vorſehung aus jedem Übel, das ſie zuläßt, wieder ein Gutes zu bereiten. Und wenn ich Kleines mit ſo Großem vergleichen darf — wäre unſer jetziges Unglück nicht eingetreten, wir hätten uns nicht geſehn, Sandor; wir wären in Korneuburg, du in Wien. O mein Gott! Wie ſegne ich den zerbrochenen Wagen! rief ſie in der Freude ihres Herzens.

Einfältiges Ding! ſtrafte die Mutter: Das für ein Glück zu rechnen, was uns zwingt, unſere Flucht zu unterbrechen! Es iſt freylich gut, daß der Vetter gerade im rechten Augenblick vorbey fuhr; aber wären wir jetzt in Korneuburg, ſo wäre es doch viel beſſer.

Wünscht das nicht, gute Tante! Es sieht schrecklich in Korneuburg aus. An ein Unterkommen in irgend einem Gasthof ist gar nicht zu denken. Der Hof selbst konnte nicht dort bleiben. In der Verwirrung wurden die Bagagewägen von der Suite getrennt; man bekam nicht einmahl Eyer, um der Kaiserinn ein Gericht zu bereiten. Sie mußten bis Stockerau. [20])

Ist denn Korneuburg nicht eine Stadt? rief die Tante.

Ja wohl, erwiederte Sandor: aber eine sehr kleine. Ich versichere euch, Tante, es wäre schlechterdings unmöglich für euch gewesen, dort auch nur ein Stübchen für euch und Katharinen, oder einen Bissen zu essen zu finden. Die Verwirrung ist grenzenlos, Fuhrwerk aller Art füllt den Platz, die Gassen, und steht selbst noch vor den Thoren.

Bis morgen hat sich doch dieß Alles verloren, und wir können ungehindert durch —

Und wohin, liebste Tante?

Was weiß ich, wohin? Irgend wohin, wo die Türken uns nicht nachkommen.

Tante! Wenn das Unglück, das ihr fürchtet, eintreffen, und Wien in ihre Macht kommen sollte, wohin wolltet ihr denn euch retten?

wohin, von ihnen vielleicht gejagt, fliehen? Ihr könntet an den heutigen Erfahrungen genug haben, sollte ich meinen, was es um so eine Flucht ist.

Es wird doch ein Plätzchen in der Christenheit geben, wo man vor ihnen sicher seyn kann.

O gewiß, versetzte Sandor, mehr als Eins. Wo es aber liegen, ob ihr es mit eurer Baarschaft erreichen, und wie, und von was ihr dann dort leben würdet, habt ihr hierüber einige Sicherheit?

Das nicht, erwiederte die Matrone etwas kleinlaut.

Oder habt ihr, fuhr er fort, Anstalten deßwegen auf Schloß Clamm getroffen? Schickt der Verwalter euch die Gelder nach?

Es fand sich nach mehreren solchen Fragen, daß die gute Matrone an alles dieß nicht gedacht, und gar keine Vorkehrungen zu diesem Zwecke gemacht hatte. Szalatinsky rieth ihr deßwegen sehr ernstlich, in Wien zu bleiben, und suchte seine innigste Überzeugung, daß die übrigen christlichen Mächte, diese Vormauer ihrer Religion, nicht in die Hände der Ungläubigen würden gerathen lassen, mit allen Gründen, welche er dafür wußte, in sie übergehen zu machen. Die Hauptstütze aber seiner freudi-

gen Zuverſicht war ſein König Johann, deſſen kräftigen Sinn, perſönliche Tapferkeit, und muthigen Heldengeiſt er nicht genug loben konnte, und von deſſen Mitwirkung er ſich das Beſte verſprach.

Unter dieſen und andern ähnlichen Geſprächen waren ſie bis nahe vor Wien, und den rothen Thurm gekommen. Aber hier ſich durch die noch ſtets über die Schlagbrücke ſtrömende Menge von Menſchen und Fuhrwerk einen Weg zu bahnen, wäre unmöglich geweſen, wenn nicht das Courier-Zeichen und die Pohlniſche Uniform Szalatinsky bey der Stadtmilitz, welche damahls die Dienſte der öffentlichen Polizey verſah, und von der man einige an der Brücke angeſtellt hatte, um der allzugroßen Verwirrung zu ſteuern, Anſehen verſchafft, und dieſe bewogen hätten, dem Wagen des Pohlniſchen Couriers mitten durch das Gedränge und Getümmel Bahn zu machen. Alles wurde aufmerkſam, alles betrachtete den einzigen Wagen, der, während, was ſich bewegen konnte, das Freye und Rettung in der Flucht ſuchte, in die bedrohete Stadt hinein fuhr. Noch mehr aber befremdete die Meiſten der Anblick zweyer Damen in anſtändigen aber deutſchen Reiſekleidern, welche

den Courier begleiteten, und die man sogleich für seine Mutter und Schwester, oder Gemahlinn erklärte. Katharine saß auf Nadeln, der Vollmond schien hell, die Blicke der vielen Menschen, an welche ihr Weg sie in höchster Langsamkeit vorüber führte, und welche daher recht wohl Zeit hatten, das schöne Mädchen neben dem jungen Offizier zu betrachten, waren auf sie gerichtet, und hier und da trug der Nachtwind irgend eine spöttelnde oder neugierige Bemerkung der Vorübergehenden zu den Ohren derselben, jagte ihr eine Schamröthe um die andere ab, und ließ den glücklichen Sandor, der Katharinen nun durchaus nicht anders wie als seine Braut betrachten konnte, sich an der holden Verwirrung des Mädchens weiden, und manchmahl durch seine Blicke jene flüchtigen Bemerkungen begleiten. Aber nun der Strom hinter ihnen lag, und er unter dem Thor und in den engen Straßen der Stadt noch mehr Aufenthalt und noch mehr Verlegenheit für seine Begleiterinnen fürchten mußte, hieß er den Kutscher links hinüber fahren, um auf einem anderen Wege durch stillere Straßen die Stadt und endlich das Haus der Oberstinn von Preysing zu erreichen. Katharine war sehr froh über

dieſen Befehl, und dankbar lohnte ihr Blick dem Vetter für ſeine Sorgfalt. Ihre Munterkeit erwachte nun ganz, wie ſie durch die ſtillern Straßen fuhr. Jetzt erſt fing ſie an, an ihre Befreyung von mancher Qual, und an das Glück, den Geliebten gefunden zu haben, zu glauben; langſam nur hatte ihr Herz ſich der langentwöhnten Freude aufſchließen können, inniger umfaßte es ſie nun mit kindlichem Dank gegen Gott, der es wunderbar alſo gefügt, und auch ſie wagte es nun, was ihr Sandor ſchon ein Paarmahl zugeflüſtert hatte, wenn irgend ein Vorfall um den Wagen herum die ganze Aufmerkſamkeit ihrer Mutter in Anſpruch genommen hatte, an die Gewißheit ihrer Rettung vor dem Kloſter, und eine beſſere Zukunft zu glauben. Wie glücklich waren die beyden jungen Leute! Wie beſprachen ſich ihre Augen, da ihren Lippen nur dann und wann ein verſtohlenes Wort erlaubt war! Und wie öffnete Katharinens Herz ſich ſo gern, und doch ſo zitternd dem eindringenden Schimmer der Hoffnung der beglückten Liebe, wie die geſchloſſene, halb verwelkte Blume ſich dem erſten Morgenſtrahl und dem milden Thautropfen öffnet, der nach langer Dürre belebend auf ihre Blätter ſinkt!

So kamen sie endlich spät in der Nacht vor dem Hause der Oberstinn an, in welchem man zuerst mit Bestürzung, dann mit Freude die Rückgekehrten nach einer Abwesenheit von einigen Stunden wieder aufnahm. Katharine sorgte dafür, daß das Geräusch ihrer Ankunft die würdige Matrone nicht wecke. Still schlichen sie durch den Gang zu ihren Zimmern hinüber; hier nahm Sandor warmen Abschied von dem geliebten Rühmchen und versprach, morgen, sobald es seine Geschäfte beym Commandirenden erlauben würden, die Tante zu besuchen. Er eilte fort, und auf Katharinens Augen sank zwar spät — denn die Bilder der vergangenen Stunden hielten sie lange in süßen Erinnerungen wach — aber sanft und ruhig ein Schlummer, der ihre Sinnen noch fesselte, als schon die Sommersonne hoch am Himmel stand.

Ihr helles Licht und das Geräusch des Lebens, das ringsum in der vielbewegten Stadt erwacht war, rief sie aus einer schönen Welt beglückter Träume, in denen Sandors Bild in holden Beziehungen sie umschwebte, und allerley beglückende Scenen theils aus den vergangenen Tagen, theils voll freudiger Zukunft um ihre Seele gespielt hatten, in eine sorgen- und

peinvolle Wirklichkeit zurück. Alle die bangen Anstalten, die einer nahe zu erwartenden Belagerung vorangehn, alle die gewaltsamen Eingriffe in die altgewohnte Ordnung der Dinge, ja selbst in das Eigenthumsrecht der Einzelnen, welche der Drang der Umstände unausweichlich machte, stellten sich ihr beym ersten Blicke auf die Straße dar. Sie war in Arkadien gewesen, und erwachte in der hart bedrängten Stadt. Hier wurde das Pflaster aufgerissen, dort auf dem etwas freyen Platze vor der Klosterkirche wurden Wasserkufen hingestellt, und Ochsenhäute daneben gelegt, um die Bomben, die allenfalls dahin fallen konnten, zu dämpfen und auszulöschen. Bewaffnete Studenten zogen die Straße herauf mit klingendem Spiel. Ein Mann von der Stadtquardia pochte ans Hausthor, und brachte den Befehl, daß dieses Haus so wie alle übrigen sich mit genugsamen Wasservorräthen im Fall einer Feuersgefahr versehen sollte. Gegenüber erschienen auf einem Dache die Zimmerleute mit Äxten und anderem Geräth, um auf Befehl des Stadtkommandanten die Schindel, womit es gedeckt war, abzubrechen; überall war Gewalt, wirkliche Zerstörung oder Furcht vor künftiger. Katharinen sank der kaum ge-

wonnene Muth, und der Gedanke, daß Sandor ja nur auf kurze Zeit ihr gegönnt ſey, daß er fort und in die gewaffneten Reihen eintreten müſſe, welche eben denſelben Feind zu bekämpfen beſtimmt waren, deſſen fürchterlicher Annäherung alle dieſe Anſtalten galten, machte ihre Thränen unaufhaltſam fließen.

In dieſem Augenblicke hörte ſie die Thüre ihres Zimmers gewaltſam aufreiſſen, und todtenbleich mit verſtörten Zügen ſtürzte ihre Mutter herein, und vermochte kaum in ihrer Angſt die Worte: Sie kommen — Sie kommen! vernehmlich hervorzuſtoſſen. Wer kommt? Um Gottes willen, wer kommt? rief Katharine höchſt erſchrocken über den Anblick ihrer Mutter, die am ganzen Körper zitternd auf einen Stuhl ſank.

Die Türken! Sie ſind ſchon da, ſie ziehen ein!

In die Stadt? rief Katharine: Unmöglich! Man würde ja die Stadtthore geſperrt haben.

Die haben ſie eingeſchoſſen.

Ach Gott, Mutter! Das hätte man ja hören müſſen.

Ich weiß nicht, wie du ſtreiten kannſt. Sie ziehen ſchon in die Stadt; hörſt du nicht die Muſik?

Katharine horchte auf. Es ſchien ihr wirk-

lich, als höre ſie ſehr von ferne militäriſche Muſik.

Mutter! rief ſie plötzlich: Das iſt ein Kavallerie-Marſch, das iſt kaiſerliches Militär!

Was fällt dir ein! Unſere Armee iſt todt, iſt hin. Es ſind die Türken, und wir ſind verloren!

Bey dieſen Worten rang Frau von Volkersdorf aufs Neue jammernd die Hände, und fuhr erſchrocken zuſammen, als käme ſchon ein Tartar ins Zimmer, wie die Thüre aufging und Szalatinsky, mit vor Freude ſtrahlendem Geſicht eintretend, rief: Tante! Katharine! O kommt, kommt geſchwind! Die ganze kaiſerliche Kavallerie rückt ein, der Herzog von Lothringen führt ſie, ſie ziehen durch die Stadt.

Er hatte dieſe Worte noch nicht geendigt, als Frau von Dünewald hereintrat, und: Gute Bothſchaft, gute Bothſchaft! rief, und des fremden Offiziers Nachricht beſtätigte; und ein feines Lächeln ſpielte um ihre Lippen, indeſſen ein kaum bemerklicher Blick auf Katharinen fiel, als ihr Frau von Volkersdorf denſelben als ihren Neffen, Szalatinsky, jetzt Rittmeiſter in königlich Pohlniſchen Dienſten, vorſtellte.

Habe ich es nicht geſagt? rief Katharine;

Ich kannte ja den Kavallerie-Marsch. O Mutter, freut euch doch! Es sind nicht die Türken.

Die Türken? rief Frau von Dünewald lachend: Wer glaubte denn, daß es die Türken wären?

Ach Gott! Die alte Christine kam so eben vom Markte nach Hause, sagte Frau von Volkersdorf, die sich noch immer nicht von ihrem Schrecken erholt hatte, und erzählte, daß gegen die Wollzeile ein solcher Zusammenlauf von Menschen sey, daß Reiterey in die Stadt zöge, und alle Straßen voll gedrängt mit Leuten seyen.

Und darum mußten es die Türken seyn? fragte Frau von Dünewald mit halbunterdrücktem Lächeln.

Ja, was gibts für Reiterey hier herum, als die Türkischen Spahis? Unser Kaiser hat ja keine Armee mehr.

Wer sagt euch das, Tante? erwiederte Szalatinsky: Die kaiserliche Infanterie, ich versicherte es euch schon gestern, steht wohlgerüstet auf dem jenseitigen Lande. Ich habe selbst einen Theil derselben gesehn —

Und die Kavallerie führt der Herzog so eben durch die Stadt, um den Verzagten Trost ein-

zuflößen, ſetzte die Generalinn hinzu, und daran thut er ſehr wohl.

Ja aber, wie war es denn mit der Schlacht von Petronell? fragte Frau von Volkersdorf aufs Neue: Da wurde ja die ganze Armee aufgerieben?

Ey nicht doch! ſagte die Generalinn: Es war ein falſches oder wenigſtens ſehr vergrößertes Gerücht, das noch geſtern Abends widerrufen wurde, ehe der Hof abreiſte. Nur eine kleine Abtheilung kam ins Gefecht, die ganze übrige Armee iſt wohlbehalten und ſtark genug, um uns die beſten Hoffnungen einzuflößen.

Nun ſo werden ſie die Türken gleich wegſchlagen, und es kommt zu keiner Belagerung? rief die Matrone freudig.

Das wohl nicht, Tante! ſagte Szalatinsky: Dazu ſind ſie nicht ſtark genug. Ein Weniges vom Bombardement und Angſt müßt Ihr ſchon hier ausſtehn; aber zuverläßig kommen wir bald die Stadt zu befreyen.

Ach geht mir! rief die Mutter unwillig: Ich verſtehe all das Zeug nicht, und weiß nur ſo viel: hätte ich mir vorſtellen können, daß es in Wien ſo zugehn ſollte, wie ich jetzt ſehe — kein Menſch hätte mich von Schloß Clamm hierher gebracht.

Mit dieſen Worten verließ ſie das Zimmer, und Katharine dachte im Stillen, wie gut es geweſen wäre, wenn ſie wirklich nicht gekommen wäre!

Aber nun geht die Tante fort, ſagte Szalatinsky, und ich bin gekommen, ſie und dich, Katharine, abzuhohlen, um die Truppen einziehn zu ſehn, und euch an der allgemeinen Freude zu weiden.

O ſchön, ſchön! rief Katharine: Ich will gleich die Mutter rufen. Sie eilte hinaus; aber ſey es nun, daß die Türkiſchen Spahis einen zu tiefen Eindruck auf die Einbildungskraft der leicht geängſteten Frau gemacht, den ſie nicht ſobald los werden konnte, ſey es, daß ſie das Gedränge und den Lärmen auf der Straße fürchtete, der von einem ſolchen Auftritt unzertrennlich iſt, ſie war nicht zu bewegen, Katharinen zu begleiten. Dieſe kehrte ganz traurig ins Zimmer zurück, wo indeſſen Frau von Dünewald ſich mit ihrem Vetter recht angenehm unterhalten, und mit Vergnügen den klaren Verſtand des jungen Mannes, ſo wie ſeine Äußerungen feiner und edler Empfindungen erkannt hatte, welche die lebhafte Theilnahme, mit der ſie den neuen Bekannten, ſeit ſie ſeinen Nahmen gehört, betrachtet hatte, rechtfertigte und erhöhte. Als nun

Katharine die abschlägige Antwort der Mutter mit trübem Gesichte meldete, sagte die Generalinn: Beunruhigt euch nicht, liebe Katharine! Ich war ohnedieß willens, zu einer Freundinn zu gehn, die in der Wollzeile wohnt, um den Einmarsch anzusehn; wenn nun Eure Frau Mutter erlaubt, daß ihr mit mir gehet, und der Herr Rittmeister uns begleiten will, so können wir ungehindert hinkommen. Eine Uniform ist, zumahl in solchen Gelegenheiten, ein Freybrief, dem sich alle verschlossenen Wege öffnen.

Ach, gnädige Frau! Ihr seyd wohl recht gütig, rief Katharine, und zog die Hand der Generalinn an die Lippen. Ich eile gleich, und frage die Mutter. Mit diesen Worten hüpfte sie fort, ganz erfreut, daß sie die Truppen sehen, und mit dem lieben Vetter gehen sollte, in Begleitung einer Frau, der ihre geheimen Gefühle ohnedieß bekannt waren, und von deren Gegenwart sie viel weniger Zwang, als von der ihrer Mutter zu fürchten hatte.

Nach einigen Bedenklichkeiten und Erörterungen gab endlich Frau von Volkersdorf ihre Einwilligung zu dem, wie sie meinte, immer ein bißchen gewagten Vornehmen, und nun machte sich die kleine Gesellschaft auf den Weg.

Frau von Dünewald ging einige Schritte voraus, und gab dadurch den jungen Leuten die Freyheit, sich ungestört mit einander zu unterreden. Was hatten sie sich nicht zu sagen, die sich so selten sahen, und wußten, daß auch ihr jetziges Beysammenseyn nur kurze Zeit währen konnte! Aber so nahe, wie es nun Sandor seinem bestürzten Mädchen verkündigte, hatte diese den Abschied doch nicht geglaubt. Er erzählte ihr nähmlich, wie sie weiter gingen, daß er noch in der Nacht seine Depeschen an den Commandirenden übergeben habe, und daß ihn Graf Starhemberg auf diesen Morgen um sieben Uhr bestellt habe, um seine Ordre abzuhohlen. Hier habe er ihm nun gesagt, daß er ihn gern auf der Stelle wieder abgefertigt und dem Kaiser nach gegen Linz geschickt haben würde, daß aber der Einmarsch der Truppen manche Berichtigung und Meldung abzuwarten nöthig mache, und daß er sich gefaßt halten sollte, morgen mit dem früheſten abzureisen.

Morgen schon? rief Katharine erschrocken.

Erst Morgen! erwiederte Szalatinsky: Ach Katharine! Laß uns Gott danken, der uns diesen ganzen Tag schenkt! Was meinst du denn, wie es im Kriegsdienste zugehet? Es ist ja sel-

ten, daß ein Courier ſechs und dreyßig Stunden bleiben kann.

Das verſtehe ich nicht, erwiederte Katharine: Aber ich finde es unendlich kurz, und ſo traurig. Ihre Thränen brachen unwillkührlich hervor.

Beruhige dich, liebes Mädchen, und laß uns die wenigen Stunden, die Gott uns wunderbar ſchenkte, dankbar und froh genießen! Ach was wäre es denn geweſen, wenn wir uns verfehlt hätten!

Du haſt recht, Sandor, antwortete Katharine: Auch dieſe wenigen Stunden ſind ein koſtbares Geſchenk. Aber kannſt du mirs verdenken, wenn ich ſchmerzlich fühle, wie verlaſſen ich ſeyn werde, wenn du wieder fort biſt! Du glaubſt nicht, wie traurig mein Leben iſt, wie ſehr ich deiner bedarf. Und nun Morgen ſchon!

Sandor ſuchte alle Troſtgründe hervor, deren ſein ſelbſt wehmüthig bewegtes Herz mächtig werden konnte, um das betrübte Mädchen zu beruhigen und ihre Thränen zu ſtillen. Das ſüße Geſchwätz der Liebe verfehlte zuletzt ſeines Zweckes nicht, Katharinens Thränen hörten auf zu fließen, ſie erhob das geſunkne Köpfchen und vermochte es, dem geliebten Vetter mit naſſen Augen zuzulächeln, als ſie eben durch das Thor von der Seite

der Singerſtraße auf den Stephansfreydhof traten, um hierdurch den nähern Weg nach der Wollzeile zu nehmen. Sie gingen an der Kirche hin, deren ehrwürdiger und erhabner Bau nie ſeines Eindrucks auf den Betrachtenden verfehlt. Katharinens Blicke verweilten gern an dieſen Mauern, an dieſen alten Bildern und Grabſteinen, deren Inſchriften zu leſen oft eine angenehme Beſchäftigung für ſie war, wenn ſie, von der Magd begleitet, in oder aus der Kirche trat. Auch heute blieb ſie einen Augenblick ſtehn, lebhafter als ſonſt von dem Bilde ergriffen, das in halb erhobener Arbeit den Abſchied des Heilandes von ſeiner Mutter vorſtellte, das Werk eines Künſtlers aus dem ſechzehnten Jahrhunderte, von ſieben kleinern runden Bildern, welche Scenen aus dem Leben des Erlöſers enthielten, umgeben, voll tiefer Empfindung und frommer Andacht. Auch hier war ein Scheiden vorgeſtellt, und o welches ſchmerzliche, wo die heilige Mutter den göttlichen Sohn zum Tode gehen ſah! Katharinens Thränen, welche Sandors Liebeflüſtern eine Weile geſtillt hatten, fingen von Neuem an zu fließen; ſie wies mit der Hand auf das Bild und ſagte: Sieh die heili-

ge Jungfrau an! Wie wahr, und wie rührend iſt dieſer Schmerz ausgedrückt! Die Generalinn blieb ebenfalls ſtehn, und alle drey betrachteten das Bild, und machten ſich ihre eigenen Gedanken; denn auch der Generalinn Gemahl ſtand im Felde, und es war noch nicht lange, ſeit ſie ihn tief bekümmert aus ihren Armen gelaſſen hatte. In dieſem Augenblicke hörte ſie ihren Nahmen grüßend nennen, ſie wandte ſich um, und vor ihnen ſtand ein junger Mann in ſehr zierlicher Uniform, deſſen ſchlanker Wuchs durch die tief gebundne Scherpe recht bemerklich gemacht war. Ein Wald von dunkeln Locken wallte zu beyden Seiten, künſtlich geordnet, unter dem dreygeſtulpten Federhuthe herab auf die Schultern, und das reichgeſtickte Wehrgehänge, das, von der rechten Schulter zur linken Hüfte laufend, das Seitengewehr trug, gab ihn als dienſtthuenden Offizier kund. Auch war es der Adjutant des Commandirenden, ein Herr von Scalvinoni, vom Kaiſerſteiniſchen Regiment, dem einzigen, welches damahls in Wien lag. Als dieſer wurde er durch die Generalinn dem Fräulein von Volkersdorf und dem Uhlanen-Rittmeiſter präſentirt, und ihm dieſe hinwieder genannt.

Katharinen war dieſe Begegnung unange-

nehm. In ihrer trüben Stimmung that ihr jede fremde Berührung weh, vorzüglich da der Offizier sie um ihrer rothgeweinten Augen willen aufmerksam zu betrachten schien, und, nach einem selbst gefälligen Lächeln zu urtheilen, das sich um seine Lippen bildete, sich vielleicht Bemerkungen über sie und ihren Begleiter zu machen erlaubte. Auch Szalatinsky hatte des Adjutanten höflichen Gruß ziemlich kalt beantwortet, und schien auf dem Sprung, seinen Weg mit den Damen fortzusetzen. Aber so leicht sollten diese dem galanten Herrn nicht entkommen; er wußte die Generalinn so manches zu fragen, Katharinen so geschickt selbst wider ihren Willen ins Gespräch zu ziehen, daß sich Szalatinsky gezwungen sah, auszuharren, aber vor Ungeduld von einem Fuß auf den andern trat. Die Generalinn brach endlich das Gespräch ab, indem sie erinnerte, daß es ihr Vorsatz sey, die einziehenden Truppen zu sehen, und sogleich both sich Herr von Scalvinoni an, die Damen an einen Ort zu führen, wo sie alles aufs Beste und ohne die geringste Unbequemlichkeit sehen könnten, da er, als Adjutant des Commandirenden, sich durch jede Truppe oder Militär-Hecke Platz machen konnte. Die Generalinn

dankte für dieß Anerbiethen, mit dem Bedeuten, daß ſie bey einer Bekannten am Fenſter aufs allerbequemſte ſeyn würde. Aber Scalvinoni wollte ſeine neue Bekanntſchaft nicht ſobald aufgeben, er erbath es ſich, wenigſtens die Damen bis dahin durch das Gedränge geleiten zu dürfen, wo ſeine Scherpe ihnen Reſpect verſchaffen konnte, und ſo mußten es ſich Katharine und ihr Vetter gefallen laſſen, daß er neben ihnen herging, und Katharinen aufs artigſte unterhielt. Katharine war anfänglich ſehr wortarm; aber Scalvinoni gehörte zu jenen gutmüthigen lebensfrohen Menſchen, denen man, wenn ſie uns gleich manchmahl überläſtig werden, um der Freundlichkeit und Unbefangenheit willen, mit der ſie ſelbſt ihre Schwächen kund geben, nicht ganz gram werden kann. Dazu kam noch die verbindliche Aufmerkſamkeit, die er beyden Damen, aber vor allen Katharinen, mit echt ritterlicher Sitte erwies. Sie mußte ihm anfänglich aus Höflichkeit antworten, und that es zuletzt von ſelbſt, ſo daß ſie ziemlich unbefangen an dem Geſpräche Theil nahm, das der Fremde zwiſchen der Generalinn, ſich ſelbſt und ihr zu unterhalten verſtand. Aber je lebhafter der Fremde wurde, je ſtiller wurde

Sandor an ihrer Seite, und als am Hauſe der Freundinn, wohin ſie zielten, Scalvinoni, nachdem er den Damen durch das Gedränge und die Wachen Raum gemacht hatte, ſich beurlaubte, ſagte auch Sandor der Generalinn und Katharinen Lebewohl. Dieſe erſchrack, ſie erblaßte ſichtlich, und fragte bekümmert, ob er ſie denn an dem einzigen Tage, den ſie zuſammen zubringen konnten, verlaſſen wollte? Scalvinoni horchte hoch auf. Das vertrauliche Du, das er erſt jetzt bemerkte, weil ſich zufällig auf dem kurzen Weg hierher keine Gelegenheit zu einer Anrede gegeben hatte; der Blick, mit welchem Katharine ihrem Begleiter in die Augen ſah, ſelbſt die merkliche Verſtimmung des Pohlniſchen Offiziers, das alles, mit den Thränen zuſammengehalten, welche bey ſeinem erſten Begegnen an der Kirche in des Mädchens Augen geſtanden hatten, ließ ihn ungefähr die Wahrheit errathen. Sie war ihm unangenehm; aber viel zu ſehr von der Liebenswürdigkeit und den ſeltenen Eigenſchaften ſeiner eigenen Perſon überzeugt, und durch manches Abentheuer verwöhnt, ſchüttelte ſein leichter Sinn die eiferſüchtige Aufwallung ſchnell von ſich, maß den Nebenbuhler vom Scheitel bis zur Zehe mit den

Augen, und da ein Fenſter eines Kaufmanns-gewölbes, bey dem ſie gerade ſtanden, ihm in dem Augenblicke als Spiegel diente, verglich er ſeine und ſeines Gegners Figuren, und nahm mit triumphirender Miene Abſchied.

Sandor aber, als hätte er den Ideengang des Fremden errathen, both ihm zum Trotze noch in ſeinem Beyſeyn beyden Damen den Arm, und begleitete ſie über die Treppe. Dort aber mußte er nun wirklich ſcheiden, denn ſeine Geſchäfte riefen ihn, und er war überdieß in dem Hauſe unbekannt; aber er verſprach, längſtens in einer Stunde wieder hier zu ſeyn, und ſeine Begleiterinnen abzuhohlen.

Katharine wurde unter dem Schutze der Generalinn mit großer Höflichkeit aufgenommen, und an ein Fenſter gewieſen, von dem ſie bequem alles ſehen konnten. Schon war ein großer Theil der eingezogenen Truppen vorbey paſſirt, wie man ihr ſagte; aber was noch bey dem Stubenthor herein ſtrömte, dieſe Haufen, die, in ſchmalen Abtheilungen durch die Straße reitend, ein endloſes Heer ſchienen, die gute Haltung der Truppen, ihre blanken Waffen, die in dem hellen Sonnenſtrahl ſchimmerten, und wie zahlloſe bewegliche Funken glänzten, der erhe-

bende Klang der militärischen Musik, die hier ganz aus Trompeten und Pauken bestand, die Zuversicht, die der Anblick einer solchen Streitkraft einflößte, alles trug bey, den Muth und die frohe Stimmung der Wiener zu erwecken; und als jetzt an der Spitze seines Regiments der Feldherr selbst, Prinz Carl von Lothringen, von Generalität und Adjutanten umgeben erschien, ihre Streithengste unter ihnen auf dem kasselnden Pflaster tanzten, und Funken aus den Steinen schlugen, der Prinz nach allen Seiten freundlich grüßte — da bemächtigte sich ein Freudentaumel der noch gestern ganz verzweifelnden Menge. [21]) Jubelnd und Vivat schreyend bewillkommte sie den Prinzen. Für diesen seligen Augenblick war alle Gefahr der Stadt vergessen; die Menge geht so schnell von einem Äußersten zum andern über. Aber auch in der Brust der Vernünftigen fing sich an, eine ruhigere Zuversicht zu verbreiten; denn diese Kriegsmacht war nicht unbedeutend. Die Infanterie, welche man zwar nicht so wie die Reiterey sah — denn sie stand weit außer der Stadt am jenseitigen Donauufer — war, wie Jedermann jetzt wissen wollte, noch beträchtlicher, der Succurs der Reichsfürsten nahe, und König Johann bereits

mit ſeinem Hülfscorps in Schleſien. So ſah denn alles auf der Straße und von den Fenſtern mit Luſt und freudiger Hoffnung den Truppen zu, die beym rothen Thurm wieder hinaus marſchirten, um ſich in den Auen zu lagern, und ihre Vereinigung mit dem Fußvolk am andern Tag zu bewerkſtelligen. Dann aber ſollten, ſo war der Befehl bereits vom Stadtkommandanten gegeben, alle Brücken abgeworfen, und von dieſer Seite keine Communication mehr mit dem andern Ufer geſtattet werden.

Die Luſt des Zuſehens nahm eher ein Ende, als der Zug des Militärs. Als erſt der Herzog und noch einige Bekannte der Frauenzimmer, bey welchen Katharine am Fenſter ſtand, eine Weile vorüber waren, als der einförmige Anblick der Truppe, die ſich nur durch die Farben der Aufſchläge in den verſchiedenen Regimentern unterſchied, ihren Blicken nichts Neues mehr both, und auch der erſte Sturm des freudigen Gefühls ſich gelegt hatte, ſtiegen wohl auch in Katharinen wieder trübe Gedanken empor, und die ſtets noch drohende Gefahr der Stadt, und vor allem Sandors naher Abſchied traten vor ihre Seele. Dennoch konnte ſie ſich über den erſten Punct keiner Muthloſigkeit mehr

ergeben. Sey es nun, daß das menschliche Herz nie für mehr als eine starke Empfindung zu gleicher Zeit Raum hat, und jetzt die Trennung von dem Geliebten dieser herrschende Schmerz ihrer Seele war, oder daß Sandors Zuversicht auch in Rücksicht der Errettung der Stadt sich ihr mitgetheilt hatte — sie hoffte wieder. Gott, der sie so wunderbar mit dem Geliebten zusammengeführt, nahm sich ihrer Liebe sichtbar an. Er wollte sie nicht sinken lassen, sie vertraute den schönen Hoffnungen, die seit gestern wieder in ihrer Brust aufzuleben begannen, und nur der Gedanke, Sandor so bald wieder zu verlieren, störte den stillen Frieden, der sich in ihrer Seele zu verbreiten anfing, wie leichte Nebel das Antlitz des Vollmondes in einer hellen Sommernacht umschleyern, und die Natur umher in wehmüthiges aber unendlich liebliches Dämmerlicht kleiden. Die Zeit, in welcher dieser versprochen hatte, sie abzuhohlen, war verflossen; er kam nicht. Die Generalinn, das wußte sie, hatte Geschäfte, die ihr nicht länger zu bleiben erlaubten. Katharine stand auf Kohlen. Sie horchte auf jedes Geräusch, sie sah unvermerkt bald nach der Thüre, bald auf den Zeiger der Wanduhr in dem schmalen hohen Kasten vom

dunkeln Nußholz, der durch eine Öffnung in ſeiner Mitte den raſtloſen Perpendickel vom hellpolirten Meſſing ſehen ließ, und auf deren metallenem Zifferblatte der Minutenzeiger von einer Zahl zur andern rückte. Jetzt trat die Generalinn von dem Fenſter weg, an welchem ſie geſtanden, band mit Hülfe einer der Fräulein vom Hauſe das ſchwarze Spitzenmäntelchen um, das ſie der Wärme des Tages wegen in der Stube abgelegt hatte, rief Katharinen, und ſagte: Es iſt mir leid, liebes Fräulein, daß ich euch bitten muß aufzubrechen; aber ihr wißt, ich kann nun nicht mehr länger warten. Ich weiß wohl, gnädige Frau, erwiederte Katharine mit einem leiſen Seufzer, und bin euch recht dankbar für die Güte, daß ihr ſo lange geblieben. Ich bin bereit euch zu folgen. Sie gingen, Katharine mit ſehr ſchwerem Herzen; denn wann ſollte ſie nun ihren Sandor und wo wieder ſehn? Aber kaum auf die Gaſſe getreten, ſah ſie ihn zu ihrer unausſprechlichen Freude mit ſchnellem Schritte auf ſich zukommen; aber ſie ſah auch die Spuren der Erhitzung und eine Wolke des Unmuths, auf ſeiner ſonſt heitern Stirn.

Gottlob, daß ich euch noch finde, gnädige Frau, und dich, liebe Couſine! Verzeiht, daß

ich nicht eher kam; aber es war schlechterdings unmöglich.

Ihr waret bey Graf Starhemberg? fragte die Generalinn.

Ja, gnädige Frau! antwortete Szalatinsky: Ich komme eben von ihm.

Und mußtet vielleicht lange warten? Das geschieht wohl oft in solcher Zeit —

Das eben nicht, sagte Sandor schnell, und sich besinnend, setzte er hinzu: Doch, doch! Es waren viele Menschen da, ich kam nicht sogleich vor.

Katharine hatte während dieser Reden ihren Vetter besorgt angesehn. Es war etwas in seinem Benehmen, das ihr auffiel, etwas hastiges, ungewöhnliches, und eine sichtbare Verstimmung sprach aus seinen Zügen. Hat er dich freundlich empfangen? fragte sie jetzt, und glaubte so der Ursache dieser Verstimmung auf den Grund zu kommen.

Wie sollte er nicht? antwortete Szalatinsky: Wenn man seine Schuldigkeit thut, muß der Vorgesetzte wohl gut mit uns seyn.

Doch nicht immer, sagte Frau von Dünewald: Es kommt auf die Art des Mannes an,

und Graf Starhemberg iſt von ſehr ernſtem, und wenig mittheilendem Geiſte.

Über ihn kann ich nicht klagen —

Und über wen denn? fragte Katharine dringender.

Nicht doch! Über Niemand. Es ſind die Umſtände, die Dringlichkeit der Zeit. Ich muß heut um acht Uhr Abends fort von hier, und mich, um meine Depeſchen zu hohlen, ſchon um ſechs Uhr beym Commandanten einfinden.

Mein Gott! rief Katharine erſchrocken: Heute ſchon! O das iſt hart!

Liebe Katharine! ſagte die Generalinn, indem ſie theilnehmend des Mädchens Hand ergriff: Solcher Härten habe ich ſchon viele erlebt. Das iſt nicht anders beym Militär. Alles plötzlich, alles gewaltſam! Aber glaubt mir, liebes Kind, man gewohnt auch das, und findet es zuletzt natürlich. Doch ſagt mir, Herr von Szalatinsky, wie ſich denn das ſo ſchnell machte?

Ich weiß nicht eigentlich, erwiederte Szalatinsky finſter: Der Graf fand es ſeinem Dienſte gemäß, daß ich noch heute fort müſſe. Die Brücken ſollen abgeworfen werden, und ich muß hinüber.

Die werden erſt morgen früh zuſammenge-

ſchoſſen, ſagte die Generalinn: Ich weiß es beſtimmt, und begreife daher nicht —

Szalatinsky zuckte die Achſeln, und ſchwieg. Unterdeſſen waren ſie an das Haus der Oberſtinn gekommen. Szalatinsky begleitete Katharinen, der das Weinen ſehr nahe ſtand, zu ihrer Mutter, und hörte mit großer Freude, daß dieſe im Kloſter drüben ſey, und erſt zum Mittagseſſen um zwölf Uhr wieder erwartet werde. Nun bleibſt du aber hier, bis ſie kommt, und ſpeiſeſt mit uns? ſagte Katharine, indem ſie ebenfalls vergnügt, ſich ungeſtört mit ihrem Freunde unterhalten zu können, ſich ans Fenſter ſetzte, und ihm einen Platz neben ſich räumte.

Gern, ſehr gern, liebe Katharine! erwiederte Sandor: Ich habe dir ohnedieß noch manches zu ſagen.

Ich weiß nicht, antwortete dieſe, was mich an dir befremdet? Du biſt verändert, ſeit du beym Commandanten warſt; du biſt verſtimmt.

„Es iſt ja wohl Urſache genug, verſtimmt zu ſeyn, ſagte Sandor, wenn die kurze Zeit, welche mir mit dir zuzubringen vergönnt war, noch um viele Stunden abgekürzt wird.“

Gewiß, ach nur zu ſehr! verſetzte das Mädchen: Aber — indem ſie ihm forſchend ins Auge

ſah — das iſts doch nicht! Ich kenne dich, Sandor, ich kenne dieſe Falte zwiſchen den Augenbraunen; du haſt Verdruß gehabt. Läugne es nicht!

„Und wenn es wäre? antwortete er: Es könnte leicht von der Art ſeyn, daß ich ihn dir, wenigſtens für den Moment, nicht mittheilen dürfte.“

Wie das? Was könnte dich betreffen, das deine Verwandte, deine — ehemahlige Verlobte nicht wiſſen dürfte?

Meine ehemahlige Verlobte? fragte Sandor betroffen, und die Falte zwiſchen ſeinen Augen wurde noch einmahl ſo tief.

Weiß ich denn beſtimmt, erwiederte ſie, ob ich dir je angehören werde! Ich ſoll ins Kloſter, das weißt du.

„Das Kloſter ſchreckt mich nicht.“

Und was denn?

„Nichts, nichts! Ob du dich vor dem Kloſter bewahren kannſt, wird auf deinen Muth ankommen; zwingen kann dich Niemand.

Auch die Thränen der Mutter nicht? Auch nicht ihre Seelenangſt? O Sandor! Du weißt nicht, wie viel ich in dieſer Hinſicht ſchon erlitten. Glaube mir, es hat nicht gewöhnliche Standhaftigkeit gebraucht, um mich bisher zu

halten. Was Pater Isidor mir gesagt, habe ich dir geschrieben. Sandor! Ich habe keinen leichten Stand.

„Ich glaube es dir. Aber was das Kloster betrifft, bin ich ohne Sorgen. Mein König kommt in Kurzen, sein Vorwort vermag viel, ich darf auf seine Gunst zählen.“

Und was liegt noch zwischen jener Ankunft und dem heutigen Tage!

„Viel! Mehr als man berechnen kann! Du hast Recht. Niemand weiß, ob er die Lieben, von denen er sich heute trennt, morgen eben so wieder findet.“

Sandor! So habe ich es nicht gemeint. Wenn wir uns wieder finden, finden wir uns wie jetzt; das verspreche ich dir. Ich lasse mich zu keinem Schritte bestimmen ohne dein Vorwissen. Das darf ich von der Mutter fordern.

Und deine Gesinnung gegen mich? fragte Sandor finster: Wird auch die immer dieselbe bleiben?

Was meinst du, Sandor? fragte Katharine, und sah ihren Freund erstaunt und forschend an.

„Katharine! Ich verlasse dich bald. Ich werde dich lange nicht wieder sehn. Er schwieg eini-

ge Augenblicke, und fuhr dann fort: Vielleicht niemahls!

Herr Jesus! schrie Katharine: Was soll das? Was meinst du!

Nichts anders, antwortete er sich fassend, als was du selbst so eben gedacht haben mußt. Du bleibst in einer belagerten Stadt zurück, und ich gehe Schlachten und Gefahren entgegen. Was kann da mit mir, mit dir geschehen!

Katharine senkte den Kopf, ihre Thränen brachen heftig hervor.

Katharine! fuhr Sandor fort: Laß mich ein ernstes, nothwendiges Wort mit dir sprechen! Wir müssen als möglich annehmen, daß wir uns nicht wieder sehen; wir wissen bestimmt, daß wir uns lange nicht sehen. Du bleibst hier in mancherley Bekanntschaften und Verbindungen —

Ich? erwiederte Katharine verwundernd: Nun wahrlich! wenn ich lachen könnte, jetzt möchte ichs. Ich kenne Niemand, und komme nirgends hin —

„Doch, doch! Du bist schön, Katharine! Du bist sehr gut und brav; das kann man erfahren. Du wirst gesucht, geliebt werden, du bist es vielleicht schon —“

Was fällt dir ein! Wie soll während den Schrecken einer Belagerung Jemand an so etwas denken? — Und wer sollte mich lieben, außer dir?

„Was nicht ist, kann sich machen, und so hart die Bedrängnisse der Stadt seyn mögen, ein kühner Liebhaber läßt sich so leicht nicht schrecken.“

Es ist thöricht, finde ich, in solcher Zeit von solchen Dingen zu sprechen; doch gesetzt, das Unmögliche geschähe, dann ist ja meine Bestimmung fürs Kloster ein fester Schild, der jeden schreckt, der sich mir vielleicht nahen möchte. Man glaubt, daß ich nächstens eingekleidet werden soll.

„Ist das die ganze Sicherheit, die du mir zu geben hast? O wie wenig kennst du mein Geschlecht! Glaube mir, selbst das Verbothne reizt, und daß du dem Himmel versprochen bist, macht dich schöner in den Augen der Irdischen. Denke an Ludmilla! Schützte diese das Gelübde der Mutter?“

Nein! Aber Ludmillens Herz war frey.

„Katharine! Wie manches Herz hat seine Fesseln vertauscht!“

Sandor! Was ist das? Was denkst du von mir?

„Nichts, was dich beleidigen kann. Ich spreche nur von Möglichkeit — “

Was soll das aber? Soll ich dir schwören —

„Keinen Schwur! Mir genügt dein Wort, und — ich verlange auch das nicht; denn der Mensch ist thöricht oder vermessen, der für die Stellung seines Herzens in alle Zukunft gut sagen zu können meinte. Höre mich an! Er suchte sich zu fassen, und ruhig zu sprechen: Ich liebe dich innig. Ich liebe dich, seit ich denken kann, seit ich mir meiner selbst bewußt bin; meine Neigung kommt mir wie ein Theil meines Wesens, wie ein angebornes Gefühl vor. Aber eben weil ich dich so sehr liebe, wünsche ich auch, daß du recht glücklich werden möchtest. Darum habe ich mich von jeher dem Klosterprojecte widersetzt, und werde dieß immer thun ohne Rücksicht darauf, ob du dann die freygewordne Hand mir oder einem Andern reichest.

Einem Andern? rief Katharine mit einem Ton des Entsetzens.

„Erschrick nicht über ein Wort! Möchte die Sache dir nie geläufiger werden!“

Abscheulich! schrie Katharine: Was denkst du von mir? Wie hab' ich verdient —

Durchaus mit nichts, antwortete Sandor,

und schmeichelte ihr zärtlich, und suchte das aufgeschreckte Mädchen zu beruhigen: Weiß Gott, du hast mir keine Ursache zu diesem Gedanken gegeben. Aber, wie gesagt, du wirst in die Welt treten, du wirst andere Männer kennen lernen. Katharine! Höre die Bitte des scheidenden Freundes! Du bist jung, du bist unerfahren, deine Mutter ist seelengut, aber sie kennt eben so wenig die Menschen als du. Frau von Dünewald scheint eine treffliche, und noch mehr eine sehr verständige Frau. Versprich mir, wenn ein Mann sich dir nähern, dir vielleicht — gefallen sollte —

„Nimmermehr!“

Katharine! Vorwürfe sind etwas Unedles, und ich möchte dir nicht gern weh thun; auch hast du mich eigentlich erst seitdem näher kennen und inniger vertrauen gelernt. Aber — denk an Zriny! —

Katharine senkte den Blick, sie faßte Sandors Hand, drückte sie, ehe ers hindern konnte, an die Lippen, und sagte leise: Kannst du mir verzeihn?

O das habe ich längst! rief Szalatinsky, und umarmte sein Mädchen, und küßte ihr die Thränen von den freundlichen braunen Augen. Es

war Mitleid, Eitelkeit, fuhr er fort, was dich hinriß. Geliebt haſt du ihn eigentlich nicht, und ich würde des Vergangenen nie erwähnt haben, wenn ich es nicht nothwendig gefunden, dich auf eine mögliche Verirrung aufmerkſam zu machen.

„Ich danke dir, Sandor! Ich erkenne deine ſorgſame Liebe; aber fürchte nichts!“

Katharine! Laß uns ohne Hehl miteinander ſprechen! Ich bin gut, das darf ich mir ſelbſt ſagen —

„O du biſt mein guter Engel!“

Liebe, liebe Katharine! Der bin ich nur in deinen Augen. Die Welt urtheilt anders. Man kann leicht ſchöner, gewandter, liebenswürdiger ſeyn, als ich. Höre mich und unterbrich mich nicht! Wenn nun ſolch ein Menſch ſich dir nähern ſollte, dieſer oder ein anderer Würdigerer — O es gibt auch viel beſſere, viel verſtändigere Männer als ich bin! — dann — er hielt inne — und mit Anſtrengung fügte er hinzu: Wenn dir ein ſolcher zu gefallen anfängt, wenn mein Bild dir ſeltner erſcheint, wenn du Vergleichungen machen mußt; wenn vielleicht nur Wort und Pflicht dich noch an den weit Entfernten binden — ſeine Bruſt athmete ſchwer, und er kämpfte mit den Thränen, die ſeine Stimme zu erſticken

drohten, Katharine hörte zitternd zu, — dann verſprich mir, daß du dich der Frau von Dünewald oder ihrer Mutter entdecken willſt! Sie ſollen dir rathen, ſie ſollen deine Wahl leiten. Und nur, wenn ſie den Mann deiner würdig finden, dann überlaß dich deinem Gefühl, dann reiche —

Er konnte nicht weiter reden, die innere Bewegung erſtickte ſeine Stimme. Er wollte ſich abwenden, und durch einen Gang im Zimmer auf und ab wieder die nöthige Kraft ſammeln. Aber Katharine, die ihm, ohne zu begreifen, wo das alles hinaus wolle, zugehört, und erſt jetzt den Sinn ſo wie den Edelmuth ſeines Vorſchlags verſtanden hatte, eilte ihm nach, warf ſich ſchluchzend an ſeine Bruſt, und betheuerte ihm ihre Liebe und Treue mit ſo viel Wärme und Wahrheit, daß der beglückte Jüngling für eine Weile alle ſeine Sorgen vergaß, und wonnetrunken ſein zärtlich geliebtes Mädchen in den Armen hielt.

Nach und nach kehrte das Bewußtſeyn der Lage der Dinge, und ſeine ernſte Beſinnung wieder zurück. Er verſicherte Katharinen, daß er von ihrer Liebe für ihn aufs freudigſte und innigſte überzeugt ſey; er bath ſie, das, was er

ſage, für keinen Zweifel an ihr zu halten, aber er beſchwor ſie, im Fall einſt ein anderer Mann ihr gefiele, ſich durch keine zu ängſtliche Rückſicht auf ihre ältere Verbindung, die ja auch ihn nicht mehr glücklich machen könnte, wenn ihr Herz nicht dabey wäre, von einer andern Wahl, in der ſie mehr Glück hoffen könnte, abhalten zu laſſen, aber auch nicht dem oft unverſtandnen Trieb einer voreiligen Neigung zu folgen, ſondern die beyden Frauen, in deren Klugheit, wie in ihre Rechtlichkeit er das größte Vertrauen ſetze, zu Rathe zu ziehen, und ohne deren Beyſtimmung keinen wichtigen Schritt zu machen. Lange wollte Katharine von allen dieſen Möglichkeiten, daß ein anderer ihr beſſer, ja daß ihr nur überhaupt noch Einer gefallen könne, gar nichts hören. Endlich dachte ſie, dieß vergebliche Gerede werde ſich von ſelbſt in nichtigen Dunſt, aus welchem es in ihres Vetters Kopfe entſtanden, auflöſen, indem es bey ihr, und bey ihr allein ſtünde, alle dieſe finſtern Beſorgniſſe gar nie aufkommen zu laſſen; und ſo ſchlug ſie endlich halb lächelnd, halb weinend in Sandors Hand ein, und gelobte ihm, ohne Wiſſen oder gegen den Willen jener beyden Frauen, die ſie ohnedieß gern wie eine zweyte Mutter und ál-

tere Schweſter betrachtete, nie einen bedeutenden Schritt zu thun.

Nun, ſchien eine groſſe Laſt von Sandors Herzen gewälzt. Freudiger und mit ruhigem Gefühl ſetzte er ſich neben Katharinen, und koſte noch eine Weile mit ihr, bis die Mutter eintrat, das Läuten der Glocken die Mittagsſtunde verkündete, und während des Gebethes, das alle drey andächtig verrichteten, der Gedanke an die ſo nahe Scheideſtunde ſchwer auf die jugendlichen Herzen fiel. Das Mahl wurde meiſt ſchweigend eingenommen, die Mutter pflegte nie viel zu ſprechen, und jetzt hemmten Bekümmerniß und Angſt noch die karge Redeluſt.

Katharine ſchluckte manche bittere Thräne mit den wenigen Biſſen hinab, die ihr neu aufgeregter Schmerz ihr zu genieſſen erlaubte. Ach welchen Möglichkeiten, welchen Gefahren ging ihr Sandor entgegen! Was ſtand ihr ſelbſt bevor! und wann und wie ſollten ſie ſich wieder ſehn! Und Sandor ſah ſo ernſt, ſo feyerlich aus, daß ſie nicht begriff, was ihn auf einmahl ſo verſtimmte, da nach ihrem Wiſſen ſich ſeit dieſem Morgen nichts in ihren Verhältniſſen geändert hatte.

Das Mahl war vorüber; nun übrigten nur

mehr wenige Stunden bis zu dem ernſten Moment des Abſchieds. Sandor ſaß neben Katharinen, und ließ ſich von der Gegenwart der ab- und zugehenden Mutter nicht hindern, des Mädchens Hand feſt in der ſeinen zu halten, und innig und zärtlich mit ihr zu ſprechen von allem, was ſein Herz bewegte; ja es ſchien, als habe er mit Vorbedacht allen Zwang abgelegt, und wolle in den wenigen Augenblicken, die ihm noch übrigten, die wehmüthige Seligkeit trauernder Liebe mit vollen Zügen genießen. Katharine ergriff dieſes ihr bis jetzt ſo neue Benehmen aufs tiefſte. Sandors zarte und zugleich hohe Liebe, der Ernſt ſeiner Denkart, die Würde ſeiner Tugend wurden ihr auf eine Art klar, welche die längſt vorbereitete Entwickelung ihres Geiſtes vollendete. Sie fühlte ſich gehoben, geſtärkt; ſie traute ſich Muth und Kraft genug zu, um des edlen Jünglings willen das Schwerſte für die Tugend, für das, was er als Recht und Gut erkannte, zu thun. Ein frommes Gefühl des Dankes gegen Gott, der ihr in ihrer Verlaſſenheit dieſen ſchirmenden Engel zugeführt, geſellte ſich zu jenen Empfindungen, und ſo erzeugte ſich endlich die Stimmung in ihr, die Sandor vielleicht hatte erwecken wollen — nichts

zu fürchten, als das Unrecht, das irdiſche Glück nicht als eine nothwendige Belohnung der Tugend anzuſehn, über das Grab hinaus mit feſtem Blicke auf ein beſſeres Daſeyn zu blicken, ſich in jeder Fügung Gott kindlich zu ergeben, und ſo mitten unter Stürmen den innern Frieden zu bewahren, der höher iſt als alle Vernunft.

Unter dieſen Geſprächen war der Nachmittag größtentheils vergangen. Sandor wurde jetzt immer ernſter, die vorher lebhafte Unterredung ſtockte allmählig, und der Jüngling ſaß oft lange ſtill neben dem ſtill weinenden Mädchen. Nun ſchlug es fünf Uhr auf dem Thurm der Himmelpfortnerinnen. Da ſprang Sandor auf. Es iſt Zeit! Gebt mir euren Segen, Mutter, rief er, und knieete vor der Matrone nieder.

Von Herzen gern, mein guter lieber Neffe erwiederte dieſe.

„Nennet mich Sohn! Mutter! Ich liebe euch als eine ſolche, und wer weiß, ob ich euch je mehr dieſen Nahmen geben kann!“

Katharine brach in lautes Schluchzen aus. Wir ſtehn alle in Gottes Hand, ſagte die heftig bewegte Mutter; Er ſegne dich, mein Sohn! Er leite alles nach ſeinem heiligſten Willen! Sie legte ihre Hand auf Sandors Haupt. Jetzt knee-

nen Menſchen, den ſie kaum kannte, deſſen Perſönlichkeit keinen Eindruck auf ſie gemacht! Ein ſonderbares Gemiſch von Angſt, Freude, Stolz und inniger Trauer um den Schmerz, den ihr Geliebter fühlte, bemächtigte ſich ihres Gemüths. Sie wußte nicht recht, ob ſie ſich dieſer Entdeckung freuen oder darüber mißvergnügt ſeyn ſolle. Im Ganzen behielt doch das angenehme Gefühl die Oberhand; denn ſie glaubte die Stärke von Sandors Liebe aus dieſem leicht aufgeſchreckten Argwohn zu erkennen. Es vermehrte ihre gehobene Meinung von ſich ſelbſt, aber es erzeugte auch augenblicklich den Entſchluß in ihr, mit keinem Worte, mit keinem Blicke dem abweſenden Geliebten einen Schatten von Unrecht zu thun, und ſich und jedes ihrer Gefühle als ein unverletzliches Eigenthum ihres Freundes, oder, wenn Gott es anders verfügte, des Himmels zu betrachten.

So verging der Reſt des Tages ſtill und trübe. Mutter und Tochter ſaßen ſich einſam gegenüber. Sandors Gegenwart hatte wie ein heller Frühlingstag auf kurze Zeit ihr winterlich düſteres Leben erfreut; um ſo ſchmerzlicher fühlten Beyde die Leere, die ſie jetzt wieder umgab. Dennoch hatte die Heiterkeit der weni-

gen Stunden in Beyden beglückend nachgewirkt. Die Matrone fand die Kraft, dieſen neuen Verluſt mit ſo vielen frühern ſchmerzlichen in demüthiger Ergebung dem Himmel aufzuopfern, der ihr wenigſtens die Freude geſchenkt, den geliebten Neffen wieder zu ſehen; und Katharine fand, wie ſie ſich immer mehr und mehr in die Erinnerung des vergangenen Tages verſenkte, ſo viel Urſache, die Zartheit und den Edelmuth in ihres Vetters Betragen zu bewundern, ſo vielen Grund zu ſchönen Hoffnungen für eine beſſere Zukunft, wenn nur erſt die drohende Gefahr der Belagerung vorüber ſeyn würde, und fühlte mit ſo viel Entzücken die Größe ſeiner Liebe, und das Glück, einen ſolchen Freund zu beſitzen, daß auch ſie ſich nach und nach in den Schmerz des Verluſtes ergab, und über den trüben gegenwärtigen Augenblick, und über die noch ängſtlichere nahe Zukunft in die heitere Ferne eines ſchön aufgehellten Lebens wie über den felſigt grauenvollen Vorgrund eines Gemähldes in die ſinnige Landſchaft des Hintergrundes blickte, vor deren erquickendem Anblick die nähern Schrecken verſchwanden.

Am andern Morgen ſehr früh weckten der Donner der Kanonen, welche die Donaubrücken

in den Grund ſchoſſen, um der türkiſchen Armee, deren Erſcheinung vor Wien man nun mit jedem Tage erwartete, den Übergang über den Strom zu wehren, die Bewohner der Hauptſtadt aus einem unruhvollen Schlummer, und nun brauchte es ſehr lange, bis Katharine und Frau von Preyſing die zitternde Frau von Volkersdorf bedeuten und ihr begreifen machen konnten, daß das kein Türkiſches Geſchütz, ſondern vielmehr eine ſichernde Gegenanſtalt der Kaiſerlichen ſelbſt ſey, um die Armee am jenſeitigen Ufer, und das Land ſelbſt vor dem Überfall der Feinde zu ſichern.

Gleich darauf kam Frau von Dünewald zu ihrer Mutter. Ihre Miene verkündigte etwas Beunruhigendes. Sie erkundigte ſich, wo Katharine ſey, und bezeigte ihr Vergnügen, als ſie hörte, daß ſie mit ihrer Mutter in die Meſſe gegangen.

Das iſt gut, ſagte ſie: denn ich habe euch etwas zu eröffnen, was ſie betrifft, und möchte nicht gern, daß ſie dazu käme, und vielleicht etwas hörte, ehe ich mit euch Rückſprache ihrentwillen gepflogen.

Was kann denn das ſeyn? fragte die Ober-

ſtinn: Du ſiehſt bedenklich aus. Was iſt es, mein Kind!

Etwas, das vielleicht unbedeutend, vielleicht aber auch von unangenehmen Folgen für die arme Katharine ſeyn kann; denn der Ausgang iſt noch ungewiß, antwortete die Generalinn.

Mein Gott! Sprich, ſprich gleich! entgegnete die Mutter.

So wißt denn! Es iſt wegen der Kleinen ſchon zu Händeln gekommen; es iſt ein Duell wegen ihr vorgefallen.

Ein Duell? rief die Oberſtinn: Unmöglich! Das Mädchen kennt ja Niemand —

Doch, doch! Das Duell hat Statt gehabt geſtern Abends außer den Donaubrücken.

Und zwiſchen wem denn?

Zwiſchen wem ſonſt, als ihrem Vetter Szalatinsky und dem Scalvinoni.

Scalvinoni? Wie käme der zu Katharinen?

Sehr leicht. Er begegnete uns geſtern auf dem Stephansfreydhofe, und ich konnte gleich bemerken, daß das Mädchen in ihrem rührenden Schmerz ihm ſehr wohl gefiel. Seine Blicke ruhten, ſo viel es der Wohlſtand erlaubte, auf ihr, er begleitete uns, und unterhielt ſich ſehr angelegen mit ihr. Aber eben ſo deutlich mahlte

ſich auch der Unmuth in des jungen Ungars Zügen. So weit war ich ſelbſt Zeuginn; aber ich achtete nicht ferner darauf, und fand es ſehr natürlich, als Szalatinsky wieder zu uns kam, ihn verſtimmt zu finden, weil der Commandirende ihm befohlen hatte, ſeine Depeſchen noch heut abzuhohlen, und abzureiſen.

„Und iſt er fort?“

„Fort wohl, erwiederte Frau von Dünewald: Das heißt, er iſt nicht mehr in Wien. Scalvinoni aber iſt wohl behalten, und Niemand weiß, was eigentlich vorgefallen, und wie das Duell geendet hat.“

Aber woher weiß man denn überhaupt, daß es Statt gefunden?

„Weil ſie ſich im Vorzimmer des Commandirenden gefordert.“

Und wer war der Anfänger?

„Wahrſcheinlich Szalatinsky. Zum mindſten war er der Herausforderer.“

Er ſchien ſo ein ruhiger geſetzter Menſch.

„O über den Punct der Ehre und Liebe iſt keiner ruhig, der Herz in der Bruſt hat, und das hat Szalatinsky gewiß. Und dann kennt ihr ja die Kampfluſt, die dieſem Geſchlechte angeboren iſt, und wie wenig hier auch der Sanf-

teſte die einwohnende Wildheit verläugnen kann, wenn ſich ein Anlaß zeigt.“

Aber wie ging es denn her?

Es war wahrſcheinlich im Anfange eine Kleinigkeit, und nur die Erbitterung, welche ſchon in den Gemüthern lag, konnte einen Streit entzünden. Ein Wort gab das andere. Szalatinsky ſoll zuerſt etwas Beiſſendes geſagt haben; Scalvinoni ließ es dem beglückten Nebenbuhler nicht ungeahnet hingehn, er antwortete in demſelben Tone, und es endigte damit, daß ſie ſich auf heut Morgens zwiſchen den Brücken beſchieden.

Mein Gott! Was die Jugend übermüthig iſt! Genügt ihnen denn nicht an dem gemeinſamen Feind, um ihre Tapferkeit und Kampfluſt, wie du es meinſt, zu üben?

„Graf Starhemberg mag das auch wohl gedacht haben. Wahrſcheinlich vernahm er die Herausforderungsgeſchichte von einem der gegenwärtigen Offiziere, und deßwegen erhielt Szalatinsky den Befehl, noch geſtern Abends abzureiſen.“

So wurde das Duell verhindert?

„Schwerlich! Was iſt zwey jungen Hitzköpfen unmöglich? Was iſt ihnen zu wehren, wenn ſie ernſtlich wollen? Weiß der Himmel,

wie ſie es angefangen, noch Rückſprache zu nehmen; denn Scalvinoni war nicht mehr beym Commandirenden, als Sandor jene zweyte Ordre erhielt. Aber ſie ſollen ſich um ſieben Uhr in die Auen beſtellt, und dort geſchoſſen haben.“

Und iſt Szalatinsky verwundet? — Mein Gott! — oder geblieben?

„Das wird Gott nicht wollen! Aber wiſſen kann man noch nichts. So viel iſt ſicher, daß Scalvinoni gegen neun Uhr etwas verſtört in ſeine Wohnung zurück kam, daß ihn der General ſogleich rufen ließ, und zum Profoßen ſchickte. Über die ganze Geſchichte iſt ein Dunkel verbreitet.“

Das mich ſchreckt, erwiederte die Oberſtinn: Das iſt nichts Gutes.

Nicht doch, Mutter! erwiederte die Generalinn: Ich denke nicht, daß das etwas ernſthaftes war — eine Schlägerey von gewöhnlicher Art. Aber ich möchte nicht gern, daß Katharine etwas davon erführe; denn es würde nur dazu dienen, ſie über ihres Vetters Schickſal zu beunruhigen, und auf der andern Seite dem Scalvinoni in ihren Augen einen beſondern Werth geben.

Das glaube ich nicht von Katharinen, ant-

wortete Frau von Preysing: Die Eitelkeit ist keine von ihren Schwächen.

O Mutter! rief die Generalinn: Dazu ist auch die bescheidenste und einfachste eitel genug, um sich durch den Eindruck, den sie auf einen hübschen und bedeutenden Mann gemacht hat, geschmeichelt zu fühlen, und ihm dafür dankbar zu seyn. Eben darum möchte ich ihr die ganze Duellgeschichte verschwiegen haben.

Ich nicht, erwiederte die Matrone: Ich bin überhaupt in allem für Offenheit und Wahrheit. Zwar will ich mit dir hoffen, daß dem jungen Szalatinsky nichts Unglückliches begegnet seyn soll, denn das, denke ich, würde Lärmen gemacht haben. Dennoch könnte Katharine die Sache auf eine unangenehme Art erfahren, und so denke ich, es ist besser, wir sagen es ihr selbst; ich fürchte nichts von Scalvinonis Bewerbungen.

„So ganz unbesorgt möchte ich nicht seyn. Scalvinoni ist wohlgebildet, ein ausgezeichneter Offizier, und wenn sein Oheim, der Zahlmeister, stirbt, eine glänzende Parthie, und er weiß das, und versteht es geltend zu machen.“

Dennoch wird er Szalatinsky keinen Eintrag thun. Katharine gehört nicht zu den leicht entzündlichen Characteren. Es braucht lange,

bis ein Eindruck ſich Bahn in ihr Herz macht; er wird auch dann nicht heftig wirken, ſie zu nichts Auſſerordentlichem hinreiſſen, aber er wird unvergänglich ſeyn, ſich mit ihrem Weſen verſchmelzen, und Eins mit allen ihren Kräften und Wünſchen werden. So, glaube ich, iſt ihre Liebe zu ihrem Couſin, und darum fürchte ich nichts für ihre Treue.

Bey dieſen Worten öffnete ſich die Thüre, und Katharine trat mit ſehr verſtörtem Geſichte herein. Verzeiht, gnädige Frau, ſagte ſie, wenn ich euch ſo frühe ſtöre; es ſind ſehr traurige Nachrichten gekommen —

Was betreffen ſie? fragte die Oberſtinn, und warf einen unmerklichen Blick auf ihre Tochter.

Ach Gott! fuhr Katharine fort: Die Leute auf der Straße ſind ſo beſtürzt, überall ſtehn drey oder vier zuſammen, und flüſtern, die Türkiſche Armee ſoll ſchon ganz nahe ſeyn. In der vergangenen Nacht haben ſie alle Ortſchaften, von der Schwechat bis an die Leytha, ja bis gegen das Gebirg angezündet. Baden und Mödling brennen noch.

Großer Gott! rief die Oberſtinn entſetzt.

„Sie haben nichts verſchont, als ein Haus

bey Simmering, wo in der vorigen Belagerung das Zelt ihres Sultans gestanden hatte.“ [21])

Ganz richtig, das Neugebäu, fiel die Generalinn ein: Es wurde auf der Stelle, und nach dem Muster jenes Gezeltes aufgebaut, und sieht auch noch mit seinen Thürmen und zakigten Mauerzinnen ganz orientalisch aus.

„Die Mutter ging mit mir zu einigen Leuten hin, die auf der Gasse beysammen stunden, und ließ sich von ihnen erzählen. Ach was mußten wir da hören! Welche Gräuelthaten und Grausamkeiten sind verübt worden!“

O liebes Kind! sagte die Generalinn: Ist auch wohl Alles zu glauben, was die Leute sagen?

„Ich weiß, daß nicht alles zu glauben ist; aber es wurde von Vielen zu gleichförmig und in der Hauptsache zu übereinstimmend berichtet, um daß man es nicht glauben sollte. So erzählten sie denn auch, daß in Bertholdsdorf sich gestern vierthalbtausend Menschen, Männer, Weiber und Kinder, bey dem Anmarsch der Türken in die Kirche geflüchtet, welche fest gebaut seyn soll, um sich da zu halten.“

Wie konnten sie das hoffen? rief die Generalinn.

„Ach, vielleicht dachten sie doch, daß man ih-

nen aus der Stadt zu Hülfe kommen würde. Genug sie vertheidigten sich eine Weile, und übergaben endlich, als sie keine Rettung mehr sahen, sich mit Capitulation an den Aga, der die Truppe befehligte. Und der Unmensch!“ — Katharine hielt hier inne.

Nun was geschah weiter? fragte Frau von Dünewald.

Ach Gott! rief Katharine, ein innerlicher Schauer schien sie zu schütteln, und mit dumpfer Stimme fuhr sie fort: Er ließ alle, alle niedermachen, daß das Blut ellenhoch in der Kirche stand. [22])

Die Oberstinn erblaßte, sie antwortete nichts, aber sie mußte sich setzen; ihre Tochter trat erschrocken mit einem Riechfläschchen zu ihr, Katharine stand bleich und zitternd am Tische, an dem sie sich hielt.

In dem Augenblicke ging die Thüre rasch auf, und Miguel, ein alter Diener des Hauses, der seiner Gebietherinn vor langen Jahren aus Spanien nach Österreich gefolgt war, und seitdem unter dem Titel eines Kammerdieners und Haushofmeisters Glück und Unglück mit der Familie getheilt hatte, stürzte herein, und sein Gesicht verkündete, noch ehe er sprach, eine Schreckens-

bothschaft. Er brachte die Nachricht, daß der Commandirende heut in aller Frühe auf die erhaltene Nachricht, daß sich Türkische Truppen auf der Höhe des Wienerberges sehen ließen, eine Art von Rekognoszirung gehalten, und den Befehl gegeben habe, die Vorstädte ringsherum abzubrennen, weil das Abbrechen derselben zu viele Zeit kosten würde.

Diese Worte trafen die Oberstinn noch näher. Es war nicht allein das allgemeine Unglück, es war auch ihr eigner Verlust; denn in einer der Vorstädte lag ein kleines Haus, das einen Theil ihres geringen Vermögens ausmachte, und das bisher von der allgemeinen Zerstörung wegen seiner größern Entfernung von der Stadt war verschont geblieben.

Alle Vorstädte? fragte sie endlich, und ihre Lippen zitterten unmerklich.

Alle! rief Don Miguel mit dem Tone des Entsetzens. Es lodert alles rings um die Stadt in hellen Flammen auf. Von der Landstraße über den Rennweg, die Wieden —

Die ganze Wieden? fiel Frau von Preysing ein; denn dort stand ihr Häuschen.

So weit man sehen kann, antwortete der alte Diener: Auch Euer hochfreyherrlichen Gna-

den Haus wird ſchon ein Raub der Flammen ſeyn; denn der Herr Commandant kennt keinen Unterſchied, kein Mitleid, ja keine Gerechtigkeit.

Alle ſchwiegen erſchrocken. Die Oberſtinn faltete die Hände und ſah vor ſich nieder. Dann war ſie die erſte, welche mit den Worten: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen. Sein Nahme ſey geprieſen! die feſt zuſammengedrückten Hände wieder öffnete, und dem Haushofmeiſter befahl, in ſeinem Bericht fortzufahren.

„Ja, die Wieden brennt, die Laimgrube und das Croatendörfchen,[23]) und auf der andern Seite ſteht auch ſchon die Alſergaſſe und Roſſau in vollen Flammen. Es iſt ein Feuer wie in der Hölle auf allen Seiten, wohin man von der Stadt ſchaut. Ach! Gott erbarme ſich der unglücklichen Leute.“

Und was thun denn dieſe? fragte Katharine.

„Was ſie thun, gnädiges Fräulein? Sie jammern und heulen, daß es einen Stein erbarmen ſollte, nur den Commandanten nicht. Sie ſehn all das ihrige zu Grunde gehn, und dürfen nicht einmahl den Flammen wehren und löſchen. Die Soldaten und die Stadtguardie haben alle Zugänge zu den brennenden Straßen beſetzt, und laſſen Niemand hinein, der etwas retten möchte.“

Aber die Leute ſind doch geborgen? fragte Frau von Preyſing.

„Ja, das wohl; es iſt geſtern Abends ſchon der Befehl an alle Richter auf den Gründen ergangen, daß jene Einwohner, die noch dort zurückgeblieben waren, ſich mit ihren beſten Habſeligkeiten in die Stadt, oder wohin es ihnen beliebte, flüchten, und daß dann heut die leeren Gebäude angeſteckt werden ſollten. Aber mein Gott! Was kann man bey ſolcher Gelegenheit wohl mitnehmen? Wie Vieles muß zurück bleiben! Es iſt ein Jammer, und die ſchreyendſte Grauſamkeit.“

Sprecht nicht ſo, Miguel! antwortete Frau von Preyſing: Ihr verſteht nicht, was bey einer belagerten Stadt zu geſchehen hat, und könnt es daher nicht beurtheilen.

Aber konnte denn der Feind ärger verfahren? rief Katharine: Wenn die Leute alle ihre Habe und ihre Häuſer obendrein verlieren ſollten, warum hat man nicht wenigſtens gewartet, bis die Feinde kommen, und es ſelbſt thun?

Glaubt ihr wohl, ſagte die Oberſtinn, daß die Türken ſich den Tag zuvor würden anmelden, und den Leuten rathen laſſen, ihre beſte Habe zu flüchten? Denkt an Bertholdsdorf!

Die Barbaren verfahren nicht so. Plötzlich kommen sie mit Feuer und Schwert, machen nieder, was sich widersetzt, oder ihnen nicht in die Sklaverey folgen kann, rauben, was sie fortbringen können, und zünden den Rest oft über den Häuptern der Zurückgebliebenen an. So verfährt der Feind. Könnt ihr nun dieß in Vergleich mit den traurigen aber nothwendigen Maßregeln unseres Commandirenden setzen?

Aber warum, sagte Katharine, ist denn das Abbrennen der Vorstädte überhaupt nothwendig?

„Weil sie nicht zu vertheidigen sind, und, wenn sie stehen blieben, dem Feind als Wälle und Schutzmauern dienen würden.“

Ich begreife, sagte Katharine: Aber es ist und bleibt doch hart.

Die Oberstinn zuckte die Achseln: Liebes Kind! Der Krieg ist überhaupt ein schreckliches Handwerk, und weh denen, welche ihr Unglück auf dem Schauplatz desselben führt!

Bey diesen Worten wurde das Gespräch durch das Getöse unterbrochen, welches das Herannahen von vielen Pferden in der engen Straße verursachte. Katharine und die Generalinn eilten ans Fenster, während Frau von Preysing mit ihrem Haushofmeister von den Folgen sprach,

welche das Unglück des heutigen Tages für sie haben konnte. Jene sahen in die Straße hinab, wo von unten herauf ein ansehnlicher Trupp Reiterey kam. An ihrer Spitze ritt ein Offizier, den seine reiche Uniform und der mit breiten Borten umränderte Huth als einen General bezeichnete. Es war ein Mann von mittleren Jahren, schlankem Wuchse und schwarzem Haar, mit tiefen aber edlen und regelmäßigen Zügen, an dessen dunkeln Augen sich düsterer Ernst, so wie um die fein gespaltenen Lippen etwas Strenges zeigte. Dicht neben ihm an seiner linken Seite, aber etwa um eine Pferdeslänge rückwärts, welche Entfernung der zweyte Offizier sorgfältig zu beobachten schien, erblickte man eine volle jugendliche Gestalt, deren fröhliche Miene, so wie die frische Blüthe seiner Lippen und Wangen einen scharfen Contrast mit dem ernsten Aussehn seines Vorgesetzten bildete. Der junge Offizier hob die leuchtenden Augen empor, wie sich die Truppe dem Hause der Oberstinn näherte; Katharine erkannte, nicht ohne innigen Schrecken, Scalvinoni, und errieth nun, daß der General, den er begleitete, Niemand anders als der commandirende General Starhemberg selbst war, der mit dieser Truppe von

der Rekognoscirung zurück kam, und den sein Weg, oder vielleicht seines Adjutanten Vorschlag gerade durch diese nicht viel besuchte Straße führte. Wie dieser unter Katharinens Fenster war, neigte er zierlich die Spitze seines Degens gegen sie, und in dem Augenblick schaute auch Starhemberg, den seines Begleiters Gruß aufmerksam gemacht hatte, empor, und grüßte ebenfalls höflich, da er Damen am Fenster erblickte. Katharine erröthete wie eine Purpurrose; denn ihr fiel ihres Vetters Verdacht ein.

Was ists? fragte Frau von Preysing, welche bemerkte, daß ihre Tochter und Katharine sich verneigten.

Graf Starhemberg! sagte die erste: Er kommt wahrscheinlich von der Rekognoscirung zurück.

Und er kommt hier durch? Das ist ja ganz und gar nicht sein Weg, bemerkte die Oberstinn.

Wer weiß, erwiederte die Generalinn, was ihn dazu vermocht, gerade durch diese Straße zu reiten? Sie sah ihre Mutter bedenklich an.

War er allein? fragte die Matrone.

Sein Adjutant, Hauptmann Scalvinoni, und ein Paar Offiziere nebst Reitknechten begleiteten ihn, antwortete ihre Tochter.

Scalvinoni! sagte die Oberstinn: Ja, so!

Sie ſah Katharinen an, und war eben im Begriff, ein Geſpräch einzuleiten, das ſie mit den geſtrigen Vorfällen bekannt machen ſollte, als, wie es in ſolcher Zeit allgemeiner Beſtürzung zu geſchehen pflegt, einige Freundinnen der Frau von Preyſing eintraten, um ihr zum Theil die Schreckensſcenen zu berichten, welche ſich dieſen Morgen auf dem Land und um die Stadt ereignet hatten, zum Theil ſich zu erkundigen, wie ſie die Nachricht, daß auch ihr Eigenthum ein Raub der Flammen geworden, aufgenommen, und mit ihr den allgemeinen und beſondern Jammer zu beklagen. Mit Erſtaunen ſahen ſie die ruhige Faſſung der Matrone; ſie gab dem ſehr bewegten Geſpräche bald eine ruhigere Richtung, ſo daß es einer von den Damen möglich wurde, auch einer, wie ſie meinte, gleichgültigern Begebenheit zu erwähnen, indem ſie erzählte, daß ſie eben auf dem Herwege den Commandirenden mit ſeiner Suite begegnet, und es ſie intereſſirt habe, Scalvinoni zu ſehen, der ſo heiter und fröhlich ausſehe, als ob er es nicht geweſen, der ſich geſtern duellirt.

Duellirt? fragte Katharine verwundert.

Ja doch, erwiederte die Fremde: Man erzählt es allgemein, zwiſchen den Brücken.

Die Oberſtinn gab ihrer Tochter einen Wink. Dieſe ſuchte mit einer Frage Katharinen zu beſchäftigen, und bey Gelegenheit aus dem Zimmer zu entfernen; aber für das in der Welt ſo neue Mädchen hatte jede ſolche Anekdote zu viel Intereſſe. Sie blieb alſo, und nahm eifrig an der Erzählung Theil. Vergebens verſuchte nun Frau von Dünewald, das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand zu wenden; die Erzählerinn war zu voll von ihrem Gegenſtande, und ſo erfuhr Katharine, deren Antheil mit jedem Worte wuchs, nach und nach, daß der Commandirende das Duell habe hintertreiben wollen, daß er den Gegner ſeines Adjutanten darum früher, als beſtimmt geweſen, habe fortſchicken wollen, daß aber die ſtreitluſtigen Offiziere doch Mittel gefunden hätten, dieſen Vorſatz zu umgehen, ſich früher zu beſtellen, und daß ſich der Pohlniſche Offizier noch vor ſeiner Abreiſe mit dem Scalvinoni geſchoſſen.

Der Pohlniſche Offizier? wiederhohlte mit allen Zeichen des Schreckens Katharine, der ſchon ſeit einigen der letzten Reden der eigentliche Zuſammenhang der Dinge klar zu werden anfing.

Ja doch! erwiederte die Dame: Ein Uhlanen-Rittmeiſter, oder was er war, den König

Sobiesky an unſern Kaiſer geſchickt, und der dieſen in Stockerau aufgeſucht hat.

Katharine zitterte, daß ſie ſich ſetzen mußte. Die Generalinn trat zu ihr, und wollte ſie leiſe flüſternd bereden, das Zimmer zu verlaſſen. Aber Katharine ſah ſie bittend an, und blieb; denn ſie wollte ihr Schickſal, wie düſter es auch ſey, kennen. Und wie iſt das Duell ausgegangen? fragte ſie.

Der Offizier iſt ein naher Verwandter des Fräuleins, ſagte die Generalinn zu der erzählenden Dame, in der Hoffnung, ſie dadurch aufmerkſam und vorſichtiger in ihren Äußerungen zu machen. Aber dieſe Worte bewirkten gerade das Gegentheil. Die Fremde fühlte ſich dadurch erſt recht aufgefordert, umſtändlich und genau zu ſeyn. Sie erzählte ziemlich breit, was die Generalinn bereits wußte, wie geſtern die beyden Offiziere beym Commandirenden an einander gekommen, wie der Fremde Scalvinoni gefordert, Graf Starhemberg um das Duell zu hintertreiben, jenen, noch geſtern wegzuſchicken gemeint, und die jungen Leute ſich doch getroffen hätten.

Aber mein Gott! rief Katharine zitternd:

Das Ende, das Ende! Wer iſt verwundet? Wer geblieben?

Hoffentlich Keiner, antwortete die Generalinn beruhigend: Solche Zweykämpfe laufen meiſtens ohne bedeutende Verletzung ab. —

Das iſt nicht immer der Fall, fuhr die Erzählerinn fort: Aber Baron Scalvinoni iſt friſch und geſund.

So iſt vielleicht der Rittmeiſter? fragte Katharine ängſtlich.

Das weiß man nicht, erwiederte die Dame.

Aber könnte man es denn nicht erfahren? rief Katharine heftig: Es müßte ja leicht möglich ſeyn, man könnte ſchicken. O gnädige Frau! Sie wandte ſich mit bittendem Geſicht an die Generalinn.

Mein Fräulein! verſetzte die Fremde: Das geht nicht mehr an. Das Duell hatte in den Auen Statt, und die Brücken ſind abgeſchoſſen. Der Pohlniſche Offizier kann verwundet drüben liegen geblieben ſeyn; wir wollen es nicht hoffen, ſetzte ſie tröſtend hinzu, aber wiſſen kann man es eben nicht.

Dann wäre es auch beſſer, ſetzte die Generalinn bedeutend hinzu, man wüßte gar nichts! Beruhigt Euch, liebes Kind! Euer Couſin iſt

vermuthlich eben ſo wohlbehalten, als ſein Gegner, und jetzt wahrſcheinlich ſchon bey Sr. Majeſtät in Linz.

Ach das iſt alles nur möglich, gewiß weiß man nichts, kann man nichts wiſſen! Das ſehe ich ein, ſagte Katharine: Aber daß man in einem ſolchen Falle nichts wiſſen kann, das iſt erſchrecklich. Mit dieſen Worten ſtand ſie auf, und verließ das Zimmer, um in der Einſamkeit ihrem Schmerz, weniger Gewalt anthun zu müſſen. Ihr Gemüth war ganz verſtört. Die Gräuelthaten, von welchen ſie dieſen Morgen hatte reden hören, und die ſie im Innerſten erſchüttert hatten, ihres Vetters blutige Geſtalt, den ſie ſich als verwundet oder ermordet vorſtellte, verwirrten ſich in ihren Gedanken, und alles zuſammen drang mit ſolcher Gewalt auf ihren Geiſt ein, daß ſie in einer Art von Betäubung auf ihr Lager ſank, und die Generalinn, als ſie nach einer Weile in des Mädchens Zimmer trat, um nach ihr zu ſehen, wirklich über den Zuſtand erſchrack, in welchem ſie ſie fand.

Zum Glücke hatten jene allzuredſeligen Damen ſich entfernt. Frau von Preyſing und ihre Tochter erſchöpften alle Gründe, welche ſich mit

Vernunft aufbringen ließen, um es Katharinen wahrscheinlich zu machen, daß ihrem Vetter nichts Bedeutendes geschehen seyn müsse, weil er sonst sicher, noch gestern Abend, nach der Stadt gebracht worden, oder eine Nachricht gekommen seyn würde. Aber das alles fruchtete bey dem aufgeschreckten Gemüthe Katharinens nichts. Sie wollte Gewißheit, unumstößliche Sicherheit; ja sie erklärte ihren Beschützerinnen, daß sie die schrecklichste Wahrheit vielleicht besser ertragen würde, als diese marternde Ungewißheit. Endlich fiel der Generalinn ein Weg ein, auf welchem mit manchem Umtrieb und erst bis morgen eine Kunde vom jenseitigen Ufer zu erlangen seyn würde, und sie stand auf und ging fort, von Katharinens Dank und Bitten begleitet, um die nöthigen Anstalten zu treffen.

Einige Stunden vergingen so in dumpfer Angst. Nach Tische trat Don Miguel mit sehr heiterm Gesicht ein, das einen gewaltigen Abstich gegen seine Miene am heutigen Morgen machte, und meldete, daß das Haus der Frau Oberstinn nebst noch einigen wenigen, welche sich in derselben Gegend befanden, durch einen eignen Befehl des Commandirenden von dem allgemeinen Brand ausgenommen und verschont

worden sey. Die Oberstinn wunderte sich sehr, sie äußerte ihr Erstaunen, und glaubte diese unerwartete Schonung durch die weite Entfernung des Hauses von den Stadtwällen, und die daraus folgende Unschädlichkeit desselben erklären zu können.

Möglich! antwortete Don Miguel: Doch scheint es darum nicht so, weil in anderen Vorstädten, noch viel entferntere Gebäude nicht verschont wurden.

So begreife ich nicht, versetzte die Oberstinn: Weiß man nichts von den nähern Umständen?

Ja doch, entgegnete der Haushofmeister: Der Commandirende war kaum vor seinem Hause abgestiegen, und hatte einige Ordres ertheilt, als sein Adjutant sich wieder aufsetzte, pfeilschnell auf seinem Rappen, wie er hier vorbey geritten, auf die Brandstatt gesprengt kam, und den Soldaten, die dort mit Lunten, Pechfackeln und Pulver beschäftigt waren, ihr entsetzliches Werk zu treiben, einzuhalten, und alle Gebäude in der Gegend des Hauses von Ew. hochfreyherrlichen Gnaden stehen zu lassen befahl.

Sonderbar! sagte die Oberstinn. Aber sie sagte nicht alles, was sie dachte, und womit ihre Vermuthung sehr nahe zum Ziel traf, nähmlich,

daß Scalvinoni, dem ein Zufall beym Herumreiten in den Vorſtädten entdeckt haben mochte, daß das bedrohte Grundſtück der Beſchützerinn ſeiner Angebetheten gehöre, auf irgend eine Weiſe die Schonung desſelben erwirket habe. Don Miguel entfernte ſich, Frau von Preyſing aber hüthete ſich wohl Katharinen etwas von dieſem Vorfall wiſſen zu laſſen, da er in dem Augenblicke, wo ſie Scalvinoni als den Feind ihres Verlobten, vielleicht gar als ſeinen Mörder betrachten mußte, nur dazu dienen konnte, ihren Schmerz zu vermehren. Mit Ungeduld und einiger Theilnahme ſah ſie nun den Nachrichten entgegen, welche ihre Tochter ihr bis morgen zu geben verſprochen hatte, und wandte den Reſt des Tages theils zu den Anſtalten, welche der Anfang der Belagerung in ihrem Hauſe nothwendig machte, theils dazu an, Katharinen zu tröſten, und ſo viel als möglich zu beruhigen, indem ſie ihr für morgen ſichere und wahrſcheinlich gute Kunde von dem Ausgang des Duells und Sandors Befinden zu bringen verſprach.

Der Morgen des vierzehnten Julius 1683 brach nun an, und mit demſelben ertönte der Donner der Kanonen von den Wällen des Stubenthores und zog ſich bis zum Kärntnerthor herüber.[24]) Al-

les fuhr aus dem Schlafe empor. Wer konnte, eilte auf die Baſteyen, auf hohe Dächer und Thürme, und nun erſchien das ſchreckliche Schauſpiel der feindlichen Armee in ſeiner ganzen Größe. Jene Schüſſe hatten indeſſen nur einem Haufen Feinde gegolten, welche vorauseilend bey St. Marx herein gedrungen waren, und ſich auf den Anhöhen und hinter den geſtern abgebrannten Gebäuden bis gegen den Hundsthurm hinzogen, und denen man mit dieſen Schüſſen die Luſt, noch näher zu kommen, benehmen wollte. Aber weit hin auf der Ebene, die ſich über Simmering, Schwechat und Fiſchamend bis gegen die kleinen niedrigen Berge, welche die Ufer der March und Leytha begrenzen, ausdehnt, und rechts hinüber, wo die ſanfte Anhöhe des Wienerberges ſich bis zum Spinnenkreuz erhebt, war ringsumher alles mit dem unermeßlichen Heere der Türken bedeckt; Reiterey und Fußvolk, Artillerie, Camehle, Büffel, Rüſtwagen und Karren erfüllten die ganze Landſchaft, ſo weit das Auge reichte, und bothen einen Anblick, der zugleich fremd und furchtbar war. Es war, als hätte jeder Halm der Felder ſich in einen Krieger, jeder Buſch in einen Reiter-Haufen verwandelt. Zahllos ſchien dieſe Macht,

und unwiderstehlich, wenn man ihre Ausdehnung, ihre Hülfsmittel, und dann das kleine Häufchen der christlichen Streiter bedachte, das hier, in dem engen Raum der Festung eingesperrt, sich gegen eine solche Meeresfluth von zweymahl hundert tausend Feinden vertheidigen sollte. Schon sah man überall geschäftige Eile im Heere der Türken. Einige Schaaren vertheilten sich zur Arbeit; Andere rückten näher gegen die Stadt vor; dort zogen einige gegen den Strom, und schickten sich an, ihn zu übersetzen. Von Weitem erblickte man den Großvezier, von seinen Bassen und Agas umgeben, auf ihren prächtigen Rossen, deren Sattel und Zeug von Gold und kostbaren Steinen flimmerte, wie er Befehle austheilte, und den verschiedenen Truppen und ihren Befehlshabern ihre Standorte anwies. Nun rückte die ganze Masse allmählich näher, und die Vorposten gelangten bereits auf das Glacis um die Stadt. Des Großveziers Zelt wurde in der Gegend des Gräflich Trautsonischen Gartens, wo jetzt die adeliche Ungarische Garde ist, aufgeschlagen — ein beweglicher Pallast, mit allen Bequemlichkeiten und Erfindungen des asiatischen Luxus versehen, grün, wie die Farbe Mahomeds und von Gold und Sil-

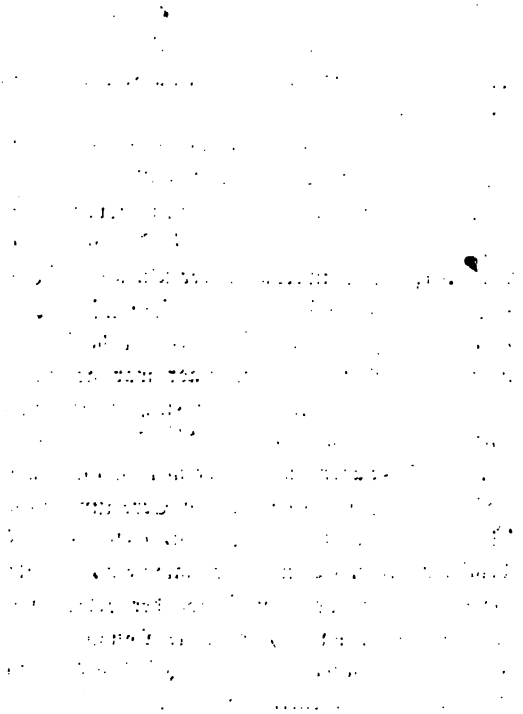
ber weit hinſchimmernd! Ihm folgten bald die Gezelte der Baſſen, die ſich nun dem Kärntner- und Schottenthore gegenüber lagerten, und nach Verlauf von wenigen Stunden war die ganze Umgegend, ſo weit man ſehen konnte, mit Gezelten verdeckt, eine bewegliche feindliche Stadt, welche die kleine feſtſtehende, wie Fluthen des weiten Meeres ein winziges Eyland, umringten.

Ein ſtarkes Schießen von der Seite der Donau her, und der Pulverdampf, der aus jener Gegend in die Luft wirbelte, richteten bald alle Augen dorthin, und man ſah die Türken in ſtarken Haufen den Strom durchwaten, und ſo das andere Ufer erreichen, wo ein Theil der Kaiſerlichen Cavallerie ſich in der Leopoldſtadt und dem Prater verſchanzt hatte. Das Gefecht wurde hitzig, aber die Türken ſtrömten in ſtets neuen Schaaren hinüber, und mit dem Gefühl des heißeſten Schmerzens ſah man von den Thürmen der Stadt die befreundeten Truppen ſich nach tapferer Gegenwehr zurückziehen, und die letzte Brücke, welche die Donauinſeln mit dem jenſeitigen Lande verband, abwerfen. Nun war jeder Zuſammenhang mit dem hülfreichen Heere abgeſchnitten, und zugleich für Katharinen jede Hoffnung zernichtet, Nachricht von San-

dor zu erhalten, und die Angſt ihres Herzens zu endigen. Die Stadt war ringsum nur von wüthenden Barbaren umringt. Die Türken ergoſſen ſich durch alle Donauinſeln, zerſtörten die Gebäude der Leopoldſtadt, ließen die Favorite des Kaiſers (den Augarten) in Flammen aufgehen, und plünderten und verheerten, was die Bewohner derſelben nicht früher in die Stadt oder übers Waſſer zu flüchten im Stande waren. Unter den übrigen Einwohnern dieſer Inſel war denn auch unſer früher bekannte Kolſchützky, der das Loos der Mitbürger, unter welchen er ſich niedergelaſſen, theilen mußte. Doch trug er dieſen Glückswechſel mit heiterm Muth, und eine plötzliche Umſtaltung ſeines Geſchickes fand ihn viel weniger unbeholfen oder rathlos, als Viele andere. Als Lieutenant trat er in die Freykompagnie, welche ein gewiſſer Hauptmann Frank aus Bürgern von Wien errichtet hatte, ſah an dieſem unglücklichen Tage den Rauch ſeines kleinen Hauſes mit ruhiger Faſſung zum Himmel aufſteigen, war froh, ſeine beſte Habe und ſein Leben geborgen zu haben, und bereit, ſich überall brauchen zu laſſen, wo ein Unternehmen Muth und Klugheit forderte.

Bis gegen Abend waren nun alle Anſtalten

der Türken zur Errichtung und Ausschmückung ihres Lagers gemacht, und nun näherte sich eine Art Herold den Stadtwällen, und warf eine übermüthige Aufforderung, sich zu ergeben, über die Contreſcarpe. Sie wurde dem Grafen Starhemberg überbracht, aber keiner Antwort gewürdigt. Bald darauf sah man die Türken gegen St. Ulrich und überhaupt der Burg- und Löwel-Bastey gegenüber ihre Arbeiten mit Eröffnung der Laufgräben und Approchen beginnen. Das Loos über die Hauptstadt war gefallen, das lange erwartete Unglück eingetreten, und mit banger Erwartung sahen die Bewohner den kommenden Tagen, und einer mehr ängstlich gehofften, als fröhlich geglaubten Errettung durch die befreundete Macht entgegen, welche sich auf dem jenseitigen Donauufer sammeln, sobald sie sich stark genug zum Entsatz der bedrängten Stadt fühlen würde, über die Donau gehen, und die Vormauer der Christenheit den Händen der Ungläubigen entreissen sollte.



Anmerkungen.

1. 2. 3. 4. 5. Geſchichtlich nach Fuhrmann, Geuſau und andern.

6. Graf Leopold Collonits war Biſchof von Neuſtadt und diente früher als Maltheſer mit groſſer Tapferkeit gegen die Türken. Bey der Belagerung Wiens erwies er ſich ungemein thätig in Betreibung aller Anſtalten zur Verſorgung der Kranken, Verwundeten und Armen.

7. 8. 9. Geſchichtlich.

10. Kolſchützky, der Grieche, und nachmahlige erſte Kaffehwirth in Wien, hat in der Belagerung dieſer Hauptſtadt im Jahre 1683 eine ſo wichtige Rolle geſpielt, daß ich es nicht für unpaſſend gehalten habe, ihn durch einen erdichteten Zuſammenhang mit dem Hauſe der Grafen von Zriny näher an die Hauptperſonen und die Fabel des Buches zu knüpfen.

11. Geſchichtlich.

12. Es gingen damahls, wie P. Fuhrmann, und das Buch: Leben und Thaten Leopold des I. ſagen, mancherley Gerüchte über die Plane der Malcontenten und Türken, ſich bey der Abreiſe des Kaiſers von Wien ſeiner Perſon zu bemächtigen, und der Kammerherr Graf Zriny ſoll ſich durch ſeine Familie oder Freunde haben brauchen laſſen, ſeinem Monarchen die Reiſe auf dem rechten Donauufer anzurathen.

12. Graf Niklas Zrinyi fiel in der heldenmüthigen Vertheidigung der Feste Sigeth. Theodor Körners Tragödie hat das Andenken dieses Helden bey uns verherrlicht. Einer seiner Neffen oder Großneffen war Ban von Croatien, hieß ebenfalls Niklas wie sein Ahnherr, zeichnete sich als tapferer Kämpfer gegen die Türken, als eifriger Staatsmann, und als Dichter aus, und nahm auf einer Jagd durch einen wilden Eber, der ihn tödtete, ein trauriges Ende.

14. Geschichtlich.

15. Dieser falsche Lärmen verbreitete sich wirklich am siebenten Julius in der ganzen Stadt, und erzeugte die größte Bestürzung.

16. Ganz geschichtlich.

17. Der damahlige Bürgermeister von Wien hieß Herr von Liebenberg, so wie auch die Hofchargen von den im Buche genannten Herren bekleidet wurden.

18. Geschichtlich.

19. P. Fuhrmann schildert diese Flucht der Bewohner Wiens mit vielen kräftigen und treuherzigen Zügen, wie hiesen Flüchtigen die Tartarn gleichsam den Weg gewiesen durch die sprazelnde Gluth des auf dem Gallenberg gelegenen Camalduleser-Klosters.

20. 21. Geschichtlich.

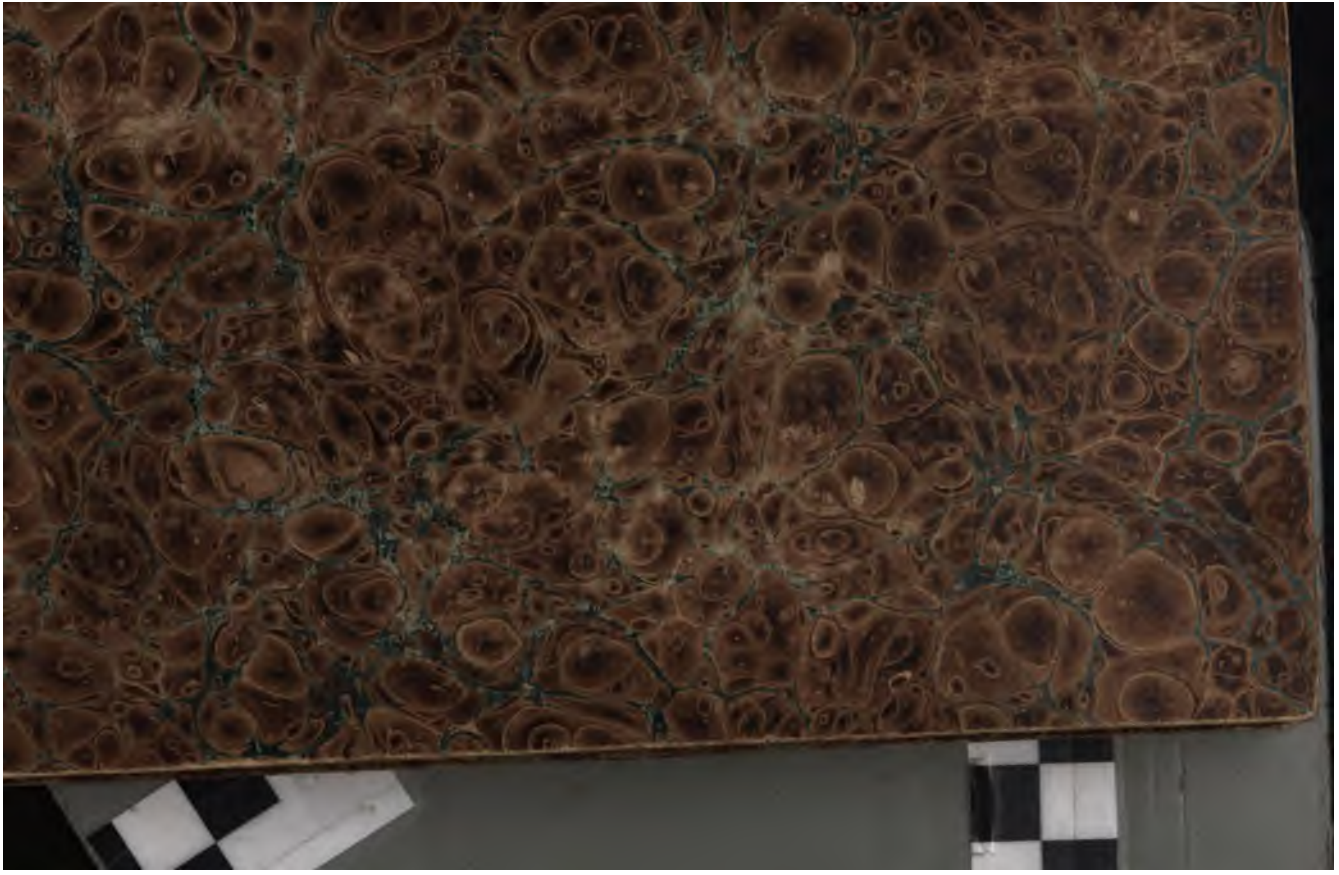
22. Das Zeichen, wie hoch das Blut der Ermordeten damahls stand, ist noch in Bertholdsdorf (Peterstorf) an der Mauer der Kirche zu sehen.

23. Croatendörfchen hieß die Gegend, wo jetzt ungefähr die Vorstadt Spitlberg steht. Das Abbrennen der Vorstädte auf Befehl des Stadtkommanhanten ist geschichtlich.

24. Von hier an bis zu Ende sind alle Umstände geschichtlich.

Stanford University Libraries
3 6105 015 206 407

2445
.P8
1800
v.33

DATE DUE

JUL 25 1986
AUG 25 1986